# Die deutschen Schmuggler.

Roman

von

August Schrader.

2. Band.

Leipzig, 1864.
C. Schumann's Antiquarium.
(C. F. Kahnt.)

# Die deutschen Schmuggler.

Erstes Kapitel.

## Der Pachthof.

---

Die Nacht war still und sehr dunkel.

Zwei Männer schritten über das Blachfeld, ohne einen Weg zu wählen. Jeder trug ein Bündel auf dem Rücken, in der Hand einen derben Stock, der als Stütze diente. Man konnte ihre Gestalten kaum von dem dunkeln Boden unterscheiden. Erreichten sie ein geackertes Feld, so schritten sie in den Furchen weiter. Keiner sprach ein Wort; ihre Schritte blieben ohne Geräusch.

Rings herrschte tiefe Stille; nicht einmal ein Luftzug regte sich.

Es war noch warm, da der September kaum zur Hälfte verflossen.

Der Leser kennt die beiden Männer. Der, der voranschritt, groß und breitschulterig, war Ulrich, der Cyklope. Er trug eine ziemlich schwere Last. Der Andere, ein mittelgroßer Mann, war Fritz Bruckner, der Stein-

brecher. Während Ulrich einen Schritt machte, mußte Fritz zwei ausführen, um zu folgen. Gleichmäßig wie eine Maschine bewegte sich der Riese fort; sein Gang war nicht rascher, nicht langsamer, wie auch der Boden weich oder fest sich zeigte. Er rauchte aus einer kurzen Pfeife, vermied aber dabei sorgfältig, daß aus dem großen Holzkopfe derselben Funken aufblitzten.

Links zeigte sich eine große schwarze Masse.

— Was ist das? fragte Fritz leise.

Ulrich nannte den Namen eines Dorfes, indem er stehen blieb.

— Bist wohl müde, mein Junge? frage er in einem väterlichen Tone, sich umsehend.

— Nein!

— Mußt dich an den Schritt gewöhnen, er ist gut.

Die Uhr auf dem Kirchthurme des Dorfes schlug elf. Gleich darauf hörte man das Horn des Wächters, das weithin durch die Gegend schallte.

— Recht so! murmelte Ulrich. Wir sind mit der Minute angekommen. Da siehst Du es . . . meine Beine sind wie der Pendel einer Uhr. Da man Nachts das Zifferblatt nicht sehen kann, muß man sich andere Merkmale suchen. Vorwärts; Freund! Brauchen wir

keinen Umweg zu machen, so halten wir nach einer halben Stunde Rast.

Ulrich setzte seine Pendel wieder in Bewegung.

Fritz Bruckner folgte.

Eine Viertelstunde lang ging Alles gut.

Man war bei einem Rasenwege angekommen, der sich quer vor den beiden Schmugglern hinzog. Dieser Weg bildete eine Erhöhung zwischen den Aeckern.

— Rechts! kommandirte Ulrich leise.

Er wandte sich rechts, so daß der Rasenweg einen Wall vor ihm bildete. Der Acker senkte sich. Bald hörte man das leise Murmeln eines Wassers. Links zeigte sich der flache Bogen einer Feldbrücke. Unter diesem Bogen stand die schwarze Gestalt eines Mannes.

Fritz Bruckner erschrak.

Ein leises Zischen ließ sich vernehmen, auf das der alte Schmuggler in demselben Tone antwortete. Dann blieb er ruhig stehen.

— Ludwig! flüsterte er.

— Ich bin es!

Mit Schaudern erkannte Fritz, daß der Mann ein Grenzjäger war, denn er lehnte mit dem rechten Arm auf der Büchse. Ein Militärmantel hüllte ihn ein.

Ulrich machte einige derbe Züge aus seiner Pfeife. Dann fragte er:

— Ist die Luft rein?

— Macht, daß Ihr unter der Brücke hin kommt! flüsterte der Grenzjäger.

— Und dann?

— Haltet Euch gerade aus. Wir sind heute unserer sechs Mann, die in Zwischenräumen den Weg besetzt halten.

— Soll geschehen.

— Aber hütet Euch.

— Wovor?

— Vor dem neuen Obercontroleur!

— Schon wieder einen neuen?

— Weil der alte nicht streng genug war.

— Wie heißt denn der Neuling? fragte Ulrich mit demselben Phlegma, das er bisher gezeigt hatte.

— Herr Burg; er war früher Offizier.

— Auch gut.

— Der Mann ist so diensteifrig, daß er uns beständig auf den Fersen sitzt.

— Hat nichts zu sagen. Ehe Weihnachten kommt, wird er zahm sein, wie der alte Obercontroleur, der nicht gern zu Pferde saß. Wie steht es da drüben, Ludwig?

— Wir bleiben bis zur Morgendämmerung auf unsern Posten, dann sammeln wir uns im Dorfe und marschiren nach der Stadt zurück.

— Also mehr Grenzjäger sind nicht ausgerückt?

— Wenigstens nicht nach dieser Gegend. Zwanzig Mann stehen weiter oben ... sie vermuthen einen großen Zug, den David Bolte angekündigt hat.

— Recht so, sie mögen vermuthen. Decke uns den Rücken, braver Ludwig Petersen, und Du erhältst von mir eine Belohnung.

— Von Euch, Ulrich?

— Ja, das versteht sich.

— Wann?

— Auf der Stelle. Strecke die Hand aus ... Nimm einen Brief von der Herzallerliebsten, von dem schmucken Lorchen, das ich selbst heiratete, wenn ich nicht schon einen Drachen am Halse hätte. Hier ist der Brief, und viele Grüße dazu. Gute Nacht, Ludwig!

Ludwig Petersen erwiderte den Gruß kaum hörbar; sein Geist beschäftigte sich mit Lorchen, deren Brief er in der zitternden Hand hielt. Der arme Bursch liebte mit der ganzen Kraft seines jugendlichen Herzens und wo er ging und stand dachte er an das geliebte Mädchen. War er doch zum Verräther an seiner Dienstpflicht geworden, um Lorchen heimführen zu können. Den Brief sogleich

zu lesen war eine Unmöglichkeit; Ludwig drückte ihn an die Lippen, verbarg ihn dann auf der Brust unter der Uniform und setzte sich auf einen Feldstein, der am Rande des leise murmelnden Bächleins stand. Er unterhielt sich in Gedanken mit Lorchen und malte sich die Glückseligkeit der Ehe aus, die nach seiner Meinung bald geschlossen werden sollte.

Die beiden Schmuggler setzten ihren Marsch fort.

Wir begleiten sie.

Ulrich ging im regelmäßigen Schritte voran. In der Wahl des Wegs war er so sicher, daß er nicht einen Augenblick schwankte, wenn die Furchen der Aecker sich rechts oder links zogen oder wenn es galt ein neues Stoppelfeld zu betreten. Kein Stern leuchtete ihm, kein Baum oder Berg gab die Richtung an ... schwarze Finsterniß lag auf der Erde und rings herrschte tiefes Schweigen. Fritz fürchtete eine Gefahr nicht, er verließ sich auf seinen Führer, von dem man erzählte, daß er stets seinen Ballen richtig abgeliefert hatte. Man erzählte aber auch, Ulrich kämpfe wie ein Löwe, wenn er gezwungen sei das ihm anvertraute Gut zu vertheidigen.

Die Gegend war größtentheils eben, nur dann und wann senkte sich der Boden zu einer flachen Vertiefung oder hob sich zu einer kaum merklichen Höhe.

Nach einer Viertel-Stunde kamen die Wanderer bei einem Zaune an, der ein kleines Gehöft einschloß.

— Was ist das? fragte Fritz.

— Der Pachthof.

— Ich habe nie davon gehört.

— Ist auch nicht nöthig, mein Junge. Damit Du aber keine Furcht hast, erfahre, daß der Pachthof so halb und halb mein Eigenthum ist und daß er in diesem Jahre noch ganz der meine werden wird. Habe es mir sauer werden lassen im Leben; es ist gar schwer Eigenthum zu erwerben für seine alten Tage. Nun komm, sollst ruhen und Dich stärken ... ich habe dich gern, mein Bursche.

Ulrich ging zehn bis fünfzehn Schritte am Zaune hin, dann bog er die Zweige auseinander und verschwand. Fritz folgte; er stand in einem Obstgarten, der durch die Hecke von dem Felde getrennt ward. Ein großer Hund kam herbei, ohne zu bellen; er gab seine Freude über die Ankunft des Herrn nur durch ein leises Knurren kund, indem er an dem Schmuggler emporsprang.

— Gut, Schwarz, gut! Hast Du das Obst gut bewacht? Ist Nichts gestohlen? Nun geh', Schwarz! Voran!

Der Hund trabte über den Rasen.

Die beiden Männer folgten. Sie kamen an einen

Stall, dessen Thür angelehnt war. Leise knarrend öffnete sich die Thür, die in einen warmen Raum führte. Es war so dunkel, daß Fritz Nichts unterscheiden konnte. Er blieb stehen. Ein Geräusch verrieth, daß Ulrich weiter ging.

— Bleib stehen! murmelte er.

Nach einigen Minuten kam er zurück.

— Deinen Packen!

— Hier!

— Nun warte!

Ulrich ging zum zweiten Male. Ein Geräusch, als ob Stroh über einander geworfen würde, ließ sich vernehmen.

— So! murmelte der Schmuggler. Es ist nur der Vorsorge wegen, da der neue Obercontroleur durch die Gegend streift. Mein Pachthof ist noch nicht anrüchig geworden, die Grenzjäger riechen nicht fein genug. Aber besser ist doch besser. Da bin ich. Gieb mir Deine Hand und tritt fest zu, der Boden hat kein Loch. Links liegt eine Kuh, rechts liegen zwei Ziegen . . . und nun kommen wir in den Hof.

Die Männer, die ihre Last abgelegt, traten in den Hof. Vor ihnen lag ein Haus, aus dessen kleinem Fenster noch Licht blitzte. Ulrich näherte sich diesem Fenster und lugte durch die Scheiben.

— Ah, mein Drache ist auch noch munter! murmelte er. Er hat auch für uns gesorgt. Das ist sein Glück.

Nun klopfte er leise an das Fenster, das sich gleich darauf öffnete. Ein Weiberkopf ward sichtbar.

— Bist Du es? fragte die Frau.

— Ja, mein Schatz.

— Die Hausthür ist offen.

— Wer ist bei Dir?

— Nur der Schwager, der auf der Ofenbank liegt, er schläft schon seit zwei Stunden.

— Niemand dagewesen?

— Keine Seele.

— Bringe Licht, daß mein Gefährte sehen kann.

Die Frau kam mit Licht, als die beiden Männer die Hausflur betraten. Es war ein weiter, niedriger Raum, an dessen Wänden Sämereien hingen. Hier und dort standen gefüllte Säcke, der Ertrag der letzten Erndte. Ulrich mußte sich in guten Verhältnissen befinden ... und doch trieb er das Schmuggler-Gewerbe! Wenn je das Dach des armen Fritz eine solche Fülle geborgen, er würde ruhig bei seinem Handwerke geblieben sein.

Die Stube war bäuerisch, aber gut eingerichtet. Der große Tisch in der Mitte war gedeckt. Weiß gescheuerte Stühle standen hier und dort. Die große Uhr

in dem dunkel angestrichenen Gehäuse machte sich durch schwere Pendelschläge bemerkbar. Neben der Uhr sah man einen Vorhang von blau und weiß gestreifter Leinwand; er verhüllte das gewaltige Ehebett des Cyklopen, der zu dem Genossen mit patriarchalischer Ruhe und Würde sagte:

— Strecke Dich auf den Stuhl, Fritz, bis ich wiederkomme; es wird nicht lange dauern . . . dann wollen wir essen. Du, Christel, thue Deine Schuldigkeit!

Ulrich hing seine Mardermütze an den Nagel im Uhrgehäuse und zog den blauen Kittel ab, der seine herkulische Gestalt bedeckt. Er erschien in einer grauen Tuchjacke, in schwarzen Manchesterhosen, die bis auf die Drellgamaschen reichten, und in einer fest zugeknöpften Weste mit kleinen Zinnknöpfen. Ueber der Weste sah man eine starke Uhrkette von Stahl. In dem Gürtel, den theilweise die Jacke bedeckte, staken zwei Handpistolen und ein langes Messer, eine Art von Genickfänger, wie es die Jäger tragen. Ruhig legte er die Waffen auf ein Brett, das sich über dem Bettvorhange befand. Dann verschwand er in einer niedern Thür, die ein Guckfensterchen hatte.

Christel stellte eine Kruke mit Bier und eine Flasche mit Branntwein auf den Tisch. Bei dieser Gelegenheit betrachtete Fritz die Frau, die ihn keines Blickes

würdigte. Sie war kurz und dick, hatte runde und braunröthliche Wangen, eine starke Nase von derselben Farbe und hoch blondes Haar, das unter einem rothen Kopftuche hervorsah. Ihr kleines Auge blickte listig und verwegen. Den Oberkörper, der wie ausgepolstert erschien, bedeckte ein weißliches Tuch, dessen Spitzen auf dem Rücken zusammengeknotet waren. Ihr starker kugelrunder Arm war nackt; der Aermel des schneeweißen Linnenhemds reichte kaum bis zur Mitte des Oberarms. Der Rock von grauem Wollenzeuge hing schlaff an dem feisten Körper herab. Christel mochte eine Person von vierzig Jahren sein.

Sie zündete eine kleine Blechlampe an und ging hinaus so gleichgültig, als ob außer ihr kein Mensch im Zimmer sei.

Fritz, der still sinnend auf dem Stuhle saß, er dachte an seine Lisbeth und seinen Johannes, hörte plötzlich ein lautes Gähnen. Das Geräusch kam hinter dem Ofen hervor, der zwischen der Thür und dem Bette stand, ein kastenähnliches Gebäude. Fritz sah schärfer dorthin ... ein Mann erhob sich von der Ofenbank, der laut mit sich selbst sprach; er schien ungehalten zu sein. Nun trat er hervor. Welch eine Gestalt stand vor dem Schmuggler!

— Hast Du ausgeschlafen, Klas? rief die Frau, die

mit einer Schüssel dampfender Kartoffeln eintrat. Hättest fortschlafen können! Marsch hinter den Ofen zurück... oder in's Bett!

Klas streckte sich, gehorsam wie ein Hund, auf der Ofenbank aus.

Fritz hatte nur eine schwarze Gestalt gesehen, die auf ein Haar einem Essenkehrer glich. Die langen Glieder des Klas waren mit eng anliegenden schwarzen Kleidern bedeckt, selbst der Kopf stak in einer schwarzen Kapuze. Das Gesicht mit den glühenden Augen hatte eine dunkelbraune Farbe.

— Kann ich mit essen? fragte Klas in kläglichen Tönen.

— Wenn was übrig bleibt! antwortete kurz und scharf die Frau. Sonst nicht.

— Aber mich hungert.

— Nimmersatt, hast erst vor zwei Stunden ein halbes Brod verschlungen!

Klas gab seinen Verdruß durch ein Grunzen zu erkennen, das dem eines Schweines nicht unähnlich war. Aber er wagte kein Wort der Widerrede; ruhig verblieb er auf seiner Ofenbank.

Jetzt trat Ulrich ein, völlig umgekleidet. Er trug die Kleider der Landleute jener Gegend. Auch sein großer Bart war verschwunden. Und nun sah der Cyklope

gemüthlich aus; er rieb sich vergnügt die riesigen Hände, schnalzte mit der Zunge und sang den Anfang eines Volksliedes. Der Anblick der wohlbesetzten Tafel schien ihn zu begeistern. Die Frau brachte Heringe, Butter und Brod.

— Eingehauen! kommandirte Ulrich. Christel, schenke die Gläser voll! Wir haben einen tüchtigen Marsch gemacht und eine schwere Last getragen.

Das Mahl, an dem auch Christel theilnahm, begann. Ulrich zeigte einen Appetit, der seiner Leibesgröße entsprach. Die Frau dagegen hielt sich vorzüglich an die Getränke. Fritz Bruckner wußte sich nun die Röthe der Nase und Wangen des Drachen zu erklären, dem der Spiritus einen widerwärtigen Humor einflößte. Das Weib kreischte vor Uebermuth und nannte Fritz einen hübschen Jungen.

— Gebt dem Manne hinterm Ofen zu essen! sagte der Steinbrecher, der von der Fröhlichkeit seiner Wirthin angesteckt ward.

— Nichts da! rief Christel gebieterisch. Klas ist ein schlechter Kerl.

— Du kannst nun einmal meinen Bruder nicht leiden, das ist eine alte Geschichte, wandte Ulrich ein; aber ich gebe Dir zu bedenken, daß wir von Klas . . .

— Weißt Du, was er verbrochen hat? fuhr die Frau auf.

— Nein, mein Schatz.

— Er hat die beste Wurst aus der Rauchkammer gestohlen, um sie auf dem Birnbaume zu verzehren. Der Teufel soll dem Kerl nachklettern. Da saß er auf dem höchsten Zweige und schnitt mir Gesichter, als er sah, daß ich mich ärgerte.

— Habe Nachsicht, Christel; der arme Klas ist schwachköpfig.

Christel brach in ein wieherndes Lachen aus. Dann fragte sie:

— Glaubst Du immer noch, daß er dumm ist?

— Steif und fest, mein Schatz.

Die Frau ließ ihre Fäuste auf den Tisch fallen, daß Schüsseln, Flaschen und Teller erbebten.

— Du bist dumm, Alter; das sage ich Dir, der Klas ist pfiffig wie ein Fuchs und tückisch wie eine Katze. Donnerwetter, das muß ich wissen, die ich ihn stets um mich habe. Hielte ich nicht strenge Ordnung im Hause, er hätte mich längst geprügelt. Bin ich allein mit ihm, was oft der Fall ist, muß ich mich in Acht nehmen. Nur wenn Du daheim bist, stellt er sich schüchtern;

da liegt er wie ein Hamster auf der Ofenbank und stöhnt, daß es zum Gotterbarmen ist.

— Höre, Christel, ich bin diesen Abend guter Laune . . .

— Das freut mich.

— Möchte Dir rathen, mich nicht böse zu machen. Verschlucke Deinen Zorn und gieb meinem Bruder zu essen.

— Ulrich!

— So will ich . . . abgemacht, Basta!

— Ulrich! stöhnte die Frau, deren Gesicht zerspringen zu wollen schien. Ich habe gesagt, Klas geht zu Bett . . .

— Und ich sage, Klas geht an den Tisch, er gehört zur Familie so gut wie Du.

— So gut wie ich? Das wollen wir einmal sehen!

Christel war aufgestanden; sie stämmte die Fäuste auf den Tisch und rief, vom Spiritus erhitzt:

— Das Thier bleibt hinter dem Ofen!

Ulrich senkte den Kopf und sagte ruhig:

— Klas!

— Was soll ich?

— Komm' zu mir!

Und Klas trat hervor wie ein schwarzes Gespenst,

grinsend, die weißen Zähne zeigend, die wie Elfenbein glänzten.

— Gieb meinem Freunde die Hand!

Klas wollte sich dem Steinbrecher nähern. Da ward leise an das Fenster geklopft.

Alle erschraken.

— Schon? murmelte Ulrich.

Er sah nach der Uhr.

— Halb Eins! das ist früh! still, ich werde nachsehen.

Ruhig, fast phlegmatisch stand er auf, und öffnete das Fenster, das dem im Hofe gegenüber lag.

— Ulrich! rief eine heisere Stimme. Bist Du allein?

— Ganz allein. Wetter, David Bolte! Woher kommst Du?

— Von Halberstadt.

— Herein! Herein!

Christel hatte ihren Zorn vergessen; sie nahm die Blechlampe und eilte hinaus.

— Den Schnellläufer sendet Herr Wedekind, sagte Ulrich. Da ist was passirt. Man muß es sagen, der Agent, wie er sich nennen läßt, ist ein Teufelskerl, der Augen und Ohren überall hat. Und dabei läßt er sich nicht erwischen, auch wenn ein Schock Grenzjäger ihn

verfolgt. Die neue Straße, die er angelegt hat, ist ein Meisterstück. Es wäre ein Jammer gewesen, wenn ihm die letzte Kugel das Lebenslicht ausgeblasen hätte.

Die Thür ward geöffnet. Zuerst trat Christel, die Frau, ein. Ihr folgte der Schnellläufer; dann kam ein Mann, der seinen Hut tief in die Stirn gedrückt hatte und einen starken, mit Eisen beschlagenen Stock in der Hand hiet. Den grauen Sommerrock hatte er bis an den Hals fest zugeknöpft. Seine Beinkleider von gelbem Nanking staken in den Schäften der beschmutzten Stiefeln. Es war eine kurze, vierschrötige Gestalt, die neben dem langen hagern Läufer stand.

— Guten Abend! schnarrte David Bolte. Oder auch guten Morgen, wie Ihr wollt!

Ulrich dankte nicht; er saß am Tische und sah forschend den Fremden an.

— Wen bringst Du da? fragte er nach einer Pause.

— Einen neuen Kamerad, den Herr Wedekind sendet. Sieh' ihn Dir an, Ulrich!

David nahm seinem Nachbar den breitkrämpigen Hut ab. Ein volles, dunkelbraunes Gesicht zeigte sich, das von einem starken, grau schattirten Barte eingerahmt ward. Die breite Nase spielte ins Bläuliche. Ueber der Nase begann eine Stirn, die sich tief in das ergraute

Haar fortsetzte. Die schwarzen Brauen lagen wie borstige Raupen an der schweißbedeckten Stirn, die von starken Runzeln durchzogen ward. Die Haut auf den gedunsenen Wangen war marmorartig geädert. Die Lider der großen glühenden Augen waren entzündet, daß sie einen röthlichen Kreis beschrieben.

— Teufel, rief Ulrich, was ist denn das? Diese Fratze kommt mir bekannt vor; aber ich weiß bei meiner armen Seele nicht, wo ich sie hinthun soll.

— Da muß ich wohl helfen! rief Bolte.

— Still! gebot der Begleiter mit rauher Stimme. Ulrich wird schon wissen, wohin er mich thut, wenn er meine Sprache gehört hat. Das Gesicht hat sich verändert, denn man wird älter und hat sein schweres Kreuz zu tragen . . . aber es giebt doch Manches, was dasselbe bleibt . . .

— Wetter, ist das nicht Rabe? schrie Ulrich, der aufsprang.

— Wer anders sollte es denn wohl sein? Alter Freund, gieb mir Deine Hand, gieb mir beide Hände! So! So! Du bist noch der alte gute Kerl . . . und es geht Dir wohl! das freut mich . . . Ich aber habe Unglück gehabt, ich soll nicht emporkommen. Darüber sprechen wir später; jetzt müssen wir an die Geschäfte den-

ken. Die Leute, die hier sind, gehören wohl unserer Zunft an?

— Geduld! Geduld! sagte Ulrich. Man muß unter allen Umständen vorsichtig sein. Niklas!

Der Gerufene kam hinter dem Ofen hervor, wohin er sich bei dem Eintritte der Männer zurückgezogen hatte. „Da bin ich, Ulrich!“

— Hier ist ein Stück Speck!

Niklas ergriff es hastig uud wollte es verzehren.

— Halt! rief der Bruder. Eine solche Delicatesse will verdient sein. Im Garten ist der Hund... Du, mein Freund, gehst vor die Thür, setzest Dich auf den Holzhaufen und beobachtest den Weg, der nach der Stadt führt. Verstanden?

Niklas nickte grinsend mit dem Kopfe.

Ulrich fuhr fort:

— Merkst Du, daß Jemand ankommt, so weißt Du, was Du zu thun hast. Sei munter und verdiene Dein Nachtessen. Fort, Klas!

Aber Klas rührte sich nicht; er sah lüstern nach den Gläsern auf dem Tische.

— Ah, ich verstehe! murmelte Ulrich. Trinke!

Während Klas ein volles Glas ergriff und mit allen Zeichen der höchsten Befriedigung leerte, öffnete Ul-

rich den Flügel des Fensters, das nach dem Felde hinausging.

— Klas! rief er im Commandotone.

Und Klas sprang wie eine Katze durch das Fenster, ohne auch nur die Einrahmung zu berühren. Als er draußen war, schloß er das Fenster und setzte sich auf einen Haufen Weidenstämme, der am Gartenzaune lag.

— So, sagte Ulrich, nun sind wir von allen Seiten gesichert und können uns aussprechen. Rabe, also Du bist wieder hier!

Die beiden zuletzt angekommenen Männer hatten sich an den Tisch gesetzt.

— Wie Du siehst, antwortete Rabe, der ein Glas Branntwein empfing und leerte.

Frau Christel bediente den Schnellläufer.

— Wo hast Du Dich denn aufgehalten?

— Im Auslande. Laß das! sagte Rabe, die schwere Hand pathetisch ausstreckend. Man spricht nicht gern von unangenehmen Zeiten. Ich freue mich, daß sie vorüber sind. Hier geht ja Alles gut, wie ich gesehen habe. Das Geschäft blüht, Geld wird in Hülle und Fülle verdient und der nächste Winter verspricht ein ganz vorzüglicher zu werden. Wer ist der junge Mann?

— Fritz Bruckner, mein Gehülfe.

— Nun, David, so rücke heraus mit Deinen Aufträgen.

David Bolte berichtete:

— Herr Wedekind läßt Dir sagen, daß Du Freund Rabe in dem Magazine anstellen und ihm den Transport der werthvollsten Waaren bis zur Klus anvertrauen sollst.

— Gut, wir können zuverlässige Schultern gebrauchen! warf Ulrich mit Befriedigung ein. Drei unserer besten Leute sind bei der letzten Affaire schlecht weggekommen, sie werden wohl einige Wochen das Haus hüten müssen. Gut, Rabe, ich heiße Dich willkommen. Du gehst mit mir nach der Teufelsmauer. Ist das Alles? fragte Ulrich den Schnellläufer.

— Die Ballen, die auf dem Packhofe lagern, sollen morgen Abend abgeholt werden. In drei bis vier Tagen wird Wedekind selbst kommen. Bis dahin liefert Wolf eine große Sendung ab, die vom Rheine kommt. Sonst bleibt Alles beim Alten.

Rabe und Bolte verzehrten den Rest des Mahles.

— Nun wäre das Geschäft wieder in Ordnung! sagte Ulrich.

Eine Viertelstunde später erhob sich Bolte und griff

nach seiner Peitsche, die er bei nächtlichen Gängen zu tragen pflegte.

— Wohin, Freund?

— Nach der Stadt zurück. Ich will noch einige Stunden in meinem Bette schlafen. Wäre ich allein gewesen, hätte ich den schwerfälligen Rabe nicht bei mir gehabt, ich läge längst in den Federn. Habt Ihr Bestellungen?

— Melde, daß Alles in Ordnung sei. Wirst Du wohl einen Zettel glücklich in die Stadt bringen können?

— O, ich fürchte mich nicht! rief David stolz. Herr Wedekind geht sicher zu Werke, er giebt mir keine Papiere, ich muß die Aufträge mündlich ausrichten, damit ich eine Visitation nicht zu scheuen brauche. Aber bis heute hat mich noch kein Grenzjäger gesehen und die guten Leute werden mich auch wohl nicht in Verdacht haben, daß ich so geheimnißvolle Botendienste leiste . . .

— Höre auf, Schwätzer! Was ich Dir auftrage, kannst Du nicht im Gedächtnisse behalten . . . hier ist das Verzeichniß von den Waaren, die Wolf gestern an mich abgeliefert hat. Ich habe ihm Quittung darüber ausgestellt. Sage das Wedekind und gieb ihm diesen Zettel.

Ulrich öffnete sein großes schwarzes Taschenbuch und übergab dem Läufer ein schmutziges Blatt Papier, das dieser in den hohlen Messingknopf seiner Peitsche steckte. Dann ging er, von Frau Christel geleitet, die ihm mit der Lampe voranleuchtete.

— Der Kerl muß wirklich keine Milz haben, sagte Ulrich; er läuft wie ein Windhund, ohne einen Tropfen Schweiß zu vergießen. David hat uns schon manchen Nutzen geschafft.

— Eine gute, ehrliche Haut! fügte Rabe hinzu. Seinetwegen wünsche ich, daß er nie den Grenzjägern in die Hände falle. Er hat auch schon Manches versucht; aber das Glück ist ihm nicht günstig gewesen. Komme ich einmal zu Kräften, so unterstütze ich ihn. Ach, es ist recht schwer, sein Brod zu finden.

Rabe fuhr mit der Hand über seine runde, glänzende Stirn, seufzte und trank ein Glas Branntwein, als ob er die Sorgen hinwegspülen wollte.

— Du hast Recht, Freund! Wer den Reichen nicht wie ein Lastthier dienen und sich von ihnen das Fell über die Ohren ziehen lassen will, muß hungern. Ein ehrlicher Arbeiter verdient kaum so viel, daß er für sich selbst sorgen kann; an Weib und Kind darf er nicht denken. Da habe ich mich nun abgemüht, habe meine drei Morgen Acker bestellt und tüchtig gearbeitet . . . was blieb mir,

wenn ich die Zinsen und Steuern bezahlt hatte? Nichts! Die Arbeit von einem Jahre war umsonst gewesen. Und so ging das fort, bis ich Schmuggler wurde. Noch ein und ein halbes Jahr ... dann werde ich dem Herrn Zoll-Inspector Burg das Kapital abgetragen haben, das er auf meinem Hofe stehen hat. Wenn ich einmal sterbe, soll meine Tochter ein schuldenfreies Grundstück erben. Auf glückliche Geschäfte!

Die Männe stießen an und tranken.

Frau Christel kam zurück; sie berichtete, daß David wie ein Haase quer über das Feld gelaufen, ohne sich um Weg und Steg zu kümmern. Dann räumte sie den Tisch ab und ging in die Kammer.

— Auch wir wollen uns zur Ruhe begeben, sagte der Hausherr. Ein Bett kann ich Euch nicht anweisen, ihr müßt auf dem Heuboden über dem Kuhstalle schlafen. Da hat schon mancher Schmuggler seine müden Knochen ausgestreckt und gut geschlafen. Vorwärts, ich werde Euch führen.

In diesem Augenblicke ward das Fenster aufgestoßen. Klas, der mit dem Oberkörper auf der Brüstung erschien, flog wie ein Ball in die Stube.

— Was giebt's denn? fragten die Männer erschreckt.

— Pferde! flüsterte Klas.

— Wo?

— Auf dem Wege; ich habe sie gehört; sie müssen gleich hier sein.

— Fort!

Ulrich blieb ruhig. Er löschte die Lampe aus.

— Widerstand, sagte er, dürfen wir nicht leisten, damit mein Hof nicht in Verdacht gerathe. Vielleicht kommen die Reiter nur vorüber. Aber besser ist besser ... Klas, führe meine Freunde auf den Heuboden. Du weißt Bescheid ... Morgen erhältst Du ein gutes Frühstück.

Klas ging voran, die beiden Gäste folgten.

Ulrich legte rasch die Kleider ab und warf sich auf das Bett.

Fünf Minuten mochten verflossen sein, als sich draußen Hufschläge vernehmen ließen.

— Klas hat recht gehört! dachte Ulrich.

Die Pferde standen still.

— Hier ist der Pachthof! sagte eine Stimme.

— Ganz geschaffen, um eine Schmugglerhöhle abzugeben, meinte eine andere Stimme. Er liegt einsam mitten im Felde. Hierher also sollen sich die beiden Schmuggler gewendet haben?

— So sagte der Posten, der an der Feldbrücke steht.

Ulrich, der mit angehaltenem Athem gelauscht, richtete sich empor.

— Wetter, murmelte er, so muß Ludwig Petersen uns verrathen haben!

Er lauschte wieder.

Die beiden Stimmen setzten ihr Gespräch fort.

— Der alte Ulrich ist als ein ordentlicher Mann bekannt; ich glaube nicht daran, daß er den Schmugglern die Hand bietet . . .

— Man hält Manchen für ordentlich, und doch ist er ein Schmuggler. Die ganze Gegend an der Grenze schmuggelt. Schützten die Bauern nicht die Betrügerei, die im Großen betrieben wird, wir würden manchen schönen Fang gemacht haben. Ich bleibe dabei: alle unsere Spione lügen, weil sie es mit den Schmugglern halten. Wohin sind die beiden Kerls gekommen? Die zweite Postenkette hat keinen Menschen gesehen . . . sie müssen hier stecken. Ist das Nachsuchen vergebens . . . desto besser für den Bauer; wir müssen unsere Schuldigkeit thun. Hier ist die Patrouille.

— Wie stark?

— Zehn Mann.

— Umstellen Sie das Haus.

Man hörte Befehle ertheilen und das Rasseln der Säbel der absteigenden Reiter. Dem lauschenden Ulrich,

dem Nichts entgangen, ward doch ängstlich zu Muthe. Lagen die Ballen und die beiden Schmuggler auch wohl versteckt, so konnten die Spürnasen der Grenzjäger sie dennoch wittern. Dann war Alles verloren.

Jetzt öffnete sich leise die Thür.

— Ulrich, flüsterte Niklas.

— Was giebt's?

— Sie sind da.

— Ich weiß es.

— An dem Gartenzaune gehen die Leute, die mit einander sprechen.

— Sagst Du ein Wort, daß Fremde hier schlafen, so schieße ich Dich nieder.

— O, Bruder, ich weiß Alles! Klas ist nicht so dumm, wie er aussieht. Ich habe die Fremden nicht auf den Heuboden gebracht.

— Wohin sonst?

— Sie liegen im Garten in der Strohhütte. Wenn sie wollen können sie durch den Zaun kriechen.

— Das hast Du gut gemacht.

— Bekomme ich ein gutes Frühstück?

— Das verspreche ich Dir. Nun lege dich auf die Ofenbank und thue, als ob du schläfst.

Klas zog die Jacke aus und legte sich nieder.

Nun war es still in dem Hause.

Ulrich saß emporgerichtet auf dem Bette. Die Schritte der Pferde, die draußen auf und abgingen, ließen sich deutlich vernehmen.

Zehn Minuten waren verflossen, ohne daß etwas geschah.

— Sie werden den ganzen Hof umstellen! dachte Ulrich. O, Ludwig Petersen, das sollst du büßen! Hätte ich nur die verdammten Ballen nicht im Hause!

Da krachte ein Schuß.

— Bruder! rief Klas.

— Sei still!

— Das war im Garten!

— Sie werden uns den Hund erschossen haben!

— Die Niederträchtigen! Mein Hund! Hund! jammerte Klas. Ich muß hinaus.

— Du wirst bleiben!

— Den schlage ich todt, der das treue Thier . . .

— Du wirst bleiben oder ich schieße Dich nieder!

Ulrich hatte das Bett verlassen. Er faßte den Niklas und drückte ihn auf die Ofenbank zurück.

— Hier schläfst Du, bis ich Dich wecke. Rühre Dich nicht . . . Du kennst mich!

Da ward an das Fenster geklopft.

— Wer ist da?

— Aufgemacht!

— Ich muß wissen, wer das verlangt.

— Der Obercontroleur Burg.

— So spät in der Nacht? Was will der Herr Obercontroleur? Ich habe da einen Schuß gehört ...

— Aufgemacht! Im Namen des Königs.

— Ist der König auch draußen?

— Ich lasse die Thür einschlagen, wenn meinem Befehle nicht sofort Genüge geschieht.

— Ich komme schon! murmelte Ulrich. Geht nur an die Thür!

Er schloß das Fenster und zündete die Lampe an. Spärlich bekleidet, wie er war, ging er auf den Vorplatz, schob den Riegel zurück und öffnete die niedere Thür. Zwei Grenzsoldaten in grauen Mänteln traten ein; der erste, ein noch junger Mann ... er war Richard Burg ... betrachtete den alten Schmuggler vom Kopfe bis zu den Füßen. Ulrich fragte verdrießlich: „Was bedeutet der Schuß, der mich aus dem Bette getrieben hat?

— An mir ist es zu fragen, an Ihm zu antworten.

— Ich weiß nicht, ob Sie das Recht haben mich so zu behandeln, überhaupt mitten in der Nacht ruhige Bauersleute, die dem Könige Steuern und Abgaben zah-

len, durch Schießen aus dem Schlafe zu wecken. Wir haben einen Landrath und Kreisgendarmen, die den Polizeidienst versehen.

— Oeffnet die Stube!

Es geschah. Ulrich ließ die unwillkommenen Gäste eintreten, die sich forschend umsahen.

Richard Burg übernahm es zu examiniren.

— Wieviel Personen wohnen in diesem Gehöfte?

Ulrich antwortete, indem er gemächlich eine Jacke anzog:

— Vier Stück, Herr. Ich, meine Frau, meine Tochter und mein Bruder.

— Befinden sich Fremde hier?

— Ich halte kein Wirthshaus ... nein. Bin froh, das ich Betten für meine Familie habe.

Der Begleiter Richard's hatte hinter den Ofen gesehen.

— Ah, hier liegt eine wunderliche Gestalt! rief er. Und wie fest er schläft! Wer ist der Mensch?

— Fragen Sie ihn selbst!

Der Hausherr rüttelte die Beine des Schläfers.

— He, Klas, stehe auf, es sind Leute da, die Deine Bekanntschaft machen wollen. Auf, Faulpelz!

Klas sprang wie ein erschreckter Hund hinter dem

Ofen hervor. Er sah wirklich recht verschlafen aus. Gähnend rieb er sich die Augen.

— Wie heißt Du? donnerte ihn der Obercontroleur an.

— Klas, Herr!

— Ist die Ofenbank Dein Bett?

— Ja, Herr!

Der arme Klas zitterte am ganzen Körper. Bestürzt starrte er die Säbel der Männer an, die den Schlaftrunkenen für verdächtig hielten. Sie gaben es sich gegenseitig durch Blicke zu erkennen.

— Wer bist Du? fragte Richard barsch.

— Wer ich bin? Muß ich denn das sagen? Alle Leute kennen mich, den Klas.

Ulrich wollte antworten.

— Still! herrschte ihn der Officiant an. Er antwortet wenn Er gefragt wird. Jetzt habe ich es mit diesem Patron zu thun.

Ulrich verbiß seinen Grimm. Mit zitternder Hand knöpfte er die Jacke bald zu, bald auf.

— Bin ich denn ein gemeiner Verbrecher? murmelte er. Und in meinem eigenen Hause muß ich mir solche Dinge gefallen lassen ... es ist weit gekommen in unserm gepriesenen Lande. Sagen Sie mir doch was

Sie denn eigentlich hier suchen? Ich, der Besitzer des Hofs, muß es doch wohl wissen!

Richard achtete auf diese Worte nicht; er packte den Klas am Kragen und zog ihn dem Tische näher, auf dem die Lampe brannte. Das verdroß den Burschen. Einen widerlichen Schrei ausstoßend, schlug er die Hand von sich, die ihn gefaßt hatte. Dann trat er mit geballten Fäusten an den Ofen und schleuderte gräßliche Blicke auf die Männer, die er für Feinde hielt. Alle Muskeln seines Gesichts zuckten, der Mund stand ihm offen und die Fäuste bebten. Der Mensch bot einen gräßlichen Anblick. Richard wollte den Säbel ziehen. „Unterlassen Sie es, sagte Ulrich; ich stehe nicht für Ihre Sicherheit. Mein armer Bruder hat eben keinen starken Verstand wie Sie wohl merken werden. Gütlich ist gut mit ihm auszukommen; mißhandelt man ihn, so wird er wüthend und schmettert Alles zu Boden. Hüten Sie sich vor ihm."

— Das Ungethüm muß ins Irrenhaus! meinte Richard Burg.

— So lange ich lebe sorge ich für meinen armen Bruder, der keinem Thiere, geschweige denn einem Menschen ein Leid zufügt. Aber Unfläthereien läßt er sich nicht gefallen, sie mögen kommen, von wem sie wollen.

Jetzt kommen Sie zum Ziele; ich bedarf der Nachtruhe, da ich morgen arbeiten muß.

— Oeffnen Sie mir jene Thür.

— Meine Frau und meine Tocher schlafen in der Kammer.

— Niemand weiter?

— Nein! antwortete barsch der Schmuggler.

— Ich will die Kammer sehen.

— Frau und Tochter schlafen.

— So wecke Er die Frauen. Gerade jene Kammer will ich sehen.

Ulrich ging in die Kammer. Der Begleiter des Obercontroleurs öffnete das Fenster. Er rief einen der Grenzjäger.

— Aufgepaßt! befahl er.

— Wir sind auf unserm Posten.

— Achtet genau auf die Fenster.

— Wird geschehen. Das ganze Haus ist umstellt; es entgeht uns keine Maus.

— Auf Jeden, der entwischen will, gebt Feuer. Vielleicht entdecken wir die Spur unsers verschwundenen Kameraden. Dieser Hof kommt mir verdächtig vor. Also aufgepaßt!

Das Fenster blieb offen.

Richard Burg stand in der Mitte des Zimmers,

auf seinen Säbel gestützt. Klas lehnte theilnahmlos an dem schwarzen Kachelofen, sein Geist schien sich mit ganz anderen Dingen zu beschäftigen als mit denen, die in seiner Nähe vorgingen. Die bewaffneten Männer, die so jäh in das Haus gedrungen waren, hatten für ihn gar kein Interesse mehr. Er nahm eine kleine schmutzige Pfeife aus der Tasche seiner Jacke, schlich träg zu dem Tische, zündete die Pfeife an und ging rauchend nach der Ofenbank', auf der er sich niederließ. Das rechte Bein über das linke Knie gelegt, saß er wie eine Statue, deren Munde ein dichter Rauch entquoll.

— Klas, willst Du einen blanken Thaler verdienen? fragte der Officiant.

Der Gefragte sah rasch zur Seite.

— Einen blanken Thaler?

— Auch zwei, wenn Du Lust dazu hast. Sieh' her!

Richard zeigte ein blinkendes Geldstück. Die Augen des Blödsinnigen glänzten wie der Thaler; aber er regte sich noch nicht.

— Gefällt er Dir?

— Ja!

— Du kannst ihn leicht verdienen. Sage mir, ob fremde Leute in Euerm Hause schlafen, und ich gebe Dir sofort das schöne Geld.

— Fremde Leute?

— Zwei Männer, die Ballen auf dem Rücken getragen haben.

— Ich weiß nicht . . .

— Besinne Dich nur; aber rasch. Ich lege noch einen Thaler hinzu. O, wir thun den Männern kein Leid, wir wollen nur einige Worte mit ihnen sprechen; dann gehen wir wieder. Morgen kannst Du Dir gütlich thun für das schöne Geld!

Er ließ die Thaler in der hohlen Hand erklingen.

Das häßliche Gesicht des Blödsinnigen verzog sich zu einem lüsternen Lächeln.

— Er beißt an! flüsterte der Begleiter. Geben Sie ihm das Geld, ehe der Alte zurückkommt.

Klas nahm den Thaler.

— Ich muß meinen Bruder fragen! murmelte er. Und meine Schwägerin, die mich prügelt.

— Es sind also Fremde im Hause?

— Ich weiß es nicht.

Ulrich kam aus der Kammer zurück; er errieth auf den ersten Blick, was in dem Stübchen vorgegangen. Als Klas ihm das Geldstück gezeigt hatte, sagte er kopfschüttelnd:

— Das ist stark! Solcher Mittel bedienen sich Of-

ficianten, die nie von dem geraden Wege abweichen sollten! Was bleibt dem gemeinen Manne übrig, der nach Brod ringt und sich kümmerlich durch das Leben schlägt? Lassen Sie den Blödsinnigen in Ruhe! Ich zeige Ihnen mein Haus; mehr können Sie nicht verlangen. Klas, gieb das Sündengeld zurück! befahl er barsch.

Und Klas gehorchte, wenn auch mit traurigen Mienen. Dann ließ er sich rauchend auf der Ofenbank nieder.

— Meine Frau und meine Tochter werden gleich kommen, sagte kalt der Schmuggler. Dann mögen Sie die Kammer durchsuchen nach Belieben. Ich weiche der Gewalt. Nur das bemerke ich noch: werden Sie nicht übermüthig gegen die Frauen, die vor Schrecken am ganzen Leibe zittern . . . sonst möchte ich mich auch verleiten lassen, mein Hausrecht zu gebrauchen.

Ulrich hatte so fest und entschieden gesprochen, daß die Officianten sich geneigt fühlten, den Pachthof für unverdächtig zu halten. Nur ein Mann, der völlig schuldlos war, konnte so auftreten. Richard Burg indeß, den ein glühender Diensteifer beseelte, nahm sich vor, alle Räume und Winkel des Hofes zu durchsuchen. Die Oberen im Zollamte setzten große Hoffnungen in seine Energie und Gewandtheit, und diesen Hoffnungen wollte der neue Officiant, der rasch Carrière zu machen gedachte,

um jeden Preis entsprechen. Er konnte ja nur dann erst um die Hand der leidenschaftlich geliebten Ottilie sich bewerben, wenn er einen einträglichen und hohen Posten bekleidete. Die Liebe spornte ihn an zu kühnen Thaten. Sehen wir zu, wie weit sie ihn treibt.

Nach einigen Minuten traten zwei Frauen ein. Christel, die Gattin des Schmugglers, kennen wir. Ein junges Mädchen von zwanzig Jahren folgte ihr. Es war dies Magdalene, Ulrich's Tocher, die kurz Lenchen genannt wurde. Auch wir wollen sie so nennen. Lenchen war keine derbe, üppige Landschönheit, die sich durch robuste Formen auszeichnete: sie war vielmehr ein schmächtiges, bleiches und zartes Mädchen, dessen Kränklichkeit dem Vater manche Sorge bereitet hatte. Erst in dem verflossenen Sommer hatte Lenchen angefangen, sich körperlich zu entwickeln und zu kräftigen. Ihr bleiches Gesicht war eben nicht schön, wohl aber konnte man es interessant nennen; es ward von großen himmelblauen Augen beseelt, die zwar Gutmüthigkeit, aber auch einen ruhigen, fast ernsten Charakter verriethen. Das schönste hellblonde Haar, das die Natur erschaffen kann, schmückte das Haupt Lenchen's. In diesem Augenblicke sah man nur wenig davon, denn ein Mützchen von feiner schneeweißer Leinwand hüllte das Köpfchen ein. Lenchen, die zitternd eingetreten, hatte sich rasch angekleidet. Ein Kat-

tunmantel hüllte ihre ganze Gestalt ein. Die Füße staken in braunen Lederpantoffeln. Christel zeigte keine Furcht; sie sah keck und herausfordernd die beiden Männer an, die ruhig vor ihr standen.

Ulrich trat zu seiner Tochter.

— Aengstige Dich nicht, Lenchen; Du wirst bald wieder zur Ruhe gehen können. Die Herren wollen eine Haussuchung abhalten ... wie sie dazu kommen, weiß ich nicht.

— Das hätten sie am Tage thun können, meinte Christel. Eilt denn das so? Und was sucht man denn bei uns?

Der Obercontroleur hatte das junge Mädchen scharf beobachtet. Lenchen zitterte heftig unter den glühenden Blicken des Officianten, der mit der Hand das Gefäß seines Säbels umspannt hielt.

— Visitiren Sie! sagte Ulrich. Ich habe nicht Lust, meine Nachtruhe länger stören zu lassen. Die Kammer ist offen.

Richard winkte seinem Begleiter.

Beide traten in die Kammer.

— Lenchen! flüsterte Ulrich.

— Was, Vater?

— Laufe nach der Obsthütte. Sage den Beiden, die sich dort verborgen halten, sie sollten in das freie

Feld fliehen. Die Hütte steht dicht am Zaune. Vielleicht sind sie schon fort. Ueberzeuge Dich.

Lenchen entschlüpfte durch die Thür. Nun zog Ulrich den Bruder hervor.

— Klas, Du weißt, wo die Ballen liegen?

— Ja.

— Es sind deren zwei.

— Ich weiß es.

— Nimm sie und trage sie auf den Birnbaum. Verstanden?

Klas nickte grinsend mit dem Kopfe.

— Laß Dich nicht sehen von den Männern, die uns berauben wollen. Hast Du die Ballen an der Krone des Baumes aufgehangen, dann kommst Du zurück und stellst Dich, als ob durchaus Nichts geschehen sei. Wenn die Fremden Dich fragen, antwortest Du nicht. Fort; sei vorsichtig!

— Ich gehe über das Dach, werde schon fertig werden.

Ulrich wußte, daß er sich auf den Bruder verlassen konnte. Auch er zündete nun die Pfeife an, um seine Gleichgültigkeit zu zeigen.

Die beiden Officianten kamen zurück; sie hatten Verdächtiges nicht gefunden, trotzdem sie Betten, Kisten und Kasten durchsucht hatten. Nach ihrer Meinung war der

Pachthof ein Lagerplatz eingeschmuggelter Waaren, die von hier aus gelegentlich nach der Stadt transportirt wurden. Die heutige Visitation, die zunächst durch die Angabe der Wachtposten veranlaßt worden, sollte die Vermuthung zur Gewißheit erhöhen.

— Ihr seid allein? fragte der Obercontroleur, das Ehepaar fixirend.

— Weil es uns so gefällt. Meine Tochter braucht nicht zu sehen, wie man den Vater behandelt. Klas ist Obstwächter, er macht die Runde durch den Garten. Ich denke, das kann ihm Niemand wehren. Wir sind schon oft bestohlen.

Frau Christel bestätigte dies mit der ihr eigenen Zungengeläufigkeit; sie schilderte die einsame Lage des Pachthofs und meinte, hier müsse man sich selbst vertheidigen.

— Genug! befahl der Obercontroleur. Wir sind der Unterhaltung wegen nicht gekommen. Nehme Sie die Lampe!

— Wozu denn? fragte die Frau verwundert.

— Sie zeigt mir alle Räume des Hauses, Küche, Keller und Boden.

Christel stämmte die derben Fäuste auf die Hüften und wollte eine Rede beginnen.

— Es ist gut, Frau! rief Ulrich. Gewalt geht vor

Recht. Nimm die Lampe und führe den Herrn, der ein besonderes Wohlgefallen an unserm Hause zu finden scheint. Nimm Dich in Acht, daß Du uns den rothen Hahn nicht auf das Dach setzest; wir haben schlecht versichert.

Der Obercontroleur und Christel entfernten sich. Ulrich wollte folgen.

— Wohin? fragte der zweite Officiant.

— Ich will eine andere Lampe holen.

— Wir können die kurze Zeit im Dunkeln bleiben. Oder fürchtet Er sich vor mir?

— O, ich fürchte den Teufel nicht; am allerwenigsten einen Grenzjäger. Werde ich angegriffen, so vertheidige ich mich, Nothwehr ist erlaubt.

Nun stockte das Gespräch. Der Schmuggler saß auf der Bank und rauchte, der Grenz-Officiant stand neben der Thür. Das Fenster, das nach dem Felde hinausging, war geöffnet; ein frischer Luftstrom drang in das dumpfe Zimmer. Man hörte das Schreien der Hähne, die den nahenden Morgen verkündeten.

Auf dem Vorplatze standen zwei mit Büchsen bewaffnete Grenzjäger, die Richard Burg mit sich nahm. Christel, die bereits Instructionen in der Kammer erhalten hatte und den Stand der Dinge genau kannte, zeigte dem Officianten alle Räume des Hauses. Dies

hätte in ganz kurzer Zeit geschehe können; aber sie zögerte absichtlich, um den Obercontroleur, der vor Allen am meisten zu fürchten war, zu fesseln.

Wir sehen uns jetzt nach Nicklas um. Der seltsame Mensch war durch das Küchenfenster in den Hof gesprungen und kam unter dem Schutze der Dunkelheit an den Ort, wo gewöhnlich die eingeschmuggelten Ballen aufbewahrt wurden. Da er die Schuhe in der Küche zurückgelassen, lief er barfuß. Wäre es hell gewesen, so hätten die wachenden Grenzjäger, die das Gehöft umstanden, folgende Scene sehen können. Klas kam aus einer Luke des Stalldaches; auf dem Rücken trug er ein Bündel das ihm durchaus nicht zu Last zu sein schien. Behend erreichte er die Spitze des Dachs, auf der er, mit beiden Händen balancirend, bis an den Giebel eilte. Hier breitete ein alter Birnbaum seine knorrigen Aeste aus. Einer derselben lag auf dem Dache; er bildete gewissermaßen die Fortsetzung desseben. Klas betrat den Zweig und verschwand zwischen den Blättern. Mit bewundernswerther Sicherheit und Gewandheit kletterte er an den Zweigen empor bis er die Krone erreichte. Hier waren große Nägel eingeschlagen. An einen derselben hing Klas den Ballen. Dann trat er den Rückweg an. Sieben oder acht Minuten später hing der zweite Ballen neben dem ersten. Die Blätter des Baums verdeckten

die Waaren, das schärfste Grenzjägerauge hätte sie nicht erspähen können. Und wer würde wohl daran gedacht haben, daß man die Krone des alten Birnbaums zu einem geheimen Verstecke benutzte?

— Da hängen sie! murmelte Klas zufrieden. Nun will ich in den Garten gehen zu Lenchen.

Von Zweig zu Zweig stieg er hinab. Seine Bewegungen führte er völlig geräuschlos aus. Es bewegte sich kaum ein Blatt. Der Stumpfsinnige hatte den Weg schon oft gemacht, denn er pflegte hoch oben in freier Luft die Leckerbissen zu verzehren, die er der Schwägerin entwendete. Ulrich, der schlaue Schmuggler, benutzte die Geschicklichkeit seines Bruders, er hatte ihn, für die Zeit der Gefahr, völlig abgerichtet. Heute bewährte sich zum ersten Male die Schule der Schmuggler. Klas stand auf dem untersten Zweige.

— Ich soll mich umsehen, ob Niemand da ist! murmelte er. Und wenn ich nicht sehen kann soll ich hören. So hat der Bruder gesagt.

Er legte sich mit dem Leibe über den Zweig. Sein Gesicht berührte fast die Füße. So lauschte er einige Augenblicke. Als kein Geräusch sich hören ließ, flüsterte er:

— Nun kann ich hinabsteigen.

In diesem Augenblicke ließen sich Stimmen von dem Hofe her vernehmen. Frau Christel kündigte es

ihren Begleitern an, daß hier noch ein Stall wäre, den sie sehen könnten, wenn es ihnen beliebte.

Klas hing schon mit den Händen an dem Zweige, um sich auf die Erde hinabzulassen.

Da hörte er das Rauschen von Schritten in dem feuchten Grase.

— Wir sollen näher an das Haus rücken! sagte eine Stimme.

— Wer brachte den Befehl?

— Sigismund.

— Es ist auch Tollheit, daß wir an dem Zaune stehen.

— Gehen wir in den Hof.

— Sind Schmuggler vorhanden, so stecken sie in den Gebäuden.

— Dort schimmert Licht.

— Der neue Obercontrolleur untersucht jedes Mauseloch.

— Es wird auch Zeit, daß wir einen Fang machen.

— Meinst Du, hier sei etwas zu finden?

— Gewiß!

— Ich bin der Meinung, daß die Schmuggler in der Klus sitzen und die Stadt erreicht haben, wenn wir hier mit der Durchsuchung fertig sind.

— Sieh' diesen alten Stall!

Beide Grenzjäger standen unter dem Birnbaume.

Klas, der in den Armen Riesenstärke besaß, hob sich langsam empor und legte sich leise auf den Zweig. In der Dunkelheit hatte man seinen Körper nicht gesehen.

— Hier ist keine Oeffnung, sagte einer der Grenzjäger; es kann also auch kein Hund entwischen.

— Postiren wir uns an den Zaun, der den Hof vom Garten trennt.

— Du hast Recht, Kamerad.

Die Beiden gingen weiter.

Nach zehn bis zwölf Schritten blieben sie stehen.

Sie konnten in den Hof sehen, wo Richard Burg visitirte.

Jetzt ließ sich Klas herab. Er erreichte glücklich den Boden.

Wie ein Schatten huschte er durch den Garten, um die Strohhütte zu erreichen.

— Wetter! rief einer der Genzjäger.

— Was war das?

— Mir ist als ob ich einen Menschen gesehen hätte.

— Wo? fragte der Obercontroleur, der im Hofe stand.

— Er ist aus dem Stalle gekommen

— Ihm nach! erklang der Befehl.

— Vorwärts!

— Schießt ihm eine Ladung Schrot in die Beine, daß er steht.

Die beiden Grenzjäger liefen in den Garten; sie sahen die Gestalt eines Mannes, der hinter der Strohhütte verschwand. Daß ein Schmuggler entfliehen wollte, bezweifelten sie keinen Augenblick. Es waren von Seite der Schmuggler der Gewaltthätigkeiten genug verübt, um die Grenzjäger mit Rache und Haß zu erfüllen. Hier konnten sie einen Fang thun, der ihnen vielleicht die Mittel lieferte, Aufklärung über den verschwundenen Kameraden zu erlangen. Der Leser kennt die grauenvolle Hinrichtung, die der Schmuggler-Agent in der Teufelsmauer hatte vollziehen lassen. Das Bemühen der Grenzofficianten, die Spur des Unglücklichen zu entdecken, war bisher ohne Erfolg geblieben.

— Dorthin! flüsterten die Soldaten sich zu.

Jeder postirte sich hinter einem Obstbaum, die Büchse in der Hand. Einige Minuten blieb Alles ruhig. Plötzlich trat eine Gestalt aus der Hütte; sie bewegte sich dem Zaune zu, der zwölf bis fünfzehn Schritte von der Strohhütte entfernt lag.

— Halt! befahl der erste Grenzjäger.

— Keinen Schritt weiter! rief der zweite.

Die Gestalt achtete des Befehls nicht; sie bewegte sich rasch dem dichten Zaune zu, als ob sie hoffte entfliehen zu können.

Da krachte ein Schuß.

Ein durchdringender Schrei folgte unmittelbar. Die Gestalt änderte ihre Richtung, sie wollte nach dem Hause entfliehen. Ein zweiter Schuß hallte durch den stillen Garten. Lautlos brach die Gestalt zusammen.

— Den hätten wir! riefen die Grenzjäger.

Sie eilten nach dem Platze, wo das Ziel der Schüsse niedergesunken war. Der Körper einer Frau lag in dem nassen, hohen Grase. Es war Lenchen, die Tochter des alten Schmugglers.

— Was ist das? fragte betroffen der erste Grenzsoldat, der gebückt den Frauenkörper betrachtete.

— O, auch die Weiber schmuggeln! antwortete der zweite. Mitgegangen, mitgefangen!

— Uns trifft kein Vorwurf, wir haben angerufen.

— Wäre sie stehen geblieben, so hätten wir nicht geschossen.

— Die Unglückliche scheint ein junges Mädchen zu sein.

In diesem Augenblicke kam Klas durch eine Oeff-

nung in dem Zaune. Der Stumpfsinnige hatte die Schüsse gehört; er sprang auf die Gruppe der Männer zu.

— Das ist der rechte Mann! riefen die Soldaten.

Klas sah den Körper des Mädchens im Grase. Als ob er seinen Augen nicht trauete starrte er zu Boden. Dann warf er sich nieder und hob den Kopf des Mädchens empor, der mit Blut bedeckt war. Den Schrei zu beschreiben, den Klas ausstieß, ist einer Feder nicht möglich. Die Töne, die sich seiner Brust entrangen, hatten nichts menschliches mehr. Man glaubte ein Thier zu hören, das in Schmerz um den Verlust seiner Jungen ausbricht. Er schien die Umgebung vergessen zu haben. Knieend hielt er das Mädchen in beiden Armen.

— Lenchen, Du blutest ... bist Du todt? stammelte er. Armes Lenchen ... Du hast ja Nichts gethan! Blut, Blut ... überall ist Blut! Ich habe zwei Schüsse gehört ... sie haben Dich getroffen!

Das Mädchen begann zu wimmern. Die Jammertöne durchschnitten dem Stumpfsinnigen das Herz; er heulte vor Groll und Schmerz.

— Bringe mich zum Vater! bat die Verwundete.

Klas erhob sich. Er trug das Mädchen auf den Armen. So stürmte er durch den Garten, über den

Hof in das Haus. Frau Christel hatte so eben die Lampe auf den Tisch gesetzt. Ulrich stand an dem Fenster.

— Lenchen! schrie er. Um Gotteswillen!

Die Frau schlug verzweiflungsvoll die Hände über dem Kopfe zusammen; in dem ersten Augenblicke des Schreckens hatte sie keine Worte.

— Zwei Schüsse . . . Lenchen ist getroffen, das arme Lenchen . . . hier, das Blut . . .

Die Mutter riß die Vorhänge des Betts auseinander. Klas legte das ohnmächtig gewordene Mädchen auf die Kissen. Dann sah er den Obercontroleur mit grimmigen Blicken an.

Die kräftige Gestalt des alten Schmugglers stand in der Mitte des Stübchens; er war leichenblaß geworden, alle seine Gesichtsmuskeln zuckten. Die riesige Faust des Cyklopen hatte sich krampfhaft in die Kleider auf der Brust gewühlt. Es schien, als ob er kaum noch athmen könne. Das unheimlich glühende Auge hing drohend an dem Obercontroleur, der dieses gräßliche Unglück herbeigeführt hatte.

Ulrich schwankte zu dem Bette, das er kaum erreichen konnte. Mit beiden Händen hielt er sich an den Pfosten, während er das Haupt über die Tochter neigte.

— Lenchen! Lenchen! wimmerte er.

Der Riese glitt neben dem Bette nieder; schwer wie Blei lagen seine starken Glieder auf dem Boden. Mit übermenschlicher Kraft rang er nach Fassung. Die rauhen Hände klammerten sich an das Bett von schwerem Eichenholz, daß es knisterte als ob es zerbrechen wollte. Der ungeheuerste Vaterschmerz durchbebte die Brust des alten Schmugglers. Leblos lag die Tochter vor ihm, sein Lenchen, die er unter Angst und Sorgen groß gezogen, für die er das gefährliche Handwerk trieb. Die Schüsse der Grenzjäger, seiner verhaßtesten Feinde, hatten das arme unschuldige Mädchen niedergeschmettert. Eine Art Wahnsinn befiel den Alten, der an das, was geschehen, nicht glauben wollte. Zitternd brachte er seine Hand dem Haupte der Leblosen näher; sie berührte das weiche blonde Haar, das über ihr mit Blut bedecktes Gesicht herabhing. Entsetzt fuhr er zurück. Dann sprang er auf wie von einem elektrischen Schlage getroffen. Wüthend streckte er die geballten Fäuste nach den Grenzjägern aus, die vor dem Entsetzlichen zurückwichen. Seiner trocknen Kehle entrangen sich die Worte:

— Habt Ihr mir mein Kind gemordet, so morde ich Euch! Ich erwürge den, der mich elend gemacht. Lenchen, mein Kind, mein Lenchen! die Grenzjäger haben es mir erschossen, die Grenzjäger, die Nachts in mein Haus dringen!

Die Augen schienen ihm aus dem Kopfe hervortreten zu wollen. Die Stirnadern waren geschwollen, man sah sie dunkelblau schimmern. Ulrich konnte nicht mehr athmen. Stöhnend erfaßte er den nächsten Stuhl, er wollte ihn auf das Haupt Richard's schleudern . . . die furchtbare Aufregung raubte ihm die Kraft dazu; er brach zusammen wie der starke Stamm eines Baumes nach dem letzten Axthiebe.

Die Officianten waren tief erschüttert.

— Ich werde einen Arzt senden! sagte Richard. Euere Tochter selbst trägt die Schuld, sie hätte im Hause bleiben sollen. Den unglücklichen Zufall konnte ich nicht voraussehen.

— Gehen wir! flüsterte der Begleiter. Es könnten noch unangenehme Scenen folgen. Wir können der Verwundeten doch nicht helfen.

Als Ulrich sich emporrichtete und um sich sah, waren die Bewaffneten verschwunden. Frau Christel, die laut weinte, beschäftigte sich mit Lenchen, das arme Kind hatte die Besinnung wiedererlangt. Niklas saß auf der Ofenbank, dumm und stumpf; er schien nicht mehr zu wissen, daß sich so schreckliche Dinge ereignet hatten.

— Ist es denn auch wahr? murmelte der Riese Oder habe ich einen Traum gehabt?

— Es ist wahr! antwortete die Frau, die ruhend auf dem Bette saß.

— Unser Lenchen wäre erschossen?

— Sie lebt, Vater! Die Beine sind verwundet und die Wangen.

— Die Kerls haben mit Schrot geschossen.

Ulrich trat an das Bett.

Das todtbleiche Lenchen reichte ihm die Hand.

— Es wird vorübergehen, Vater! flüsterte sie. Meine Füße schmerzen noch und die rechte Seite des Gesichts . . . Der Doctor heilt mich schon wieder.

Das tröstete den Alten. Er setzte sich stumm auf einen Stuhl.

— Ulrich! sagte Klas.

— Was willst Du?

— Die Ballen sind auf dem Birnbaume.

— Gut.

— Die beiden Männer sitzen in der Kartoffelgrube auf dem Acker; sie haben sich unter das Stroh gesteckt.

— Sei ruhig; ich muß mir die Sinne zurechtsetzen.

— Lenchen blutet; sie lag im Grase. Macht Spinneweb darauf, das stillt das Blut.

Klas ging zu dem Bette.

— Warte nur, Lenchen, sagte er grinsend, ich fasse

die Soldaten, sie kommen oft an unserm Hofe vorüber Lenchen schläft, sie muß recht müde sein. Gute Nacht, Lenchen.

Ulrich war erschreckt an die Seite des Bruders getreten. Er legte sein Ohr an den Mund der Tochter. Sie schlief wirklich. Das beruhigte ihn. Nun nahm er seinen Platz wieder ein. Dumpf sinnend starrte er vor sich nieder. Frau Christel blieb bei der Kranken, die von Zeit zu Zeit erwachte und zu trinken verlangte. Die ersten weißen Streifen zeigten sich im Osten, als Ulrich dem Klas befahl nachzusehen, ob noch Soldaten in der Nähe wären. Der Blödsinnige ging. Nach einer Viertelstunde kam er mit der Nachricht zurück, daß die Luft rein sei. Der Riese betrachtete noch einmal seine schlafende Tochter. Ergrimmt hob er die Fäuste zum Himmel empor. Seine Lippen bewegten sich nicht, aber seine Mienen redeten eine nicht mißzuverstehende Sprache.

— Frau, befahl er, bleibe bei unserm Kinde!

Und Christel nickte mit dem Kopfe.

— Wenn diese Nichtswürdigkeit ungerächt bleibt, fügte sie hinzu, giebt es keinen Gott im Himmel mehr! Dem guten Lenchen, das keinem Thiere ein Leid anthut, hat man die Glieder zerschossen!

— Um dem Zollamte ein paar Thaler Steuern zu erhalten! murmelte Ulrich.

Er ging hinaus. Der alte Schmuggler trat vor die Thür und überschaute das Feld. Es war schon hell genug, daß er die einzelnen Gegenstände unterscheiden konnte. Die Grenzjäger mußten abgezogen sein; rings lag die Gegend still, harrend des Morgens, der seine Nähe bereits ankündigte. Einzelne Vögel regten sich in den Bäumen. Auf dem Wege liefen Tauben, die ersten geschäftigen Wesen; sie suchten sich Futter. Vor dem Hauswirthe wichen sie nicht zurück, sie kannten ihn und sahen mit frommen Augen zu ihm empor. Ulrich achtete nicht auf die Thiere, die er sonst gern hatte; er ging durch das Haus, über den Hof und kam in den Garten. Sein erster Blick traf den treuen Hund, der todt im Grase lag. Das arme Thier hatte sich bis in die Nähe des Hauses geschleppt, dort war es zusammengebrochen und verendet. Die zurückgelassene Blutspur zog sich bis an die Einfriedigung des Gartens.

— Er hat manche Nacht mein Hab und Gut bewacht, murmelte Ulrich wehmüthig; Klas soll ihn begraben!

Noch einmal strich er das zottige Fell des todten Thieres, als ob er für immer Abschied nehmen wollte, dann ging er weiter. Er kroch durch eine Lücke in dem

hohen Zaune und trat auf das Feld. Blutig roth zeigte sich der Rand der aufgehenden Sonne im Osten. Rechts, eine dunkle Masse, erhob sich das Harzgebirge, die Aussicht begrenzend. Die weißen Mauern des Blankenburger Schlosses schimmerten von der Höhe herab. Der Morgen war köstlich, die Landschaft entzückend. Der Schmuggler ward deß nicht froh; ein tiefer Jammer preßte ihm die Brust zusammen, ein Weh, das nur der Vater empfinden kann, der sein einziges geliebtes Kind leiden sieht, der fürchten muß, daß er es verliert. Stöhnend schritt der Alte weiter über ein abgemäહetes Roggenfeld. Daran grenzte ein lockerer Kartoffelacker, auf dem hier und dort die Früchte noch standen. Weiterhin erhob sich ein niederer Hügel. Auf diesen schritt Ulrich zu. Er erreichte ihn nach fünf bis sechs Minuten. Neben dem Hügel öffnete sich eine mit Stroh gefüllte Grube; sie war bestimmt, die Knollenfrucht für den Winter aufzunehmen und gegen die Kälte zn bergen. Ulrich war ein vorsichtiger Landwirth. Gegen das Frühjahr schickte er gut erhaltene Früchte zu Markte. An der schmalen und langen Grube, die er vor einiger Zeit mit Klas gegraben, blieb er stehen. Sein scharfer Blick entdeckte bald die Füße eines Menschen, der regungslos unter dem Strohe lag.

— Rabe! rief er. Rabe!

Der Mensch regte sich. Gleich darauf ließ sich ein dumpfes Murmeln vernehmen und aus dem Stroh wand sich ein Kopf empor.

— Teufel, ich habe fest geschlafen! sagte Rabe verdrießlich. Ganz gegen meinen Willen. Auch der Kamerad schläft. He, Freund, aufgewacht, es ist schon Tag!

Fritz Bruckner warf das Stroh zurück und sprang auf. Nachdem Ulrich ihnen gesagt, daß die Grenzjäger abgezogen seien, entstiegen die Männer der Grube.

— Wohin? fragte Rabe.

— In mein Haus.

— Sind wir auch ganz sicher?

— Nicht mehr und nicht weniger als ich selbst es bin.

Sie gingen den Weg zurück. Auf dem Vorplatze des Hauses sagte Ulrich: „Tretet leise auf und macht so wenig als nur immer möglich Geräusch.

— Warum denn? fragten die Beiden.

— Ihr werdet es schon sehen; kommt nur!

Er führte sie in das Stübchen, das bereits von den ersten Strahlen der Sonne beschienen ward. Frau Christel saß weinend an dem Bette. Lenchen, deren Kopf mit nassen Tüchern verbunden war, schlummerte. Ihre Hände, die auf der Decke lagen, zuckten leise. Klas

kauerte am Kopfende des Bettes, auch er hatte jetzt die ganze Bedeutung des Vorfalls erfaßt, er hatte von Christel gehört, daß dem armen Lenchen beide Kniee zerschmettert wären, daß sie vielleicht nie wieder würde ordentlich gehen können, wenn sie überhaupt mit dem Leben davon käme. Fritz Bruckner starrte das verwundete Mädchen bestürzt an. Rabe blieb kalt. „O, murmelte er, Deine Tochter ist also von den Schüssen getroffen! Da haben die Herren ein Meisterstück vollbracht!"

Ulrich hatte sich mit beiden Händen auf den Tisch gestützt.

— Das haben sie! sagte er mit verbissenem Grimme. Und für dieses Meisterstück werde ich den Kerls einen Lohn zahlen, der alle ihre Erwartungen übersteigen soll. Euch Beiden haben die Schüsse gegolten . . . diese hier, er deutete mit der bebenden Hand nach dem Bette, ist getroffen. Sie blutet für Dich, Rabe; sie blutet für Dich, Fritz Bruckner! Und mir hat man das Herz entzwei geschossen, mir, dem Vater! Da liegt meine einzige Freude, die ich auf dieser Welt noch habe. Der Obercontroleur, der sich Richard Burg nennt, hat sie mir vernichtet. Rabe, fragte er und sein ganzes Gesicht zuckte wie im Krampfe, Rabe, weißt Du was ich jetzt denke?

— Ich weiß es, Freund!

— Gut, so spreche ich es nicht aus!

— Hier ist meine Hand, alter Freund! Burg, der Vater, hat mich unglücklich gemacht: der Sohn hat Dich in's Elend gestürzt. Wir wollen mit Beiden schon fertig werden, und wenn sie mit einem Regimente Grenzsoldaten ausziehen.

— Ich hätte wohl aufgehört zu schmuggeln, weil ich mich nach Ruhe sehne; nun aber fahre ich fort, und Gott soll mich ganz und 'gar verlassen, wenn ich nicht jedem Grünrocke, der mir entgegentritt, eine Kugel in den Pelz jage!

Lenchen empfand Schmerzen, sie wimmerte leise, ohne die Augen zu öffnen. Die Mutter beugte sich über sie.

— Es ist himmelschreiend! jammerte Christel.

Nun stieß sie Verwünschungen gegen die Urheber des namenlosen Elends aus, die Fritz Bruckner, den schlichten Arbeiter, mit Entsetzen erfüllten. Er konnte sich den Zustand der bekümmerten Eltern wohl denken, war er doch selbst Vater eines Kindes, an dem seine ganze Seele hing. Auch in ihm regte sich der Groll über die Barbarei der Feinde.

— Es muß ein Doctor geholt werden! sagte Rabe. So kannst Du die Geschichte nicht hinziehen lassen.

Ulrich hatte bis jetzt daran nicht gedacht. Er nahm Hut und Stock und wollte fort.

— Wir begleiten Dich! sagte Rabe. Der Kamerad kann mich führen. Hier ist's unsicher. Wedekind muß überhaupt für eine andere Station sorgen, da der Pachthof anrüchig geworden ist. Man wird die Visitation wiederholen.

— Klas, aufgepaßt! befahl Ulrich. Ich hole den Doctor!

— Der Obercontroleur wollte einen schicken, meinte die Frau.

— Will Nichts wissen von dem Elenden! Der Doctor im nächsten Dorfe ist auch gut; er kennt mich und wird sogleich kommen. Die Kurkosten sollen der Herr Obercontroleur schon bezahlen.

Ulrich drückte seiner Tochter die heißen Hände nnd ging. Die beiden Schmuggler folgten ihm. Schweigend setzten sie den Weg fort bis an das nächste Dorf, das eine halbe Stunde von dem Pachthofe lag.

— Nun höre mir zu, Fritz! sagte der Alte. Du weißt was in meinem Hause geschehen ist, und kannst Dir wohl denken, daß ich für Lenchen sorgen muß. Führe meinen Freund Rabe nach der Niederlage in der Teufelsmauer und sage den Anderen, wer er ist und was er soll. Dann gehst Du nach Blankenburg und machst dem

Wolf Anzeige von Allem, was vorgefallen. Die nächste Nacht bringe ich in meinem Hause zu. Morgen Abend komme ich selbst.

Nachdem alle Drei sich die Hände gereicht hatten, trennten sie sich. Rabe und Fritz gingen dem Harze zu, Ulrich verschwand in der Dorfgasse. Eine halbe Stunde später kam er mit einem schon bejahrten Manne zurück. Es war der Arzt, der ein dickes, träges Pferd ritt. Der Schmuggler mit den langen Beinen schritt rascher aus als der Gaul, der sich von Zeit zu Zeit in Trab setzen mußte, um dem Führer zu folgen. Fünfundzwanzig Minuten später stand der Arzt an dem Krankenbette; er kannte bereits die Verwundung, der Vater hatte sie ihm unumwunden mitgetheilt. Das arme Lenchen mußte eine schmerzhafte Operation erleiden; der Arzt entfernte die Schrotkörner aus den zarten Gliedern, legte den Verband an und bestimmte genau die Pflege der Kranken, die mit bewunderungswürdigem Muthe die Schmerzen ertrug; sie lächelte selbst, um den bekümmerten Vater glauben zu machen, es gehe gut mit ihr.

— Gegen Abend werde ich wiederkommen!

Mit diesen Worten schied der Arzt. Im Hofe fragte Ulrich:

— Doctor, wie steht's mit meinem Kinde?

Der Gefragte, der sein Pferd besteigen wollte, antwortete ausweichend. Ulrich ließ sich nicht abweisen.

— Sagen Sie mir Alles, denn ich muß Alles wissen.

— Das Leben Ihrer Tochter, Ulrich, ist nicht in Gefahr; soviel kann ich Ihnen mit Bestimmtheit sagen; aber daß sie je wieder die Beine wird ordentlich gebrauchen können, daran möchte ich zweifeln. Die Ladungen, die das arme Kind erhalten hat, waren zu stark. Es sind Flechsen zerrissen. Ich werde übrigens thun, was in meiner Kraft steht; vielleicht geht die Heilung besser von statten, als ich denke.

Der Aeskulap bestieg sein Roß und ritt aus dem Hofe.

Ulrich sah ihm trüb sinnend nach. Er rieb sich die Stirn und rückte die Mütze nach allen Seiten. Ein schwerer, schwerer Seufzer entrang sich der Tiefe seiner gewaltigen Brust.

— Es sind Flechsen zerrissen! murmelte er. Die Ladungen waren zu stark! Nun weiß ich, woran ich bin ... mein Kind wird lahm bleiben! Lenchen, das herzensgute Kind, ist lahm geschossen von den Grenzjägern ... es wird, so lange es lebt, nicht ordentlich gehen können! Für diese Heldenthat, Herr Obercontroleur, der Sie das Schießen befohlen haben, werden Sie von

mir einen Orden auf die Brust erhalten, der blutigroth schimmern soll!

Er ging durch die Stube in die Kammer. Hier lud er ein doppelläufiges Jagdgewehr und zwei Pistolen mit Kugeln.

— Das sind auch Ladungen! zischte er grimmig. Und gute Ladungen! die machen nicht lahm, die machen stumm! Habe ich mein Lenchen gerächt, dann mag der Staat mich einsperren, meinetwegen in das Zuchthaus!

Wüthend warf er den Ladestock in den Lauf. Als das Geschäft vollendet war, öffnete er die Eisenthür eines kleinen Wandschrankes, aus dem er einen ziemlich großen Lederbeutel mit Geld holte. Er zählte die Gold- und Silberstücke. „Dreitausend Thaler!“ Er verschloß den Schrank wieder. Als er den Schlüssel abzog, murmelte er: „Die ganze Summe gäbe ich hin, könnte ich meinem Lenchen gesunde Gliedmaßen dafür erkaufen!“ Er trocknete mit dem Aermel die Thränen und ging in das Stübchen. Der Tag verfloß traurig. Der Arzt, der gegen Abend wiederkam, bestätigte die Aussage, die er am Morgen gethan. Ulrich verschwieg sie seiner Frau; er bekämpfte selbst den wüthenden Schmerz, der sein Innerstes zerriß. Bleich und stumm saß er an dem Bette bis Mitternacht. Dann lös'te ihn die Frau ab; er ging

zu Bett. Den ganzen folgenden Tag schlich er traurig durch das Haus. Gegen Abend kamen zwei Schmuggler aus der Stadt, um die Ballen abzuholen. Klas bestieg den Birnbaum; er kam, mit den Waaren beladen, zurück. Als es völlig dunkel geworden, begleitete Ulrich die beiden Kameraden eine kurze Strecke in das Feld; durch sie ließ er Wedekind von der Durchsuchung des Pachthofs und der Strenge des neuen Obercontroleurs unterrichten. „Ihr habt doch Pistolen?" fragte er. „Ja!" war die Antwort. „Auch lange Messer?" „Ja!" „Recht so!" murmelte der alte Schmuggler voll Grimm; „stoßt und schießt Jeden nieder, der Euch den Broderwerb wehren will. Glückliche Reise!"

Zwei Stunden später schritt er der Teufelsmauer zu.

---

## Zweites Kapitel.

# Der Geburtstag.

---

Am ersten October Morgens neun Uhr hatte Ottilie Scheffler ihre Toilette beendet. Traurig stand sie vor dem Spiegel und seufzte: „Heute ist mein Geburtstag; ich bin einundzwanzig Jahre alt geworden! Ein neuer Lebensabschnitt beginnt . . . wie wird er enden? Ach, ich darf nicht denken, ich muß mich dem allgewaltigen Strome der Zeit willenlos überlassen, der mich mit sich fortreißt und vielleicht an ein trauriges, wüstes Eiland schleudert!"

Die Thür des Boudoirs ward leise geöffnet. Herr Scheffler trat ein. Bewegt küßte er die Tochter und wünschte ihr Glück zum Geburtstage. Die schmerzlich erregte Ottilie rang nach Fassung und Ruhe, sie versuchte selbst zu lächeln.

— Ich danke Dir herzlich mein lieber Vater! Darf ich nun auch einen Wunsch aussprechen?

— Die Gewährung desselben sichere ich Dir zu, wenn sie für mich nicht im Reiche der Unmöglichkeit liegt. Du weißt ja, daß ich Dir stets ein zärtlicher Vater bin.

— Laß den heutigen Tag ruhig vorübergehen . . . es braucht nicht allgemein bekannt zu werden . . .

— Ueber diesen Punkt wollte ich mit Dir sprechen, mein liebes Kind. Wenn ich mich nicht früher äußerte, so geschah es, weil ich Dir eine Ueberraschung bereiten wollte. Wir müssen durchaus heute ein kleines Fest geben.

— Warum, Vater? fragte Ottilie unangenehm berührt.

— Es veranlassen mich dazu verschiedene Gründe. Der gewichtigste davon ist, das Ansehen meines Hauses zu mehren. Wende mir nicht ein, daß dies durch andere Mittel geschehen könne . . . die Welt urtheilt nach dem Scheine, und darum muß ich den Schein wahren. Dein Geburtstag bietet einen schicklichen Vorwand zu dem Feste, und ich bedarf des Festes, um einen Kreis von Leuten in meinem Hause zu versammeln, deren Meinung über meine günstige Lage ich befestigen muß. Unter dem Schutze dieser Meinung mache ich gute Geschäfte, und bald werden die Sorgen verflogen sein, die centnerschwer auf mir lasten. Mit Ablauf dieses Jahres sind große

Wechsel zu bezahlen ... ich muß um jeden Preis Geld schaffen. Doch, schweigen wir von den kaufmännischen Manipulationen, die mich allein angehen ... wir werden also diesen Abend ein kleines Fest haben. Unter den Gästen befinden sich auch der Steuerrath Burg und sein Sohn, der neue Obercontroleur. Der Letztere ist eine wahre Plage für unsere Leute, die einen beträchtlichen Transport Waaren über die Grenze schaffen müssen. Während der gefährliche Obercontroleur sich den Freuden der Tafel überläßt, macht der thätige Wedekind Geschäfte. Du verstehst mich doch, mein Kind? Das Fest ist unbedingt nöthig. Schmücke Dich und mache die Honneurs. Gegen sechs Uhr Abends versammelt sich die Gesellschaft. Die Vorbereitungen zur Bewirthung sind schon getroffen, Du sollst für heute von jeder Mühwaltung entbunden sein. Das will ich, und dabei bleibt es. Nun folge mir in den Salon, wo Deiner einige kleine Ueberraschungen warten.

Ottilie wollte Einwendungen machen.

— Wir können Nichts mehr redressiren! rief der Vater. Füge Dich, mein liebes Kind, und genieße die Freuden, die der heutige Tag Dir bietet.

Die Tochter sah wohl, daß der Vater sich anstrengte, ein freundliches Gesicht und Humor zu zeigen. Die

Aussicht auf eine Unterredung mit Richard, dem ihr jungfräuliches Herz in Liebe zugethan, verscheuchte die letzten Bedenken, sie ließ sich in den Salon führen, der ihrem Boudoir gegenüber lag. Geschenke mancherlei Art, Blumen und Goldsachen waren da, von Freunden des Hauses und Freundinnen gespendet. Auch kostbare Kleiderstoffe, die auf Stühlen ausgebreitet lagen, fehlten nicht, um das Geburtstagskind zu erfreuen. Ein Dutzend Gratulationskarten lagen auf einem silbernen Teller.

Herr Scheffler weidete sich an der stillen Freude seiner Tochter. „Ein Mädchen bleibt doch ein Mädchen," dachte er lächelnd; fröhnt man der Eitelkeit desselben, so hat man leichtes Spiel."

Ottilie hatte die Karten durchgesehen.

— Was ist das? rief sie erstaunt.

— Nun?

— Georgette Barchon!

— Kommt Dir der Glückwunsch der jungen Dame nicht gelegen?

Ottlie zögerte mit der Antwort; sie betrachtete ruhig das glänzende Blatt und legte es auf den Teller zurück.

— Es ist mir lieb, wenn Du Dich über die Dame aussprichst, bemerkte der Kaufmann.

— Nun, Vater, eine schöne, geistreiche und gewandte Frau ist diese Barchon; dagegen kann der gehässigste Neider Nicht's einwenden . . . aber . . .

— Fahre fort, mein Kind!

— Sie ist mir zu geistreich, zu gewandt, zu sehr Französin.

— Und dies tadelst Du?

— Ich hätte gern ein wenig mehr Gemüth und Herzlichkeit, Eigenschaften, die einer Dame unerläßlich sind. Georgette, wie sie genannt wird, blendet auf den ersten Blick . . . ich habe über sie nachgedacht und gefunden, daß sie mir nicht als Vorbild dienen kann, wozu Du, lieber Vater, sie gern machen möchtest.

— Weil Du nach dem ersten Blicke urtheilst. Der erfahrene Mann sieht anders. In meinen Augen ist Georgette nicht nur eine liebenswürdige Dame, sie ist auch die aufopferndste Gattin, die ihren Mann nach Kräften unterstützt. Gerade das, was Du an ihr tadelst, schlage ich sehr hoch an. Vor fünfzehn, vor zehn, selbst vor fünf Jahren noch wies man die Frau in die engen Schranken des Hauswesens und versagte ihr die Theilnahme an den Geschäften und äußeren Angelegenheiten. Sie war die Wirthschafterin, unter Umständen auch die Magd im Hause. Sieh' Dich um in Frankreich und

Belgien . . . Du wirst Frauen in den Comptoirs finden, wirst sehen, daß sie aus dem engen Kreise heraustreten, den veraltete Vorurtheile ihnen angewiesen. Nach diesen Verhältnissen modificirt sich nun der weibliche Character. Betrachte Georgette näher und Du wirst bald eine andere Meinung von ihr gewinnen. Wir leben in einer kleinen deutschen Stadt, kein Wunder, daß Du den hier herrschenden Vorurtheilen huldigst. Die politische Zersplitterung unsers Vaterlandes zeigt sich überall, auch bei den Frauen, und der Kaufmann muß am meisten darunter leiden. Du weißt es ja, hast es auf der letzten Reise erlebt . . . denke an die Zollgrenzen, an die gräßlichen Plackereien, denen die Reisenden ausgesetzt sind. Denke an die Commissionsräthin mit ihren Töchtern . . . doch genug, wir wollen heute nicht über unangenehme Dinge sprechen, heute, an dem Tage der Freude. Ich behalte mir die Fortsetzung des gegenwärtigen Gesprächs vor. Gehen wir zu einer Ueberraschung über, die Dir Georgette zugedacht hat.

— Mir?

— Ja, mein Kind.

— Und worin besteht diese?

— Folge mir. Du wirst bald erkennen, daß ich Recht habe.

Der Vater nahm den Arm der Tochter und zog sie

mit sich fort. Er führte sie zu dem Fremdenzimmer. Indem er die Thür öffnete, rief er:

— Fräulein Scheffler hat die Ehre!

Und Fräulein Scheffler sah Madame Barchon, die, in ein schneeweißes Morgen-Neglichgée gehüllt, lesend auf dem Sopha lag. Vor ihr stand der mit dem Frühstücke besetzte Tisch. Georgette stieß einen Freudenschrei aus, sprang empor, schloß die Freundin in die Arme und bedeckte ihre Lippen und Wangen mit Küssen. Wir müssen es bekennen, die Herzlichkeit der jungen Frau war keine erkünstelte. Sie sprach von ihrer Sehnsucht nach der Freundin, die sie zur Reise angetrieben, von einigen frohen Tagen, die sie mit einander verleben wollten, und von dem Entzücken, mit dem sie die Einladung zur Geburtstagsfeier angenommen. Dann sprach sie bewegt den Glückwunsch und küßte die Freundin noch einmal. Ottilie war gerührt über die Zärtlichkeiten, die sie wirklich nicht für erkünstelt halten mußte. Der lebhafte Character Georgette's, wie er sich jetzt zeigte, gefiel ihr. Wäre die Frau nur sieben oder acht Jahre älter gewesen, das kindliche, muthwillige Wesen würde affectirt erschienen sein; der kleinen üppigen und raschen Frau, die man noch für ein Mädchen zu halten geneigt war, stand es vortrefflich. Der erste Rausch des Wiedersehens war vorüber. Herr Scheffler hatte sich unter dem Vorwande

entfernt, daß die Comptoirarbeiten ihn riefen. Nun öffnete Georgette einen Carton, den sie aus dem eleganten Reisekoffer genommen hatte. Sie holte einen Spitzenschleier hervor, der an Feinheit und Pracht Alles überstieg, was Ottilie bis jetzt gesehen.

— Empfangen Sie von mir Ihren Brautschleier, liebe Freundin, sagte Georgette. Ich habe lange gesonnen, ehe ich auf diesen Gegenstand gefallen bin ... ah, Sie erröthen ... gut, es ist mir ein Zeichen, daß Sie mein Geschenk bald werden gebrauchen können. Erinnern Sie sich dabei, daß Ihre Freundin eine Schmugglerin ist! Wahrhaftig, ich habe geschmuggelt, und nicht ohne Angst und Sorgen. Man hat mich an der preußischen Grenze der Art in die Enge getrieben, daß es beinahe um meinen Humor geschehen gewesen wäre. Ein junger Officier zeichnete sich besonders aus, die Etikette gegen eine Dame zu vergessen. Er entschuldigte das Verfahren mit seiner Dienstpflicht ... meinetwegen, ich verlache diese Dienstpflicht, die je nach Umständen dem Gelde weicht. Der Schleier und auch sonst noch werthvolle Dinge sind zur Stelle ... der Diensteifer hat mir die Geburtstagsüberraschung nicht vereitelt.

Während Georgette diese Worte gesprochen, hatte sie mit einer goldenen Nadel den Schleier in dem Flechtenkranze Ottilien's befestigt. Das wundervolle Gewebe

durchwirkt mit prachtvollen Blumen, umgab wie eine Wolke die zarte Gestalt Ottilien's.

— So! Betrachten Sie sich im Spiegel! rief Georgette.

Sie führte die Freundin in die Mitte des Gemachs.

Der hohe Spiegel, der bis zum Fußboden herabreichte, gab die ganze Gestalt des schönen Mädchens zurück.

— Wie soll ich Ihnen danken, liebe Freundin?

— Einfach dadurch, daß Sie mir gestatten, recht lange Ihre Freundin zu bleiben.

Beide reichten sich die Hände.

Georgette benahm sich so herzlich, daß Ottilie ihr Vorurtheil gegen die junge Frau schwinden fühlte. Die Morgenstunden verflossen rasch, und als der Mittag gekommen, mußte sich die Tochter des Kaufmann's sagen: Madame Barchon ist lebhaft wie eine Französin, aber weich von Gemüth wie eine Deutsche.

— Sie sind doch recht glücklich, meinte Ottilie.

Georgette sah verwundert mit ihren großen Augen auf.

— Welchen Grund haben Sie für diese Annahme? fragte sie.

— Ich beneite Sie um Ihr Temperament.

— Ah, das ist es! Demnach legen Sie mir auch wohl eine Portion Leichtsinn bei?

— Nicht eben Leichtsinn . . .

— Was sonst?

— Ich will es Muth nennen, den Widerwärtigkeiten des Lebens zu trotzen.

— Das ist das rechte Wort! Ach, ich habe schon viel Muth beweisen müssen, seit ich so glücklich bin eine Frau zu sein. Meine Liebe zu dem Manne hat mich emancipirt. Was Madame Bachon thut, hätte Georgette sicherlich unterlassen. Das Leben macht zu viel Ansprüche an ein Ehepaar. Ich bin Commis-Voyageur, mehr noch, ich bin Schmugglerin geworden aus Liebe zu einem Gatten, dessen Geschäft im Sinken war. Wissen Sie, wer die Seele des ausgebreiteten Geschäfts desselben ist?

— Nun?

— Die Frau, die reizende Frau. Ohne sie wäre der Gemal längst zu Grunde gegangen. Man gebe den Frauen nur Gelegenheit, die ihnen von der Natur verliehenen Fähigkeiten zu entfalten, und es würde in der Welt um Vieles besser stehen. Eine Frau, die ihre Aufgabe begreift und sich ihrer Würde bewußt ist, kann dem Manne mehr als eine Wirthschafterin, sie kann

ihm eine starke Freundin sein. Die Weiblichkeit verliert dadurch Nichts.

Georgette hatte während dieser Unterredung Toilette gemacht; sie war, wie immer, verführerisch schön. Ungezwungen, ohne die Absicht zu gefallen zu zeigen, bewegte sie sich im engern wie im weitern Kreise, und der Neid mußte es ihr nachrühmen, sie war in jeder Beziehung eine liebenswürdige Person.

Herr Scheffler erschien und holte die Damen zum Diner. Nach Tische führte Ottilie die Freundin durch die Promenaden der Stadt. Der sonnenklare Herbstnachmittag versetzte die Damen in heitere Stimmung. Ottilie nannte jeden einzelnen Punkt des Harzgebirges, das sich dunkelgrau am Horizonte hinzog. Der alte Brocken reckte sein Haupt verwegen in die Wolken empor; er sah auf die kleinen Berge herab wie ein Vater auf die Kinder, die sich um ihn schutzflehend geschaart. Ottilie hatte die Mythe von der Walpurgisnacht beendet, als Georgette ausrief:

— O, sehen Sie dorthin! Das ist ein trauriger Anblick.

— Wo?

— Die Frau mit den Kindern!

— Mein Gott!

Beide Damen blieben stehen.

Eine Frau kam auf dem Feldwege näher, der über die Promenade hinweg nach dem Stadtthore führte. Georgette hatte Recht, die Frau bot wirklich einen traurigen Anblick. In einem alten Umschlagetuche aus grauer Wolle trug sie zwei Kinder: das eine hing ihr auf dem Rücken wie ein Packet, das andere lag an der Brust. Rechts ihr zur Seite ging ein Knabe von sechs, links ein Mädchen von fünf Jahren. Alle waren ärmlich, sehr ärmlich gekleidet. Die Frau mochte kaum dreißig Jahre zählen; ihr bleiches, kummervolles Gesicht, zum Theil eingehüllt in ein röthliches Kattuntuch, erweckte das innigste Mitleid. Ein altes verschossenes Kleid umflatterte die Beine, die müde und matt sich fortbewegten. Das Kind auf dem Rücken der Mutter weinte bitterlich. Der älteste Knabe trug ein kleines Bündel unter dem Arme. Dem Mädchen, ein hübsches bleiches Kind, hing das braune Haar wirr über den Rücken herab.

— Liebe Frau! rief Georgette. Warten Sie doch!

Die Börse in der Hand, trat sie der Armen näher, die sich an einen Baum der Allee lehnte. Der Knabe hatte sich auf einen Stein gesetzt. Das Mädchen sah neugierig die vornehmen Damen an.

Madame Barchon sagte mit bewegter Stimme:

— Sie sind wohl recht unglücklich, arme Frau?

Der bleichen Mutter rannen die Thränen über die Wangen.

— Unglücklicher, als mein Aussehen schließen läßt, Arm und krank, wie ich bin, muß ich für meine vier Kinder sorgen ...

— Die Sorge liegt dem Vater ob! meinte Ottilie.

— Er hat auch so lange redlich gesorgt als er konnte.

— Warum kann er jetzt nicht mehr sorgen?

— Weil er verschwunden und wahrscheinlich todt ist. Ueber sein Schicksal haben wir bis jetzt Nichts erfahren können. Ich komme aus den Harzbergen, wohin er seinen letzten Gang gemacht ...

Die Arme weinte heftig.

— Was war denn Ihr Mann? fragte Georgette, die vor Rührung mitweinte.

— Grenzaufseher, meine liebe Dame. Er ist Abends mit ausgezogen, um den Schmugglern aufzulauern, wie es der Dienst ihm vorschreibt ... Da ist er nun nicht wiedergekommen und Niemand weiß, was aus ihm geworden. Die Leute mögen sagen, was sie wollen; ich bleibe dabei, daß mein Mann von den Schmugglern erschlagen ist. Wäre er am Leben, er hätte längst seine Familie aufgesucht, an der er mit Leib und Seele hing.

— Nehmen Sie!

Georgette gab der armen Frau ihre ganze Börse.

— Wie steht es um Ihre Zukunft? fragte sie.

— Ich weiß es nicht. Die Behörde glaubt, mein Mann sei desertirt; nun kümmert sie sich um mich nicht. Ich komme aus den Bergen, habe selbst geforscht und gesucht ... leider habe ich keine Spur gefunden. Die Bauern versagen mir ihr Mitleid, denn sie halten es mit den Schmugglern ... aber, verehrte Dame, soll ich denn die ganze Börse behalten?

— Zu diesem Zwecke habe ich sie Ihnen gegeben. Sorgen Sie doch für die armen Kleinen, die todtmüde sind. Kaufen sie Kleider und Nahrung ...

Madame Barchon mußte sich abwenden, da der Anblick der trauernden Familie ihr die Seele durchschnitt. Sie ging langsam weiter. Auch Ottilie legte ihre Börse in die Hand der unglücklichen Mutter und Witwe. Dann ließ sie sich die Wohnung derselben nennen, versprach ferner Hülfe zu senden und schloß sich dann der Freundin wieder an. Beide sahen den Armen nach, die in dem Stadtthore verschwanden.

— Es ist gräßlich! sagte Georgette, ihre Thränen trocknend. Diese Scene werde ich nie vergessen. Dort gehen fünf Opfer einer Einrichtung, die ich nun doppelt hasse. Grenzsperre! Grenzsperre! Geld, Geld und wie-

derum Geld, wenn auch Familien darüber zu Grunde gehen! Des Geldes wegen schlägt man sich todt auf der Grenze, und wieviel Grenzen von dieser Sorte giebt es! Die Menschen werden demoralisirt, indem man ihnen Gelegenheit bietet, den Staat zu betrügen.

— Verzeihung, liebe Freundin, wir selbst haben diese Gelegenheit benutzt . . .

— Ganz recht; wenn wir sie benutzen, um wieviel mehr werden es Leute, die im tiefsten Elende leben. Man soll die Leidenschaften nicht anstacheln, soll vielmehr Einrichtungen treffen, die der Schmuggelei nicht Thor und Thür öffnen. Es ist ja genug, wenn eine deutsche Zollgrenze existirt. So sagt mein Mann und er hat Recht. Ziehen sie die Kosten der Grenzbewachung ab, die Summen, die treulose Beamtete unterschlagen, und schließlich die Steuern, die von den Schmugglern nicht bezahlt werden . . . was bleibt dem Staate? Ein kleiner Gewinn, der mit dem Glücke ganzer Familien bezahlt wird. Könnten wir nicht schmuggeln, so müßten wir auf andern Erwerb sinnen. Will der Kaufmann Geschäfte machen, so muß er schmuggeln. Mir ist die Einrichtung schon recht, denn ich profitire davon. Die Unterstützung, die ich der armen Frau gegeben, muß eine Reise wieder eintragen.

Georgette war so erregt, daß sie das Gespräch

über diesen Punkt abbrach. Ottilie mußte der reizenden Frau beipflichten, denn sie sagte sich, daß der eigene Vater die bestehenden Einrichtungen zu seinem Vortheile ausbeute, er, der sonst ein ruhiger und vorsichtiger Kaufman gewesen.

Die Damen gingen durch die Straßen der Stadt nach Hause zurück. Der Salon war bereits zum Empfange der Gäste eingerichtet. Herr Scheffler sah überall nach, ordnete an und litt durchaus nicht, daß seine Tochter sich heute um die Wirthschaft kümmerte.

— Du sollst von Deinem Geburtstage nicht Mühen und Sorgen haben, sagte er; bleibe bei der Freundin und unterhalte sie. Die Hände, die uns bedienen, werden bezahlt.

Ottilie bemerkte es wohl, daß unter dem Lächeln des Vaters sich eine ernste Besorgniß verbarg; sie wußte ja, daß das Fest nicht allein ihrem Geburtstage galt. Man fetirte, um die Schmuggelei zu begünstigen.

Es war Zeit zur Toilette. Die Freundinnen kleideten sich in einem Zimmer an. Ottilie half der jungen Frau mit kleinen Putzsachen aus, die in der Reisegarderobe fehlten.

Herr Scheffler betrat noch einmal sein Arbeitskabinet. Die Pendule über dem Arbeitspulte schlug sechs.

Unruhig sah er einige Papiere durch. Da ward an die Thür geklopft.

— Herein! rief der Kaufmann.

Wedekind erschien. Der Agent war, wie immer, sauber gekleidet. Sein Gesicht war zwar noch blaß, aber sein Auge glänzte lebhaft.

— Sie sind pünctlich, mein Freund!

— Weil die Pünctlichkeit in Geschäftssachen das erste Gesetz ist, antwortete Wedekind. Eine Differenz von zehn Minuten bringt meine künstlich erbaute Maschine ins Stocken. Jeder einzelne Theil derselben muß sich präcis bewegen. Ehe ich in die Berge reite, wollte ich mich von dem Stande der Dinge in der Stadt überzeugen. Geht Alles, wie es gehen soll?

— Ich glaube der Steuerrath kommt, und mit ihm sein Sohn, der Obercontroleur, der heute nicht ausrücken wird. Sie haben freies Spiel, richten Sie sich darnach.

— Der Obercontroleur wird kommen, sagte der Agent bedächtig; aber er ist noch nicht hier.

— Er hat fest zugesagt! versicherte Scheffler. Nehmen Sie an, Richard Burg befindet sich in der Gesellschaft.

— Aber er kann sich zeitiger entfernen als es uns lieb ist. Auch diesen Fall nehme ich an, muß ihn an-

nehmen, wenn ich für die volle Sicherheit des Transports einstehen soll.

— Wie lange soll der uns gefährliche Mann bleiben? fragte Scheffler.

— Fesseln Sie ihn bis vier Uhr Morgens.

— Gut.

— Bis dahin werden die Ballen in Ihrem Magazine liegen. Wir räumen in dieser Nacht die ganze Vorrathskammer in der Teufelsmauer. Ein Theil der Niederlage befindet sich schon in der Klus. Sobald es dunkel ist, bricht die erste Rotte auf, die gegen zehn Uhr die Stadtmauer passirt. Dann folgen von Stunde zu Stunde kleinere Abtheilungen. Nun aber spreche ich es offen aus: ich traue dem Obercontroleur nicht; der Mensch ist von einem wahren Feuereifer beseelt. Er hat nirgends Ruhe und Rast. Sollte es Ihnen nicht möglich sein, den Feurigen zu halten, so geben Sie dem David Bolte sofort Auftrag, es mir zu melden. Der Läufer wird sich Ihnen um acht Uhr zur Verfügung stellen; er weiß schon, wo er mich findet. Ich hoffe, die Expedition wird glücklich von statten gehen, zumal wenn man hier nicht gegen den Plan verstößt. Ist der Offizier gefesselt, so werde ich mit den wenigen Soldaten fertig, die als Schleichpatrouille ausgerückt sind. Was auch geschehen möge . . . ist es verdächtig, so senden Sie

den Läufer, den Sie in irgend einer ihrer Kammern unterbringen werden. Morgen früh, wenn das Geschäft gemacht ist, sehen wir uns wieder!

Die beiden Männer reichten sich die Hände.

— Sie sind ein Genie, Wedekind!

— Ich stelle List der List entgegen. Der ehmalige Officier soll den Ruhm nicht davontragen, mich überflügelt zu haben.

— Wie gern sähe ich Sie unter den Gästen, mein Freund!

— Es bietet sich später Gelegenheit, daß Sie mich bewirthen können. Heute werde ich mit meinen Leuten in der Klus zu Nacht speisen.

Nach diesen Worten entfernte sich Wedekind. Er bestieg in dem Hofe sein Pferd und ritt wie ein müßiger Elegant durch das Thor in's Freie. Die Leute kannten den gewandten Reisediener des Herrn Scheffler, der das volle Vertrauen seines Principals besaß. Es war die höchste Zeit, daß der Agent sich entfernte. Zehn Minuten später kamen die ersten Gäste an. Herr Scheffler, Ottilie und Georgette machten die Honneurs. Um sieben Uhr, als zur festgesetzten Stunde, fehlten nur noch zwei Personen . . . der Steuerrath und sein Sohn. Herr Scheffler unterhielt mit bitter süßen Mienen die Anwesenden. Als eine Viertelstunde verflossen war, konnte

er seine Angst kaum verbergen. Ottilie hatte eine Sonate von Mozart auf dem Flügel vorgetragen und durch ihr sauberes, correctes Spiel die Hörer entzückt. Man bat sie um Wiederholung des Vortrags. Das arme Mädchen vermochte es nicht, denn es theilte die Besorgniß des Vaters, der von dem Fenster zur Thür, von der Thür zum Fenster ging. Und sie kannte ja den Grund dieser Besorgniß.

— Ich werde aushelfen! flüsterte ihr Georgette zu.

— O, spielen Sie, liebe Freundin!

— Gern. Ich werde spielen und singen, um zur Unterhaltung beizusteuern, wie es meine Pflicht ist.

Herr Scheffler kündigte mit lauter Stimme an, daß Madame Barchon, die liebenswürdige Freundin seiner Tochter, sich hören lassen werde. Die Spannung ward allgemein, als der Hausherr die junge Dame zu dem Flügel führte. Man bewunderte ihre Toilette, ihre Tournüre und ihre pikante Schönheit. Die Herren, es waren auch junge unter ihnen, flüsterten sich einander zu:

— Man sieht doch gleich, daß die Dame eine Französin ist!

— Wäre sie nur nicht verheirathet! meinte ein jüdischer Commerzienrath, der ein Banquiergeschäft in der Stadt hatte.

Ein Oberlandesgerichtsreferendar, ein schmächtiger junger Mann mit blondem Schnurrbart und goldner Brille entgegnete:

— Was thut das? Eben weil sie verheirathet, ist sie pikant. Ich wette, daß sie einen alten Mann hat.

— O, mein Bester, rief der Commerzienrath, woraus schließen Sie das?

— Daraus, mein lieber Herr, daß die junge Dame so jungfräulich aussieht und in Abwesenheit ihres Mannes so heiter ist. Eine reizende, wundervolle Erscheinung! Ihre Arme sind klassisch.

Der Commerzienrath wollte die Ehre der alten Männer retten.

— Sie kann auch Witwe sein, mein bester Herr! rief er schnarrend. Und Witwen, vorzüglich wenn sie jung und schön sind, grämen sich bekanntlich eben so wenig um alte als um junge Männer. Bah, Sie sind besiegt! rief schmunzelnd der alte Herr, der sich vor Kurzem erst mit einem armen jungen Mädchen verheirathet hatte. Können Sie was einwenden? Sie sind geschlagen! Ich empfehle mich Ihnen, Herr Referendarius!

Der Banquier glaubte einen schlagenden Witz geliefert zu haben; er verneigte sich tief und ging zu seiner Frau, einer schwarzäugigen und rothwangigen Jüdin, die in schwere Seide gekleidet war und eine Fülle von

Gold und Juwelen zur Schau trug. Die Commerzienräthin galt für eine schöne Frau, und sie war es auch. Ihre Verheirathung mit dem Manne, der sechzig Jahre zählte, hatte Verwunderung erregt. Der Referendar sah lächelnd seine Nachbarn an, von denen einer die Ansicht aussprach, der Banquier sei ein pfiffiger Mann. Derselbe Nachbar flüsterte später mit der Frau Commerzienräthin, während der Commerzienrath am Spieltische saß.

Georgette schlug die ersten Accorde an. Ihre zarten Finger glitten leicht und gewandt über die glänzenden Tasten. Sie war wirklich Virtuosin. Und nun sang sie mit glockenreiner Stimme in französischer Sprache eines jener Liedchen, die den Vaudevilles der Franzosen einen eigenthümlichen Reiz verleihen. Die Naivetät, die in der einfachen Melodie lag, wußte Georgette so vortrefflich wiederzugeben, daß die Hörer, trotzdem sie die Worte nicht verstanden, entzückt applaudirten, als die letzte Note verklungen war. Die Sängerin sprang auf und verneigte sich wie ein muthwilliges Kind, das sagt: ich habe eurem Wunsche nun genügt, seid zufrieden und laßt mich in Ruhe. Die Kenner . . . es waren auch Kenner in der Gesellschaft, brachten mündlich ihre Huldigungen dar, die Georgette mit dem Bemerken annahm, es sei ja nicht schwer, ein Liedchen zu singen. Um sich dankbar zu zeigen, sang sie nun eine Romanze, die stür-

mischen Beifall hervorrief. Sie war die Heldin des Abends, die bewunderte Französin, die gefeierte Chansonsängerin.

Aber immer fehlten noch die beiden letzten Gäste.

— Sollte der Steuerrath Verdacht schöpfen? fragte sich der Kaufmann. Sollte der Obercontroleur ausgerückt sein, sollte man ihm die große Expedition verrathen haben, die in dieser Nacht beabsichtigt wird?

Seine Besorgniß erreichte den höchsten Grad, als er sah, daß die Uhr die achte Stunde anzeigte. Er konnte abkommen, da Georgette spielte und sang; die Zeit verfloß den Gästen rasch. Der Kaufmann ging die Treppe hinab auf die Hausflur. Ein Bediente kam ihm entgegen.

— Nun? fragte ängstlich der Hausherr., der eine Hiobspost fürchtete.

— In dem Hinterhause ist ein Mann, der Sie zu sprechen verlangt.

— Führe ihn zu mir.

Der Domestik brachte den Schnellläufer.

— Ich melde mich, Herr Scheffler! sagte David pathetisch.

— Gut.

— Herr Wedekind hat Ihnen doch gesagt . . .

— Alles, Alles!

— Wo kann ich Ihre Befehle erwarten?

— In dem Bedientenzimmer. Man wird Ihnen Speise und Trank bringen . . .

— Sehr verbunden, Herr Scheffler!

— Aber rüsten Sie sich; Sie werden wohl bald aufbrechen müssen.

— Warum?

— Der Obercontroleur fehlt noch.

— Verdammt! Ja, dem Kerl ist nicht zu trauen . . . ich habe es mir gleich gedacht.

Man hörte an dem Rasseln, daß ein Wagen draußen vorfuhr.

— Gehen Sie in die Bedientenstube.

David Bolte, der das Haus kannte, verschwand.

Die Thür ward geöffnet . . . die sehnlichst erwarteten Männer traten ein. Der Kaufmann hätte Beide umarmen mögen.

— So spät? rief er ihnen entgegen. Wahrhaftig, ich verzweifelte schon . . .

— Wir kommen spät, aber wir kommen! rief der Steuerrath, ein stattlicher Mann mit grauem Haupthaare und schwarzem Barte. Der Dienst fesselte mich heute eine Stunde länger als sonst.

— Auch den Herrn Obercontroleur?

— Nein, antwortete der junge Mann, der die Staatsuniform trug; ich habe mit Ungeduld die Rückkehr des Vaters erwartet. Schon seit diesem Mittag bin ich dienstfrei.

Scheffler glaubte den Worten nicht trauen zu dürfen; er hielt diese Versicherung für eine Schlinge. Dem Anscheine nach ruhig und heiter führte er die Gäste in den Salon. Georgette sang noch. Die drei Männer blieben an der Thür stehen um nicht zu stören.

— Sie haben viel versäumt! flüsterte der Hausherr.

Der Steuerrath fragte:

— Wer ist die Dame?

— Madame Barchon, eine Badebekanntschaft meiner Tochter. Sie ist zum Geburtstage gekommen.

Die arme Ottilie athmete hoch auf, als sie den jungen Mann erblickte; sie dankte durch ein reizendes Lächeln auf seinen Gruß. Richard zitterte, denn er liebte leidenschaftlich. Die Geliebte kam ihm heute schöner vor als sonst. Das Kleid von brauner Seide hüllte nach seiner Meinung die herrlichsten Körperformen ein ... und das reizende, edele Gesicht, das heute eine leichte Blässe bedeckte, eine aristokratische Blässe ... das große seelenvolle Auge ... das schwere glänzende Haar, das von einer Schnur weißer Perlen durchwunden war ... Richard hatte

nur Sinn für die Geliebte, die an Schönheit alle anwesenden Damen übertraf.

Das Concert war zu Ende. Man begrüßte die Zuletztgekommenen und Herr Scheffler kündigte an, daß die Tafel harre.

Der Referendarius führte Georgette, Richard Burg natürlich seine Ottilie. Eine glänzende Tafel harrte der Gäste in dem großen Nebenzimmer; der Obercontroleur brachte den ersten Toast dem Geburtstagskinde; seine wohlgesetzte Rede verrieth, daß er sich mit Sorgfalt darauf vorbereitet hatte. Und er sprach nicht schlecht; der Soldat hatte eine poetische Ader. Von Neuem empfing Ottilie die wärmsten Glückwünsche. Auch Georgette sprach einen Toast, der wahrhaft enthusiasmirte. Die kleine Frau bewies, das sie geistreich und witzig war.

Nach der Tafel ward ein Ball improvisirt. Ein armer Musiker spielte Tänze auf dem Flügel.

Herr Scheffler zog seine Tochter bei Seite.

— Ottilie, Du kannst mir einen wichtigen Dienst leisten.

— Gern, Vater.

— Suche von Richard Burg zu erforschen, ob er für diese Nacht dienstliche Anordnungen getroffen hat.

Das junge Mädchen erschrak.

— Es hängt viel davon ab! fuhr der Vater fort. Der erste Transport müßte schon eingetroffen sein; es ist zehn Uhr vorüber, und noch ist mir keine Meldung gemacht. Mir brennt der Boden unter den Füßen, ich weiß kaum noch was ich thue. Mir scheint, Richard verübt einen Streich, der mich in das Verderben stürzt. Ich vertraue Deiner Klugheit und Deiner Liebe zu mir.

— Beruhige Dich, Vater! Du bist bleich vor Exaltation.

— Du, nur Du kannst mir Ruhe schaffen! Noch mehr: erhalte Dir das Vermögen!

Scheffler küßte seiner Tochter die Stirn und ging.

Ottilie mußte gute Miene zum bösen Spiele machen. Die Dinge waren zu weit vorgerückt, als daß ihrem Verlaufe ein Damm entgegengesetzt werden konnte. Dem Vater Ruhe zu schaffen, der bei der gräßlichen Angst, die ihn quälte, lächeln und verbindliche Worte sagen mußte, hielt die gute Tochter für Pflicht. Wir können versichern, daß sie diese Pflicht mit schwerem Herzen erfüllte.

Richard bat um ihre Hand für den nächsten Galopp. Der schöne junge Mann in der knappen Uniform stand erglühend vor ihr. Wie leuchtete sein Auge vor Entzücken, als Ottilie ihm antwortete: „Sie haben uns lange

warten lassen. Und doch bin ich der Meinung gewesen, Sie würden unter den ersten Gästen sein."

Sie hatte mit sichtlicher Beklommenheit gesprochen.

— Bin ich bei Ihnen noch nicht entschuldigt?

— Sie haben kein Wort über diesen Punkt gesprochen.

— Ottilile, finden Sie meine Entschuldigung darin, daß ich Ihnen heute mein ganzes Herz entdecken wollte. Daß Sie mich vermißt haben, ist mir ein gutes Zeichen ...

Beide hatten sich in eine Fenstervertiefung zurückgezogen; sie dachten nicht mehr an den Tanz. Die jungen Leute tummelten sich wieder nach dem Tacte der Musik; Georgette, die graziöseste und lebendigste der Tänzerinnen, war ausschließlich von dem Referendar engagirt, den die Französin entzückte. Die älteren Herren saßen im Nebenzimmer an den Spieltischen. Der Commerzienrath hatte ein Bänkchen gelegt und der Steuerrath wagte hohe Einsätze. Herr Scheffler hatte nirgends Ruhe, er zeigte sich bald hier bald dort.

Belauschen wir die Liebenden.

— Glauben Sie mir, begann Richard, ich habe Folterqualen erlitten, als sich unser Aufbruch zum Feste verzögerte. Mein Vater war in seinem Comptoir beschäftigt, und ich mußte eine Patrouille absenden ...

— Eine Patrouille?

— Ja.

— Wohin?

— Nach der Klus.

— Ah, nach den Höhlen und Felsgängen, die noch Niemand erforscht hat.

— Die Schmuggler, diese Gnomen und Erdgeister, kennen das unterirdische Reich nur zu gut. Die Patrouille war bereits abgegangen. Da brachte mir ein Spion die Nachricht, daß eine Schmugglerbande auf einem andern Wege ankommen würde. Nun mußte ich neue Dispositionen treffen. Statt Balltoilette zu machen stieg ich zu Pferde. Glücklich erreichte ich die Patrouille, die ich noch um fünf Mann verstärkte, und jagte nach der Stadt zurück. Eine halbe Stunde später fuhr ich hier vor. Nur die Einladung zu Ihrem Geburtstage, Ottilie, konnte mich bewegen, einem Unterbeamteten meinen Dienst zu übertragen.

— Den mit Gefahren verbundenen Dienst.

— Gewiß; aber mein Eifer befördert mich. Der Staat belohnt diensteifrige Officianten. Um drei Uhr Morgens muß ich aufbrechen.

— Mein Gott!

— Es ist durchaus nöthig.

— Doch nicht etwa nach der gefährlichen Klus?

— Gerade dorthin.

— Warum in der Nacht?

— Weil gegen Morgen die Schmuggler die Klus verlassen. O, ich bin gut unterrichtet.

— Und müssen Sie dabei sein? fragte Ottilie ängstlich.

Richard zog ihre Hand an seine Lippen.

— Weil ich Sie liebe, Ottilie, muß ich es; weil ich avanciren will, um recht bald Ihnen sagen zu können . . .

— Richard, unterbrach sie ihn verwirrt, Ihr Geständniß ehrt mich hoch . . .

— Ottilie, wir kennen uns lange; das Gefühl, das ich für Sie hegte, hat sich in der Zeit unserer Trennung zur innigsten Neigung ausgebildet . . . Als ich Sie auf der Reise wiedersah, wußte ich erst recht, was Sie mir waren . . . Da schwor ich mir, rasch eine Stufe in der Beamtenwelt zu erringen, die mir erlaubt, Sie um Ihre Hand für das Leben zu bitten.

— Sie wissen es, Richard, ich schätze Sie . . .

— Darf ich denn hoffen? fragte er zärtlich.

Sie stand zitternd vor ihm, vor dem Manne, der den Vater ruiniren mußte, wenn er ein treuer Officiant sein wollte. Und Richard war es, war der schrecklichste Gegner Schefflers.

Sie drückte ihm die Hand.

— Gönnen Sie mir Zeit! bat Sie mit bebender Stimme. Auch das Glück erschreckt, macht kopflos . . . Der Vater hat ein Recht zu fordern, daß ich seine Stimme höre bei der Feststellung meiner Zukunft . . . er liebt mich, er wird die Entscheidung mir überlassen, aber als gehorsame Tochter . . . Sie begreifen wohl, Richard . . .

Scheffler's Tochter war unbeschreiblich schön in der Verwirrung. Ihre von der Erregung fein gerötheten Wangen, ihre glänzenden Augen, der wogende Busen . . . Der entzückte Richard, der die nun vollendete Jungfrau vor sich sah, hätte niederknieen mögen. Konnte er eine andere Erklärung erwarten?

— Man sagt, stammelte sie, Ihr Dienst sei gefährlich . . . seien Sie vorsichtig, lassen Sie sich von dem Eifer nicht zu weit hinreißen . . .

— Für Sie, für Sie, Ottilie!

— Was hätte ich denn, wenn die Schmuggler Sie tödteten?

Jetzt trat Georgette zu dem Paare.

— Verzeihung, sagte sie freundlich, daß ich ein ohne Zweifel interessantes Gespräch unterbreche . . . Herr Scheffler wünscht für zwei Minuten seine Tochter zu sprechen.

— Wo ist mein Vater?

— In Ihrem Zimmer. Es betrifft Wirthschaftsangelegenheiten.

— Ich werde bald zurückkehren.

Ottilie verneigte sich und eilte aus dem Salon.

— Mein Herr, sagte Georgette, ich bin zwar nicht so anmaßend zu glauben, daß ich meine liebenswürdige Freundin ersetzen kann; aber ich halte es für Pflicht, Ihnen die Langweile zu vertreiben. Und Sie langweilen sich in Abwesenheit Ottilien's .... beehren Sie mich mit Ihrer Hand für den Tanz, der soeben beginnt.

Richard nahm die Einladung an.

Der Grenzofficiant und die Schmugglerin schwebten Arm in Arm durch den Saal.

Ottilie hatte den Vater auf dem Corridor getroffen und ihm rasch mitgetheilt, was sie von Richard erfahren.

— Du irrst doch nicht, hast doch nicht falsch gehört?

— Nein, Vater.

— Um zwei Uhr also . . .

— Rücken die Grenzjäger nach der Klus aus, und Richard Burg selbst wird sie führen.

— Schweige, mein Kind, und zeige ein heiteres Gesicht.

— Wohin, Vater?

— Ich sende einen Boten ab.

— Jetzt?

— Halte mich nicht auf!

— So höre doch!

— Später! Zeige Dich im Saale, unterhalte den Obercontroleur.

— Vater!

— Du hast ein großes Kapital gerettet!

Herr Scheffler eilte die Treppe hinab und suchte den Schnellläufer auf, der schlafend in der Bedientenstube saß.

— Bolte!

— Ah, Herr, da bin ich.

— Sie müssen fort.

— Bin bereit. Der Wein hat mich gestärkt.

Der Kaufmann hatte die Uhr in der Hand.

— Jetzt ist es halb elf. Wann können Sie bei der Klus sein?

— Präcis elf Uhr.

— Brechen Sie auf.

Der lange David schoß empor wie von einer Feder geschnellt. Er griff nach seiner Peitsche.

— Sie wissen genau, wo Sie Herrn Wedekind finden? fragte Scheffler.

— Sehr genau; wir haben Alles verabredet. Ich finde Herrn Wedekind . . .

— Gut. Sagen Sie ihm, daß sämmtliche Leute vor halb zwei Uhr die Klus verlassen haben müßten, da gegen zwei Uhr die Grenzjäger anrücken, die um die Expedition wissen. Wedekind beabsichtigte später aufbrechen zu lassen . . . Den Oberkontroleur, sagen Sie ihm, würden wir hier festzuhalten suchen.

— Das ist eine wichtige Botschaft!

— Wann können Sie zurückgekehrt sein?

— Präcis halb zwölf.

— Ich werde Sie in diesem Zimmer erwarten.

Die Unterredung war zu Ende. Der Kaufmann selbst öffnete dem Läufer die Thür und gab ihm den Hausschlüssel. Bolte wählte das Loch in der Stadtmauer, um in's Freie zu gelangen. Wie ein Hirsch flog er durch das herbstliche Feld, Gräben und Wege überspringend. In gerader Linie eilte er der Klus zu. Auch ein Bach war ihm kein Hinderniß; ein kühner Sprung brachte ihn von einem Ufer an das andere.

Die arme Ottilie hatte zögernd den Salon betreten. Georgette tanzte immer noch mit dem Obercontroleur.

— Mein Gott, dachte die Tochter vom Hause, wie gräßlich ist diese Situation, in die mich Liebe und Kindespflicht bringen! Meinetwegen ist Richard der dienst-

eifrigste Officiant, und derselbe Eifer, der die Tochter beglücken soll, stürzt den Vater in's Elend. Was beginne ich denn, um der traurigen Rolle, die ich zu spielen gezwungen bin, ein Ende zu machen? Wie unwürdig, wie unwürdig! Ich benutze die Offenheit des Geliebten zu verbrecherischen Zwecken! Und die Schmuggelei, wie ich sie auch betrachten mag, bleibt doch ein Verbrechen. Mein armer Vater kann nicht stehen bleiben auf der einmal betretenen Bahn ... er muß an das Ziel gelangen, um Ehre und Vermögen zu retten. Heiliger Gott, habe Erbarmen mit mir, ende bald die furchtbare Qual, die mich tief zu Boden drückt!

Der Tanz war zu Ende. Georgette und Richard eilten zu dem ängstlichen Mädchen, das nun lächeln mußte, um keinen Verdacht zu erwecken.

Georgette wußte von Scheffler, daß diese Nacht die Waaren eingebracht werden sollten, die Barchon dem Agenten Wolf übergeben hatte. Es handelte sich um ein bedeutendes Kapital. Sie wußte auch, daß Richard, der Gefürchtete, die Freundin liebte, und hätte sie es nicht gewußt, so würde sie es aus dem Benehmen der Beiden errathen haben. Bezeichnen wir die Stellung der reizenden Frau einfach mit dem Satze: Madame Barchon war die Bundesgenossin Schefflers. Und demgemäß handelte sie.

— Hier, meine Beste, bringe ich Ihnen den gewandtesten Tänzer der Gesellschaft!

Mit diesen Worten legte sie die Hand Richard's in die Ottilien's. Sich graziös verneigend fügte sie hinzu:

— Der Herr Obercontroleur mag Ihnen sagen, ob es mir gelungen ist, ihn zu zerstreuen.

— Sie bringen mich in ein arges Dilemma! antwortete Richard.

— Was heißt das?

— Ohne die Hochachtung, die ich für Fräulein Scheffler hege, zu beeinträchtigen, kann ich Ihnen eine Schmeichelei nicht sagen.

Madame Barchon lachte.

— Wer fordert ein Compliment von Ihnen? Aber, mein Herr, drücken Sie sich doch richtiger aus . . .

— Wie?

— Sagen Sie unumwunden: Fräulein Ottilien Ihnen für zehn Minuten auch nur annähernd zu ersetzen ist keine Frau der Erde im Stande.

Ottilie erröthete.

Die kleine Frau fuhr scherzend fort:

— Sie sehen, daß ich nicht anmaßend bin und dem Herrn Obercontroleur den Weg bahne, der ihn aus seinem Dilemma führt. Wir Französinnen, und ich bin eine

geborene Französin, sind viel zu poetisch erzogen, als daß wir kleine Hindernisse nicht sofort aus dem Wege räumten. Man nennt das leichtfertig, emancipirt . . . immerhin, es führt zum Ziele. Die Deutschen sind, nur aus Sentimentalität, unpraktisch . . . in der Liebe, in der Politik, im Handel und Wandel . . . Mein Gott, wie lästig ist eine Reise durch deutsche Lande! Jeder, der an die Grenze kommt, wird für einen Dieb gehalten! Sie wissen es ja, mein Herr, Sie sind Grenzbeamteter . . . Und doch bestehlen die Grenzsoldaten uns arme Frauen . . . da steht eine Bestohlene . . . ihre Ruhe ist hin, ihr Herz ist schwer . . .

Georgette umarmte die Freundin.

— Er muß bleiben! flüsterte sie ihr ins Ohr. Und wenn er galant ist, wird er bleiben.

Sie würde das Gespräch noch fortgesetzt haben, wenn einer der jungen Herren sie nicht daran erinnert hätte, daß sie ihm den nächsten Tanz zugesagt. Auch Richard tanzte mit seiner Ottilie. Die Minuten der Ruhe benutzte er, um sich gründlich auszusprechen und sie . . . war entzückt über das, was sie hörte. Wie gern hätte sie ihm eine offene Erklärung dagegen gegeben, aber ein peinliches Gefühl hielt sie davon ab. Sie gedachte mit Schrecken, daß der, den sie liebte, durch seine Stellung ein Feind ihres Vaters war. Richard hielt das

Schweigen und Zittern der Geliebten für jungfräuliche Befangenheit und fand es nur zu natürlich, daß sie sich nicht rückhaltslos aussprach. Er liebte sie deshalb um so schwärmerischer. An Gegenliebe durfte er nicht zweifeln.

Scheffler, der Vater, hatte den Saal verlassen. Wir finden ihn im Hofe. Die Nacht war sehr dunkel, Wolken, die vom Brocken her herangezogen, bedeckten die Sterne, die mit Beginn des Abends noch so hell geglänzt hatten. Die beiden Magazingebäude, die den Hof begrenzten, lagen still wie schwarze Kolosse vor dem Kaufmanne, der sie sorgenvoll betrachtete. Links, in dem langen Hause, lagerten Vorräthe von Saat und Oel; der Handel mit diesen Gegenständen hatte in dem letzten Jahre wenig abgeworfen . . . rechts lagerten die Colonialwaaren, Zucker, Kaffee, Thee und Gewürze . . . in einem besonders gut verwahrten Gemache wurden die Erzeugnisse der englischen und französischen Manufactur aufbewahrt, Gegenstände, die eigentlich den Kern des Handels bildeten, obgleich die Welt an ein ausgebreitetes Speditions- und Produktengeschäft glaubte. Scheffler hatte einige Zeit auf die Töne des Flügels gelauscht, die sich in dem stillen Hofe deutlich vernehmen ließen.

— Die Zollbeamteten tanzen und spielen, murmelte er; wie mag es mit meinen Schmugglern stehen?

Die Antwort auf diese Frage sollte ihm sofort werden. Von dem Wohnhause her schlich die lange Gestalt eines Mannes hervor, der sich vorsichtig umsah.

— Herr Scheffler! flüsterte eine Stimme.

— Hier! Hier!

David Bolte trat näher.

— Da bin ich, Herr!

— Schon zurück?

— Mit dem Schlage. Ich wußte es im Voraus.

Der Schnellläufer sprach so ruhig, als ob er aus der Bedientenstube käme; und doch hatte er einen langen Weg rasch zurückgelegt. Der Mann mußte wirklich keine Milz haben, wie die Schmuggler meinten. David selbst hatte oft geäußert, daß er sich habe operiren und die Milz ausnehmen lassen. Das gemeine Volk, das daran glaubte, hielt ihn für einen außergewöhnlichen Menschen. Man sieht, daß David auf seine Weise schon damals Humbug trieb.

Die beiden Männer standen dicht an dem Magazine.

— Wie steht's, Bolte? fragte der Kaufmann ängstlich.

— Gut, Herr.

— Sie haben Wedekind getroffen?

— An der verabredeten Stelle.

— Und nun?

— Er weiß Alles.

— Aber unsere Leute . . .

— Müssen schon in der Stadt sein. Einige begegneten mir bei der Pfeffermühle, Andere, als ich über den Goldbach sprang, weiter hin wieder Andere.

— Vortrefflich. Was läßt mir Wedekind sagen?

— Sie möchten, wenn irgend möglich, den Obercontroleur festhalten. Mit den übrigen Grenzjägern wolle Wedekind schon fertig werden. Im Uebrigen würden unsere Leute nach der erhaltenen Weisung ausrücken. Sollte der Obercontroleur nicht bleiben, so muß ich noch einmal nach der Klus; Herr Wedekind will es so.

— Gehen Sie in die Domestikenstube, ruhen Sie und stärken Sie sich.

— Ruhen, Herr? fragte stolz der Läufer. Ich bin nicht müde; etwas Braten und Wein nehme ich an.

— Man soll Ihnen Alles bringen!

Während Bolte das Domestikenzimmer aufsuchte, gab der Kaufmann einer Magd Befehl, den Boten zu bewirthen. Dann ging er in den Saal zurück. Das Fest hatte ungestörten Fortgang. Die älteren Gäste spielten, die jüngeren tanzten nach Herzenslust. Der Vater flüsterte der Tochter zu: „Sorge mein Kind, daß ich

nicht vermißt werde. Ich werde mich so bald als möglich wieder zeigen."

— Du verläßt doch das Haus nicht? fragte Ottilie ängstlich.

— Nein. Unsere Leute kommen an. Dieses glückliche Geheimniß kann ich Dir verrathen. Nun sei ruhig und fessele den Obercontroleur . . . Georgette mag Dir helfen.

Herr Scheffler schlich sich aus dem Saale.

— Ihr Vater nimmt wenig Theil an unserm schönen Feste, sagte Richard, der sich Ottilien näherte.

— Er ist zu besorgt um seine Gäste, antwortete sie, ihre Verlegenheit bekämpfend. Ich, das Geburtstagskind, soll mich heute um Nichts kümmern. So muß ich ihm denn freie Hand lassen, um ihm die Freude nicht zu zerstören. Freilich, wenn die Hausfrau fehlt . . .

— Die Hausfrau! sagte Richard mit einem Seufzer.

Er sah die Schöne bedeutungsvoll an und drückte einen langen Kuß auf ihre zarte Hand. Ottilie erröthete; aber sie duldete den Kuß. Ein inniger Blick aus ihrem schönen Auge glitt über die schöne Gestalt des jungen Mannes. Hätte Richard diesen Blick gesehen, er würde überglücklich gewesen sein. Beide traten nun zu der Quadrille an, die Georgette arrangirte. Die junge Frau

hatte das leise geführte Gespräch zwischen Vater und Tochter zwar nicht gehört, aber das Wegschleichen des Kaufmanns begriffen. Sie half schmuggeln, indem sie Quadrille tanzte und tanzen ließ. Den gefährlichen Zöllner zu fesseln hielt sie für leicht. Eine Quadrille bietet dem Zuschauer kein Interesse, sie hat es nur für die Tanzenden, vorzüglich wenn sie in Liebe erglühen wie Richard Burg. Wir folgen dem Kaufmann, den wir in der Thür des Domestikenzimmers antreffen; er wollte sich überzeugen, daß David Bolte bedient sei. Der lange Mann saß am Tische und nagte an einer Kalbskeule. Die Flasche Wein, die man ihm gebracht, war schon halb geleert. Scheffler beneidete den Läufer um den kolossalen Appetit. David hatte sich dergestalt in die leckere Mahlzeit vertieft, daß er den Kopf des Hausherrn nicht bemerkte. Er war vielleicht der einzige Gast, der sonder Harm den Freuden der Tafel fröhnte. Herr Scheffler schloß leise die Thür und ging in den Hof. Nichts regte sich. Ein feiner Regen fiel aus den schwarzen Wolken herab. In der benachbarten Straße tönte das Horn des Wächters. Der Kaufmann, im Ballanzuge, öffnete eine der Thüren, die sich in dem Magazine rechts befanden. Tappend ging er durch den dunkeln Raum. Bald schimmerte ihm durch das Fensterchen einer kleinen Thür Licht entgegen. Diesem Lichte folgte er, vorsichtig einen schma-

len Gang betretend. Nun stand er an dem Fensterchen. Er sah in ein kleines und niedriges Gemach, dessen graue Lehmwände andeuteten, daß es nicht zum Wohnen bestimmt sei. Ein Arbeiter saß bei dem trüben Scheine eines Lämpchens an dem Tische und las in einem Kalender. Herr Scheffler öffnete die Thür. Der Arbeiter verließ überrascht seinen Platz.

— Es dauert heute lange, murmelte er. Mitternacht ist vorüber.

— Unsere Leute müssen nun kommen.

Der Kaufmann holte ein Notizbuch hervor, blätterte darin und sagte:

— Es müssen zehn Ballen ankommen, Kaspar.

— Gut Herr. Wenn sie nur schon da wären.

An der Lehmwand, die ein schmales Gäßchen begrenzte, ließ sich ein Klopfen vernehmen. Das einzige Fenster des Gemachs ging nach dem innern Hofe. Man sieht, daß dünne Lehmwände auch Vortheile gewähren.

— Da sind sie! sagte Scheffler.

— Nur Geduld! murmelte Kaspar.

Er klopfte zweimal an die Wand. Drei leise Schläge antworteten.

— Es ist richtig! murmelte verständig der Knecht, Wir können aufmachen. Ulrich ist dabei.

Er nahm eine große Laterne, die er rasch anzündete, und ging hinaus. Der Herr folgte ihm. Beide gingen zehn Schritte in dem schmalen Gange zurück. Hier öffnete Kaspar eine Thür, die in die schmale Gasse führte. In demselben Augenblicke trat ein herkulischer Mann ein, der einen schweren Ballen trug. Kaspar befreite ihn von der Last, die er rasch in das Innere des Gebäudes trug. „Guten Abend, Herr!" murmelte Ulrich. Dann trat er an die Thür. Draußen hörte man leise Schritte. Ulrich nahm einen Ballen in Empfang, der ihm wie von unsichtbaren Händen gereicht ward. Von Ulrich empfing ihn Kaspar. In Zwischenräumen von einigen Minuten wurden neun Ballen abgeliefert. Dann verschloß Ulrich die Thür.

— Abgemacht! sagte er. Der erste Transport wäre in Sicherheit. Das hat Hitze gekostet.

— Wie? fragte Scheffler.

— Wir haben einen großen Ummweg machen müssen, weil eine Schleichpatrouille der Grenzjäger im Anzuge war. Hätten wir nicht zeitig Wind erhalten, so würde es uns schlecht ergangen sein. Ich muß fort, Herr ... geben Sie mir Quittung.

Der Kaufmann ließ sich noch einmal von Kaspar Bericht erstatten, dann schrieb er dem alten Schmuggler

in dem Stübchen eine Empfangsbescheinigung. Wedekind hatte das Geschäft kaufmännisch organisirt.

— Ich komme diese Nacht nicht wieder, Herr; den nächsten Transport führt Rabe, ein neu aufgenommenes Mitglied unserer Zunft. Das ist ein Kerl, Herr Scheffler! Der zerreißt mit den bloßen Fäusten einen Grenzjäger. Gute Nacht.

Ulrich entfernte sich durch die kleine Thür, die Kaspar hinter ihm schloß. Auf dem Gottesacker traf der Schmuggler drei seiner Kameraden, die, auf einem mit Gras bewachsenen Grabhügel liegend, ihn erwarteten. Die ganze Bande hatte das Loch in der Stadtmauer benutzt, durch das David seinen Freund Rabe geführt, wie wir wissen. Die Hälfte der Schmuggler wohnte in der Stadt, fast alle waren Leute, die nicht Lust zu regelmäßiger Arbeit hatten, und doch gut leben wollten. Mehrere waren Familienväter; sie setzten ihr Leben auf das Spiel um zu verdienen. Die Gefährten Ulrich's waren Landleute, sie wohnten in dem Dorfe, das in der Nähe des Pachthofs lag. Von dem Gottesacker aus traten sie den Marsch in die Heimath an; sie hatten ihr Geschäft vollbracht.

Der Kaufmann war zufrieden. Er ging, während Kaspar wachte, in den Saal zurück, wo er sich nun am Spiele betheiligte, das mit Eifer, selbst mit Leidenschaft

betrieben ward. Der Steuerrath hatte Unglück; als seine Kasse verloren war, spielte er auf Credit, den ihm der Commerzienrath gern gewährte. Scheffler, ein leidenschaftlicher Spieler wie wir wissen, wagte große Summen; sie flossen zum Theil in die Kasse des Banquiers. So verfloß die Zeit. Gegen zwei Uhr trat Richard Burg zu den Damen, die, in einem Kreise sitzend, Erfrischungen genossen. Georgette sorgte in reizender Weise für die Bewirthung. Der Officiant stand hinter dem Stuhle Ottiliens.

— Nun gute Nacht! flüsterte er ihr zu.

Die Tochter des Kaufmanns erschrak.

— Sie wollen fort?

— Weil der Dienst ruft. Ich habe mein Pferd bestellt, das nun angekommen sein muß.

Madame Bachon, die ihre listigen Augen überall hatte, errieth die Absicht des Obercontroleurs aus den Zügen Ottiliens.

— Ich muß interveniren! dachte sie.

— Ottilie, flüsterte Richard, welche Hoffnungen darf ich mit mir nehmen?

Das junge Mädchen faßte Muth.

— Das soll ich Ihnen im Vorbeigehen sagen? fragte sie, einen Seitenblick auf Richard werfend.

— Ein Wort genügt ja!

Und Richard sah die reizende Geliebte bittend an.

Jetzt bemerkte er, daß sie leise zitterte, daß sogar die Röthe ihrer Wangen ein wenig geschwunden war. Mehr als jeder Andere ist der Verliebte Egoist; Richard glaubte an eine schmerzliche Erregung Ottiliens, die der Abschied bewirkte. Darum neigte er sich zu ihr und flüsterte:

— Ich scheide mit schwerem Herzen.

— So bleiben Sie doch! flüsterte sie zurück.

— Die Dienstpflicht! Die Dienstpflicht!

— Die Ihnen befiehlt, sich in einen Kampf mit den Schmugglern einzulassen . . .

— Ich werde vorsichtig sein, Ottilie, das verspreche ich Ihnen.

Nun mischte sich Georgette in das Gespräch.

— Ah, der Herr Obercontroleur will in den Kampf ziehen! rief sie laut und scherzend. Das ist ein Verlust für unsern traulichen Kreis, der sich kaum verschmerzen läßt. Ich habe bei den Spielen, die ich arrangirt, auf Sie gerechnet. Zerstören Sie mir den schönen Plan nicht; Sie werden es bereuen! fügte sie schelmisch drohend hinzu. Zurückgesetzte Frauen rächen sich empfindlich! Lassen Sie doch die armen Schmuggler diese Nacht in Ruhe ein kleines Geschäft machen; es will ja jeder Mensch leben.

— Ein kleines Geschäft! rief Richard. Madame Barchon weiß nicht, daß an unserer Grenze die Schmuggelei im Großen betrieben wird. Die Kühnheit und Verschlagenheit der Schmuggler übersteigt alle Begriffe. Das Terrain unterstützt freilich die Verbrecher, wie an keinem andern Orte Deutschlands; wunderbar bleibt es indessen immer, daß die bewaffnete Macht so wenig Erfolge hat. Dieser Umstand spornt uns zu rastloser Thätigkeit an.

— Ich bescheide mich gern, sagte Georgette mit einer reizenden Verneigung. Die Rheinländerin kennt die hiesigen Verhältnisse zu wenig . . . darum verzeihen Sie mir die Frage: wer schmuggelt denn eigentlich? Die Arbeiter oder die Auftraggeber?

Ottilie zitterte. Das war eine verwegene Frage.

— Wüßten wir es! antwortete Richard. Die Waaren gelangen größtentheils nicht in die Stadt, sie werden auf Wagen in das Innere des Landes gebracht. Uebrigens läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß es Männer giebt, die man kaum für Agenten halten sollte.

— Haben Sie Vermuthungen? fragte eine Dame, die Gattin eines Colonialwaarenhändlers.

— Meine Umgebung ist mir noch zu neu . . .

— Ah, darum wissen Sie noch nicht, rief Georgette,

daß es eine arme Witwe mit vier Kindern giebt, deren Mann, ein Grenzjäger, in den Bergen spurlos verschwunden ist. Die Frau ist bettelarm, und doch unterstützt man sie nicht.

— Weil wir Grund haben, den Grenzjäger für einen Deserteur zu halten.

— Er soll von den Schmugglern erschlagen sein.

— Ich zweifele daran.

— Wäre er es nicht, er hätte sicherlich seine Familie aufgesucht oder ihr doch wenigstens Geld geschickt, daß sie nicht zu darben braucht. Fräulein Ottilie und ich, wir haben die Familie gesehen; es war ein herzzerreißender Anblick. Die Frau hatte nicht nur mit Nahrungssorgen zu kämpfen, sie ward auch von der Trauer um den geliebten Gatten niedergedrückt. Mutter und Kinder gingen in Lumpen . . .

Richard lächelte.

— Die Frau kann sich doch nicht in Seide zeigen! rief er.

— O, mein Herr!

— Das zarte Mitleiden macht Ihrem Herzen Ehre, Madame; aber wären Ihnen die Verhältnisse bekannt, Sie würden anders urtheilen. Die Bettlerin treibt Spionage; unter dem Vorwande, den Mann zu suchen,

geht sie in die Berge . . . wir müssen es glauben . . . die Schmuggler bezahlen gut, da sie viel verdienen.

— So dürfen Sie Ihren eigenen Leuten nicht trauen?

— Nein, nein!

— Das ist schlimm!

— Ich wette Tausend gegen Eins, daß der verschwundene Grenzjäger unter den Schmugglern steckt.

— Verzeihung, warf der Referendar ein, der seinen juristischen Scharfsinn zeigen wollte . . . wären Ihre Voraussetzungen richtig, so müßte ich den verschwundenen Grenzjäger für einen entsetzlich dummen Menschen halten. Er konnte ja den Dienst ordnungsmäßig verlassen, statt sich der schweren Strafe auszusetzen, die man mit Recht auf Desertion legt. Die Möglichkeit, den Deserteur zu erfassen, ist doch nicht ausgeschlossen. Außerdem würde die Frau nicht gezwungen sein, die traurige Rolle einer Bettlerin zu spielen.

Diesmal lächelte Richard mitleidig.

— Mein Herr, antwortete er, der Zweifel über das Verbleiben des Grenzjägers ist ein sicheres Schutzmittel. Ich erinnere mich, daß gerade er den größten Eifer in der Erforschung der Schlupfwinkel unserer Feinde an den Tag legte. Müssen wir nicht glauben, er habe sich in den scheußlichen Höhlen der Klus verirrt oder er sei er-

schlagen? Müssen wir nicht annehmen, ein so diensteifriger Mann könne freiwillig nicht ausbleiben? Er ist todt, heißt es, und die Frau bestätigt den Tod. Demnächst ist der neue Schmuggler sicher. Hätte er seine Entlassung begehrt, würde man sagen: „wie willst Du Deine Familie ernähren?“ Und wenn er seine Familie anständig ernährte, derselbe, der so lange den beschwerlichen Posten eines Zollwächters bekleidete, würde man nicht mit vollem Rechte fragen können: „woher nimmst Du die Mittel?“ Nein, mein Herr, der Mann schmuggelt, die Frau schmuggelt, die Kinder schmuggeln, das zur Schau getragene Elend schmuggelt. Soll das Steueramt den Schmuggel unterstützen? Erhalten wir Beweise, daß der Mann ein Opfer seiner Dienstpflicht geworden, so soll sich die Witwe nicht beklagen.

— Ah, darum irrt sie durch die Berge! rief Georgette. Die arme Frau soll den Leichnam des Gatten zeigen, um sich eine Pension zu erwirken. Mein Gott, das ist eine gräßliche Aufgabe! Wird sie das finden, was sie sucht? Und wenn sie es nicht findet, wenn die grausame Voraussetzung ungegründet ist ... was beginnt die Witwe mit den Kindern? Sie fällt der Verzweiflung anheim. Ich habe den Schmerz und die Verfassung der Familie gesehen ... meine Freundin Ottilie ebenfalls ... wir haben heiße Thränen der Rührung geweint und

gespendet, was im Augenblicke möglich war. Solche Thränen, solcher Jammer läßt sich nicht erkünsteln. Aber wie es auch sei, meine Herren und Damen ... üben wir einen Samariterdienst und steuern wir, die wir ein schönes Fest feiern, zu einer Gabe, auf die der Himmel mit Wohlgefallen blicken wird.

Georgette entfaltete ihren prachtvollen Fächer, warf einen Ducaten auf die Seide und begann einzusammeln. Die Spenden erflossen reichlich. Auch Richard legte ein Silberstück auf den Fächer.

— Ich habe als Officiant gesprochen, fügte er artig hinzu; jetzt handele ich als Privatmann.

— Wie sich erwarten läßt, antwortete Georgette.

Nun flüsterte sie ihm in's Ohr:

— Glücklich Liebende sind stets zum Wohlthun bereit.

— Glücklich!

— Ich weiß es.

Hier ist noch ein Thaler für die Witwe.

— Danke!

— Ottilie hat sich nicht erklärt.

— Sie wird sich erklären.

— Wann?

— In einer Stunde, in einer halben Stunde. Ich sorge dafür ... mein Wort darauf.

— Madame! stammelte der Glückliche.

— Ottilie glaubt noch nicht an Ihre aufrichtige Neigung.

— Die Ungläubige!

— Wir Frauen sind in der Liebe die ärgsten Zweiflerinnen und gleichen den Officianten, die überall Spionage und Schmuggelei erblicken. Niemand kann es uns verargen.

Sie ging mit ihrem Fächer in das Spielzimmer. Meisterhaft hielt sie eine kurze, aber ergreifende Anrede, die den Spielern den Zweck der Sammlung klar machte. Thränen traten in ihre hellen Augen, als die Geldstücke auf dem Fächer klirrten. Alle Damen standen hinter ihr, Ottilien in der Mitte haltend. Es war eine reizende Gruppe, die mit den Blicken Mitleid erflehte.

— Hier ist ein Doppellouisd'or! sagte der Commerzienrath mit Ostentation. Grüßen Sie die arme Frau von mir.

Georgette lächelte und machte eine Verneigung, die alle entzückte.

— Sie sind ein liebenswürdiger Herr!

— Das hat meine Frau wohl gewußt, als sie mich heirathete. Warum soll ich nicht liebenswürdig sein? Ich danke Ihnen, Madame.

— Sie verlangen einen Dienst von mir, Herr Commerzienrath.

Der alte Herr sah freundlich auf.

— Einen Dienst?

— Ja, mein Herr.

— Welchen?

— Einen Botendienst.

— Was soll das heißen? Erklären Sie mir, schöne Madame ...

— Ich soll die arme Frau von Ihnen grüßen.

— Ganz recht.

— Verlangen Sie, daß ich umsonst gehe?

— Nein, Madame! Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth.

— So zahlen Sie den Botenlohn ... Sie haben Casse!

Der Commerzienrath lachte.

— Pränumerando?

— Wir möchten uns später nicht wiedersehen.

— Hier ist ein zweiter Doppellouisd'or.

— Sie bezahlen schlecht, mein Herr! rief Georgette schmollend.

Alle Gäste lachten.

Der Commerzienrath nahm phlegmatisch ein drittes Goldstück und legte es auf den Fächer.

— Sind Sie zufrieden? fragte er.

— Ich werde Ihre Großmuth zu rühmen wissen, verehrter Herr! Der Himmel segne Sie!

Georgette ward mit Beifall überschüttet. Man zählte nun das Geld. Die Gesellschaft hatte die runde Summe von hundert Thalern zusammengebracht. Darüber war eine halbe Stunde verflossen. Georgette ließ eine Polonaise spielen. Die Damen holten die Herren zum Tanze. Ottilie näherte sich Richard; sie verneigte sich, ohne zu sprechen. Er nahm ihre Hand und trat in die Reihe. Auch die älteren Herren, die bis jetzt am Spieltische gesessen, mußten theilnehmen. Die Rheinländerin arangirte köstliche Touren. Man rief ihr laut Beifall zu. Der dicke Commerzienrath, der mit seiner jungen Frau tanzte, glühete vor Erregung und Entzücken. Der Steuerrath vergaß seine Würde; er schritt zierlich neben seiner Tänzerin. „Wir werden noch einmal jung!" rief er aus. „Madame Barchon ist eine Zauberin!" Herr Scheffler, der ihm folgte, begriff die Absicht der kleinen Frau. Die Lust ward allgemein. Nun führte Madame Barchon die Tänzer über den Corridor, durch mehrere Zimmer und Schlafgemächer.

— Halt! rief der Commerzienrath, halt! Wenn das so fortgeht, kommen wir auf den Boden des Hauses.

— Oder in den Keller! fügte der Steuerrath hinzu.

Als man in den Saal zurückkam, stand ein Tisch mit Blumen in der Mitte. Georgette flüsterte dem Referendar einige Worte zu. Beide traten nun an den Tisch: er überreichte den Damen, sie den Herren einen Strauß. Sämmtliche Tänzer und Tänzerinnen wurden geschmückt. Als Herr Scheffler kam, flüsterte Georgette: „Wir schmuggeln!“ der Kaufmann lächelte und drückte der reizenden Schmugglerin die Hand. Dem Obercontroleur brannte der Boden unter den Füßen; aber er konnte sich nicht losmachen. Immer kamen neue, interessante Touren, die er an der Hand der reizenden Ottilie ausführte. Diese schämte sich der ihr übertragenen Rolle, daß sie ihrem Tänzer nicht frei in das Gesicht sehen konnte. Die Polonaise dauerte fast eine Stunde; sie schloß mit einem Walzer.

— Ich komme zu spät! dachte Richard, der nach der Uhr sah.

Er rief einen Bedienten und ließ das Pferd abbestellen. Georgette arrangirte den Cotillon. Scheffler ging in den Hof. Als er das Magazin betrat, lieferte die zweite Abtheilung der Schmuggler bereits die Ballen ab in derselben Weise, wie wir sie kennen. Dann kam Rabe, von Kaspar geführt, in das Stübchen.

— Die Ballen sind richtig, Herr! meldete der Arbeiter.

Rabe, in eine graue Blouse gekleidet, stand entblößten Hauptes vor dem Kaufmanne. Der Schweiß rann in Strömen von seiner breiten Stirn.

— Ist Alles gut gegangen? fragte Scheffler.

— Nicht so ganz.

— Was heißt das?

— Wir hatten einen Kampf mit drei Grenzjägern.

— Und doch sind alle Ballen abgeliefert . . .

— Weil wir die Grünröcke in die Flucht geschlagen haben. Ulrich, der nach Hause ging, begegnete uns. Er stellte die ganze Patrouille. Während er sich mit ihr herumschlug setzten wir den Marsch fort. Wir haben mehrere Schüsse gehört. Wer getroffen ist, kann ich nicht sagen, werde es aber bald erfahren. Es muß heiß hergegangen sein.

— Wo ist Herr Wedekind?

— Als wir von der Klus abgingen, ritt er nach Blankenburg. Er läßt Ihnen sagen, daß er erst in einigen Tagen kommt.

— Hier ist die Quittung.

Rabe ging. Er suchte die Wohnung seiner Frau auf. Erst in der Dämmerung des nächsten Abends verließ er die Stadt, sprach auf dem Packhofe vor und

erreichte Morgens die Teufelsmauer. Die eingeschmuggelten Waaren lagen längst in Sicherheit, als der Cotillon zu Ende war und die Gäste aufbrachen. Ottilie empfing noch einmal die Glückwünsche der Scheidenden.

— Sind Sie morgen Nachmittag auf den Spiegelschen Bergen? fragte Richard.

— Ganz gewiß, antwortete Ottilie. Ich muß der Freundin die Merkwürdigkeiten und Schönheiten der Stadt zeigen. Wir nehmen dort den Kaffee ein.

Eine halbe Stunde später hatten die Bewohner des Hauses ihre Betten aufgesucht. Scheffler erwog die Kosten des Geburtstages ... sie waren gegen den enormen Gewinn nicht in Anschlag zu bringen.

## Drittes Kapitel.

# Die arme Witwe.

---

Der schmale Hof, in dem die Wohnung des Schnellläufers lag, gehörte zu einer Häusergruppe, dessen Besitzer zu den reichsten Leuten der Stadt zählte. Die Häuser waren indeß so schlecht und baufällig, daß sie nur von Leuten ermiethet wurden, die entweder freundliche Wohnungen nicht bezahlen konnten oder in guter Gesellschaft nicht geduldet wurden. Der reiche Besitzer fragte nicht nach der Beschäftigung seiner Miethsleute; er übergab ihnen die Räume, die er Wohnungen nannte, für so lange als sie im Voraus bezahlt wurden. Blieb die Zahlung aus, so trieb er die Säumigen unbarmherzig auf die Straße. Die Witwe des Grenzjägers war gezwungen gewesen, einen Wohnungswechsel vorzunehmen; von dem Almosen der beiden Damen hatte sie sich das Stübchen ermiethet, das an die Wohnung des Schnellläufers grenzte. Sie hatte Anfangs für eine Woche

vorausbezahlt, nun war ihr ein Obdach für drei Monate gesichert. In dem Vorderhause wohnte Frau Rabe, die Gattin des Schmugglers, weiterhin der Bote der Schmuggler, David Bolte, und im Winkel des Hofs, die Familie des Grenzjägers. In den übrigen Räumen haus'ten Leute, über deren Beschäftigung selbst die Polizei nicht im Klaren war; aber sie lebten mit Weib und Kind.

Am Morgen nach dem Geburtstage trat Madame Bolte in den Hof. Sie hatte bereits Toilette gemacht. Eine weiße Haube mit gelben Bändern schmückte ihr Haupt. Unter den weißen Spitzen des zerknitterten Kopfputzes zeigte sich eine Fülle falscher Locken, die so verschossen waren, daß sie ins Röthliche spielten. Um jene Zeit waren kurze Locken in der Mode; desto länger waren die Handschuhe, die bis an den Oberarm reichten. Auch Handschuhe dieser Art trug die Gattin des Fußkünstlers, der nach der Meinung des Volks keine Milz hatte. Der großkarrirte Oberrock, der den runden Körper einschloß, war ziemlich sauber gehalten. Die Künstlergattin wäre so übel nicht gewesen, hätte ihr braunes Gesicht nicht jenen gemeinen Zug gehabt, der Frauen ihrer Gattung characterisirt. Trotz ihres Embonpoints war sie sehr beweglich. Sie setzte ihren Fuß auf einen Stein . . . man muß es rühmen, daß sie einen kleinen Fuß hatte . . . und befestigte das Schnürband des glänzenden

Lederstiefelchens, das sich von dem weißen Strumpfe abgelös't. Madame Bolte kannte ihre vorzüglichen Reize, die in schönen Füßen und schönen Händen bestanden. Sie war stolz darauf und kokettirte damit. An den Fingern trug sie eine Menge unechter Ringe mit Steinen der verschiedensten Farben. Ihren braunen fleischigen Hals schmückte eine Schnur rother Glasperlen. Zwei Meilen in der Runde war die Dame bekannt. Früher hatte sie als Inhaberin eines Caroussels jedes Freischießen, jeden Jahrmarkt besucht und mitunter gute Geschäfte gemacht; aber seit einem Jahre lagen die Pferde, Löwen und Kutschen als Pfand in einem Marktflecken und harrten umsonst der Erlösung. Der alte Leierkasten, den die Dame meisterlich zu drehen verstand, war desolat geworden; er schnarrte und gab entsetzliche Töne von sich. Die Mittel zu einer gründlichen Reperatur waren bis jetzt nicht zu erschwingen gewesen, und so hatten die Eheleute auf den Erwerb durch Caroussel und Musik verzichten müssen. Wenn David sich dann und wann öffentlich als Kunstläufer zeigte, so geschah es nur, um sein Renomée zu mehren und den Leuten zu zeigen, wie er sein Geld verdiene. Daß er den Boten der Schmuggler machte, durfte Niemand ahnen.

Jetzt öffnete der Gatte das Fenster. Langsam brachte er das bleiche Haupt an die Luft.

— Du bist noch da, Guste?

— Wie Du siehst, mein Kind, antwortete Guste, die ihre glänzenden Stiefeln betrachtete.

— Was geht nebenan vor?

— Bei der Grenzjägerfamilie, die kürzlich eingezogen ist?

— Ja, mein Kind!

— Nun, was soll denn vorgehen?

— Ich höre in der Kammer ein jämmerliches Winseln nnd Wimmern. Du könntest wohl einmal nachsehen.

Guste war nicht hartherzig; sie nahm ihren Handkorb und ging einige Schritte tiefer in den Hof. Hier blickte sie durch das tiefliegende schwarze Fenster.

— Ich kann Nichts sehen! rief sie.

— So gehe hinein. Man muß sich um seine Nachbarn kümmern, wenn sie in Noth sind.

Guste öffnete die knarrende Thür und betrat zunächst einen kleinen dunkeln Vorplatz, der zugleich als Küche diente. Der traurige Raum sollte ja eine Familienwohnung sein. Hier hörte sie lautes Weinen und Wimmern.

— David hat Recht! dachte sie.

Eilig öffnete sie die Thür links.

Ein trauriger Anblick bot sich ihr. In einem Win-

kel des Stübchens lagen auf der Erde einzelne Bettstücke, und auf diesen saß eine Frau, die ein kleines Kind an der Brust hielt. Das Kind wimmerte, die Frau weinte. Ein zweites Kind lag neben ihr; es hielt mit den Aermchen die Mutter umfaßt und weinte mit. Die traurige Gruppe ward von der Morgensonne beschienen, die matt durch das trübe Fenster drang.

— Was ist denn geschehen, liebe Frau?

Die Muteer, todtbleich, sah mit ihren fieberglühenden Augen auf. Ihr Haar hing wirr herab.

— Mein Kind stirbt, schluchzte sie. Ach Gott, mein liebes Kind stirbt!

— So stehen Sie doch auf!

— Ich kann nicht, ich kann nicht!

— Warum denn nicht?

— Mir fehlt die Kraft, ich bin krank! Ach, wenn auch ich sterben muß, was wird aus meinen Kindern? Alle Glieder sind mir wie gelähmt . . .

Nun sah sie auch das weinende Kind. Ein Strom von Thränen stürzte aus den mattglänzenden Augen, der das Köpfchen des Kindes netzte.

— Sind Sie denn ganz allein?

— Es kümmert sich Niemand um mich.

Guste warf ihren Korb zu Boden, denn ein Möbel war nicht vorhanden, und wollte das Kind nehmen.

— Nein, nein! rief die Mutter. Mein armes, liebes Kind!

Sie drückte es an die Brust.

Plötzlich stieß sie einen durchdringenden Schrei aus.

— Kalt, eiskalt! rief sie. Und das Wimmern hat aufgehört! Herr Gott im Himmel . . .

Sie küßte den Mund und griff an die Stirn des Kindes. Die Augen des zarten Wesens waren gebrochen. Die arme Mutter hatte die Kraft nicht mehr zu jammern. Sie sank zurück, das todte Kind mit ihr; es lag zwischen der Mutter und dem Schwesterchen, das vor Frost zitterte. Guste war eine entschlossene Frau; sie neigte sich und nahm das Kind, das sie nun an das Fenster trug. Das schneeweiße zarte Gesicht war wie aus Wachs geformt; die gebrochenen Augen lagen tief in ihren Höhlen. Kalt und starr waren die zarten Glieder des kleinen Köpers.

— Es ist wirklich todt! sagte gerührt Madame Bolte.

— Todt! Todt! wimmerte ein Echo im Winkel des Stübchens.

— Das hübsche Kind! Ich nähme es gleich, wenn es noch lebte.

Sie legte es auf ein Kissen und deckte es mit ei-

nem Tuche zu. Nun war es still in der traurigen Wohnung.

— Was beginne ich denn? fragte sich Guste. Ich kann doch die armen Menschen nicht ohne Hülfe lassen.

Madame Bolte war doch rathlos geworden; ein solches Elend hatte sie noch nie gesehen. Sie kauerte neben der Mutter nieder und hob das bleiche Haupt derselben empor. Die Witwe seufzte tief und schwer.

— Ist denn mein Kind wirklich todt? fragte sie mit matter Stimme.

— Der liebe Gott hat es zu sich genommen, antwortete Guste unter Thränen. Und bei ihm ist es wohl aufgehoben, besser als hier . . . Ihr Kind ist nun ein Engel.

— Wirklich? fragte die Mutter mit einem wehmüthigen Lächeln. Dann wollte ich, daß alle meine Kinder Engel wären: ich kann nicht für sie sorgen. Mein Kind ist bei dem Vater . . . Ach, ich habe ja auch den Mann verloren, der in seinem Dienste gestorben ist. Da hat er nun sein jüngstes Kind, das er so sehr liebte! Ich folge auch wohl bald nach . . . was soll ich denn noch auf der Erde unter den hartherzigen Menschen?

Sie strich mit zitternden Händen das feuchte Haar aus der Stirn und blickte zum Himmel empor.

— Dort oben ist meine Heimath! fügte sie leise hinzu. Ich werde sie bald betreten, ich muß, ich muß!

Plötzlich schauerte sie zusammen. Sie hüllte sich fester in das alte Umschlagetuch.

— Gebt mir mein Kind! rief sie energisch.

— Fassen Sie sich doch, liebe Frau!

— Ich will es begraben, da es einmal todt ist! O, ich habe Geld, ich kaufe einen schönen Sarg! Mein Kind will ich haben!

— Später! Später! Fassen Sie sich doch, liebe Nachbarin!

— Wer verweigert mir mein Kind? Bin ich nicht die Mutter? Ich hole es mir selbst . . . dort liegt es ja . . .

Sie wollte aufstehen. Schien es doch, als ob sie plötzlich stark geworden wäre!

Guste wich entsetzt zurück. Sie nahm rasch das todte Kind und legte es in die ausgebreiteten Arme der Mutter.

In diesem Augenblicke ließ sich Geräusch auf dem Vorplatze vernehmen. Dann ward die Thür geöffnet, ein Knabe und ein Mädchen traten ein. Der Knabe trug einen Tisch, das Mädchen trug einen Stuhl. Erschöpft setzten sie ihre Last zu Boden. Nun sahen sie weh-

müthig die Mutter an, die das todte Kind starr betrachtete. Sie mochten vermuthen, was sich ereignet hatte; weinend traten sie in einen Winkel des Stübchens, als ob sie fürchteten, die schreckliche Stille zu unterbrechen.

Das kranke Kind, es mochte zwei Jahre zählen, begann sich zu regen.

— Mutter, lallte es, gieb mir Wasser; mich dürstet!

Aber die Mutter hörte nicht; ihr Geist war mit dem todten Kinde beschäftigt, das vor ihr lag. Ein unheimliches Lächeln hatte sich über ihr Gesicht verbreitet, das Lächeln der Verzweiflung oder des Wahnsinns.

— Hole Wasser! flüsterte Madame Bolte dem Knaben zu. So geh doch!

— Wir haben kein Glas! antwortete dieser traurig.

— Bleibe hier, ich komme gleich zurück.

Die Frau verschwand. Nach einigen Minuten kam sie mit einem Glase Milch zurück. In dem Stübchen hatte sich Nichts verändert: die älteren Kinder, ärmlich gekleidet, standen noch immer still weinend in dem Winkel und die Mutter betrachtete immer noch den todten Liebling. Sie bemerkte auch nicht, daß die Nachbarin das kranke Kind erquickte, dessen Gesicht in Fieberhitze

brannte. Guste hätte gern einen Arzt geholt, aber sie wagte es nicht, die Familie allein zu lassen. Dieser Verlegenheit machte David ein Ende, dessen Stimme sich im Hofe vernehmen ließ.

— Ja, meine Damen, hier wohnt die Witwe des Grenzjägers; sie ist gestern zurückgekommen, krank und matt. Wenn Sie ihr eine Wohlthat erzeigen wollen, wird es Ihnen Gott lohnen. Das Elend ist zu groß ... soeben ist das jüngste Kind gestorben, wie mir meine Frau sagte, und das andere wird auch wohl nicht lange mehr leben.

— Wo wohnt die Frau? fragte eine zarte Stimme.

— Erlauben Sie mir, daß ich Sie führe, meine verehrten Damen!

Nun knarrte die Hausthür.

Gleich darauf traten Ottilie und Georgette in das Stübchen. Bestürzt blieben sie neben der Schwelle stehen.

— O, mein Gott! flüsterte Ottilie.

— Das ist ein gräßliches Elend! meinte die junge Frau.

Die beiden Kinder weinten laut.

Guste schilderte kurz und bündig die Situation.

— Ich glaube, fügte sie ganz leise hinzu, die arme

Witwe hat den Verstand verloren; sie hört und sieht nicht mehr, sie hat nur Sinn für das todte Kind.

Ottilie war unfähig zu sprechen, sie konnte das Weinen nicht unterdrücken.

War Georgette auch in tiefster Seele erschüttert, so gewann sie doch so viel Fassung, daß sie die Witwe fragen konnte:

— Erinnern Sie sich unserer noch, liebe Frau?

Die Kranke blickte auf.

— O ja! antwortete sie freundlich.

— Wir halten unser Versprechen!

— Sie haben mir Geld gegeben ... auf der Promenade ... ich kam aus den Harzbergen zurück, wo mein Mann begraben liegt. Dort will ich auch mein Kind begraben ... der Vater wird sich freuen ... und ich mache ihm gern eine Freude. Als er das letzte Mal von uns ging, konnte er sich kaum trennen von seinem Lieblinge ... aber er mußte fort, weil er kommandirt war. Und nun ist er nicht wiedergekommen, die Schmuggler haben ihn erschlagen! Dabei bleibe ich, das lasse ich mir nicht nehmen.

— Das ist ein Elend! flüsterte Guste. Sehen Sie nur, das andere Kind ist auch so krank; es windet sich, als ob es Krämpfe hätte.

— Holen Sie einen Arzt! bat Georgette. Wir müssen ernstlich einschreiten.

— Gern.

— Sorgen Sie für Alles, liebe Frau.

— Wer wird die Kranken überwachen?

— Wir bleiben, bis Sie zurückkehren. Bringen Sie den besten Arzt der Stadt, ich binde es Ihnen auf die Seele.

Guste nahm ihren Korb und entfernte sich rasch.

Gleich darauf trat David ein, den die Gattin geschickt hatte; er stellte sich den Damen zur Verfügung.

Georgette warf ihren Shawl ab und begann die Pflege der Kranken. Zunächst ordnete sie die Kissen zu einem bequemen Lager, auf das sie das kranke Kind niederlegte. Erschreckt sah sie das todtbleiche Gesicht des kaum zweijährigen kleinen Geschöpfs, das mit verglas'ten Augen seine Pflegerin anstarrte. Die schmalen Lippen waren bläulich gefärbt und kalter Schweiß bedeckte die Stirn. Es war dasselbe Kind, das die Mutter gestern auf dem Rücken getragen hatte. Georgette bebte nicht zurück, sie nahm das Glas Milch, das sie neben dem Lager erblickte, und bemühete sich, das Kind zu tränken, denn sie setzte voraus, daß es aus Mangel an Nahrung

und Pflege verschmachte. Aber die kleinen Lippen zuckten krampfhaft und wiesen die Erquickung zurück. Ein leises Wimmern, von ungeheuren Schmerzen erzeugt, ließ sich vernehmen. Die Mutter hörte es nicht; stumpfsinnig starrte sie das todte Kind an, das sie immer noch in den Armen hielt.

Ottilie beschäftigte sich mit den beiden ältern Kindern, die traurig in dem Winkel standen. Das Mädchen sah zuweilen neugierig zu der vornehmen Dame auf, die ihm so liebreich zuredete und eine bessere Wohnung und Kleidung und Nahrung in Aussicht stellte. Des Knaben Aufmerksamkeit hatte sich auf die Mutter gerichtet, er schien den furchtbaren Ernst der Lage zu begreifen. Auch David, dem die Thränen über die hageren Wangen rannen, wollte sich gefällig zeigen. Er neigte sich zu der Mutter.

— Frau Nachbarin, Sie sind krank ...

— Wer sagt das? fuhr die Angeredete auf. Ich darf nicht krank sein! Und ich will es auch nicht, da ich sorgen muß.

— Decken Sie sich warm zu.

— Mich friert nicht.

— Geben Sie mir das Kind! bat er zitternd.

Die Mutter begann leise zu singen, als ob sie das todte Knäblein in Schlummer bringen wollte. Und da-

bei wiegte sie es hin und her, ihm zärtlich in das Gesicht blickend. Der traurige Gesang ging nach und nach in ein krampfhaftes Schluchzen über. Ihr ganzer Körper bebte in Fieberfrost. Jetzt wollte David das Kind nehmen. Die Mutter stieß einen durchdringenden Schrei aus. Dann sank sie bewußtlos zurück.

— Mutter! Mutter! riefen die älteren Kinder.

Aber die Mutter hörte nicht; sie blieb regungslos wie eine Leiche.

Der älteste Knabe sprang herbei.

— Die Mutter ist todt! Ach, du lieber Gott, nun haben wir keine Eltern mehr! Mutter, liebe Mutter!

Er lag auf den Knieen neben dem ärmlichen Bette, die kleinen beschmutzten Hände zum Gebete gefaltet. Und auch die Schwester weinte laut, die sich von Ottilien nicht beschwichtigen lassen wollte. David benutzte die Erschöpfung der Mutter und nahm ihr die kleine Leiche.

— Legen Sie sie hierher, sagte Georgette tief erschüttert, auch dieses Kind ist todt!

Ottilie brach fast zusammen, als sie die Worte der Freundin hörte, als sie sah, daß diese die beiden Kinder neben einander bettete. Da lagen die kleinen schneeweißen Gesichter, die sich einander auffallend ähnlich sahen, mit gebrochenen Augen. Lumpen hüllten sie ein,

Lumpen umgaben sie. Nun war es gleich, ob die erstarrten Glieder von Seide oder Fetzen bedeckt wurden; weder das Eine noch das Andere konnte sie erwärmen. Georgette, die immer noch kniete, sprach leise ein Gebet und bekreuzte fromm die Brust. Dann erhob sie sich, mit dem weißen Spitzentuche ihre Thränen trocknend.

Die Thür ward leise geöffnet.

Ein Grenzjäger trat ein. Es war Ludwig Petersen, der Bräutigam der Enkelin des alten Roßleben. Er wollte der Witwe eine Unterstützung bringen, die seine Kameraden unter sich gesammelt hatten. Bestürzt blieb er an der Schwelle stehen. Ottilie glaubte, der Mann der armen Frau sei wiedergekehrt.

— Wer sind Sie? fragte sie hastig. Wer sind Sie?

— Ein Kamerad des Verschollenen, war die Antwort.

— Bringen Sie Kunde über ihn?

— Leider nein! antwortete der Soldat. Es ist uns nicht gelungen, seine Spur zu entdecken; wir haben die Hoffnung aufgegeben. Ach, wie traurig sieht es hier aus! Und wie glücklich war die Familie, als der Ernährer noch lebte. Ward sie auch oft von Sorgen heimgesucht, sie fand Ersatz in gegenseitiger Liebe. Die

arme Frau ist von gutem Herkommen, gebildet und von weichem Gemüth; ich wundere mich nicht, daß der Schlag sie niederschmettert. Mein Gott, der Jammer ist zu groß!

Der starke Mann weinte.

David Bolte dachte:

— Hier ist Jammer, und bei Ulrich auch. Hier liegen zwei todte Kinder, und dort liegt eine Tochter mit zerschossenen Gliedern. Hier verzweifelt die Mutter, dort brütet ein Vater Rache. Wie wird das enden?

Der lange Schnellläufer philosophirte richtig.

Jetzt kam Guste zurück; sie brachte zufällig denselben Arzt, dessen sich Scheffler bediente, wenn in seiner Familie Krankheitsfälle vorkamen. Ottilie kannte den alten Herrn, der niemals fehlte, wenn es galt Gutes zu thun. Er untersuchte die Kinder.

— Sie sind todt! murmelte er.

— Mitleidig legte er eine Decke über die beiden Leichen.

Nun ging er zu der Mutter, die unter seinen Händen erwachte. Starr sah sie den Greis an.

— Wo ist mein Kind? fragte sie nach einer Pause.

— Sie werden es wiedersehen, liebe Frau.

— Ich will es haben, es soll neben mir liegen! Und dann muß ich es begraben ... der Vater hätte es

gethan, wenn er noch lebte .... nun muß es die Mutter thun. Ich habe Geld, schönes Silbergeld ... dafür kaufe ich einen gelben Sarg mit weißen Beschlägen ... ja, das will ich! Ein schwarzer Sarg sieht so unheimlich aus.

Sie warf das wirre Haar zurück und sah um sich.

— Da sind die vornehmen Damen! flüsterte sie freundlich. Ach, ich habe auch einmal einen schönen Hut getragen und einen Shawl ... Dann ging ich mit meinem Vater, der Pfarrer war, zur Kirche. Als er starb, stand ich allein in der Welt ... Da kam mein Mann, er war ein schöner Soldat ... jetzt ist er todt, die Schmuggler haben ihn erschlagen! Ich finde ihn nicht, und seine Kameraden sagen, sie hätten ihn nicht gesehen. Nun muß ich meine Pflicht erfüllen ... wenn ich das todte Kind begraben habe, kaufe ich den anderen warme Kleider, denn der Winter ist vor der Thür. Auch Trauer muß ich anlegen ... ein schwarzes Kleid von Baumwolle, das ist gut; ein Tuch habe ich noch ... schwarz steht mir gut, so sagen Alle ... Ach, da liege ich still im Bette und arbeite nicht ... es ist spät, ich muß aufstehen!

Sie wollte sich erheben; kraftlos sank sie zurück.

— Verhalten Sie sich ruhig, liebe Frau, sagte mild

der Arzt; Sie sind krank, werden aber bald genesen, wenn Sie meinen Vorschriften folgen. Gute Menschen sorgen für Sie und Ihre Kinder. Es soll an Nichts fehlen, das verspreche ich Ihnen.

— Wo sind meine Kinder?

— Dort.

— Alle?

— Ja, alle! Es ist Ihre Pflicht, daß Sie sich ihnen erhalten.

— Nein, Eins fehlt! sagte traurig die kranke Mutter. Es ist bei dem Vater. Nun habe ich noch drei; sie sind gesund und kräftig . . . das ist ein Glück. Ich kann sticken und nähen . . . der Arbeit giebt es genug! Die vornehmen Damen werde ich um Arbeit bitten . . . drei gesunde Kinder essen und trinken viel!

Ein heftiger Frost durchschüttelte ihre Glieder Nachdem der Arzt sie in die Decke gehüllt, erhob er sich. Ottilie trat zu ihm.

— Hier sind hundert Thaler, Herr Doctor . . . verwenden Sie sie auf die Pflege der armen Familie; ich weiß, Sie sind hochherzig und werden nicht müde im Wohlthun. Mir bricht das Herz beim Anblicke so großen Jammers, ich kann nicht einschreiten, kann nicht helfen. Nehmen Sie das Geld, ich werde mehr spenden, wenn es nöthig ist.

Sie drückte ihm ein kleines Portefeuille, das mit Banknoten gefüllt war, in die Hand.

Jetzt näherte sich auch Ludwig Petersen.

— Herr Doctor, ich und meine Kameraden wollen nicht zurückbleiben; wir haben gesammelt, hier sind zehn Thaler.

Er gab dem alten Herrn einen Lederbeutel.

— Ich werde Ihre Gabe gut verwenden, sagte er gerührt. Die Frau muß in das Spital, hier kann sie nicht bleiben. Mein Wagen muß angekommen sein; er ist groß genug, daß ich die Kranke fortschaffen kann.

— Was wird aus den Kindern? fragte Georgette.

— Sie werden in das Waisenhaus kommen.

Diese Worte flüsterte der Arzt mit einem bedeutungsvollen Blicke, den die Damen nur zu gut verstanden.

Madame Bolte verneigte sich.

— Vor der Hand, Herr Doctor, nehme ich die Kinder in meine Wohnung; ich bin nämlich die Nachbarin und hier steht mein Mann, der gegen die Aufnahme Nichts einwenden wird.

— Auf Ehre nicht! versicherte pathetisch der Läufer. Ich werde sie halten, als ob es meine eigenen Kinder wären.

— Das lohne Ihnen Gott! rief Ottilie.

Man schritt nun gleich zur Ausführung des gefaßten Planes. Der Arzt untersuchte noch einmal die beiden todten Kinder; er bestätigte seinen ersten Ausspruch. Madame Bolte brachte die Nachricht, daß der Wagen an der Thür halte. Fest in ein Bett gehüllt ward die kranke Mutter von den starken Armen Ludwig Petersen's in den Wagen getragen, dessen Rücksitz ein bequemes Lager bot. Ehe der Arzt einstieg, befahl er: „die Thür der Wohnung wird verschlossen; die beiden lebenden Kinder bleiben bei der Nachbarin, bis ich sie abholen lasse, und für die Beerdigung der Todten werde ich sorgen. Will Fräulein Scheffler ihre Schutzbefohlene besuchen, so findet sie sie in dem Hospitale. Ueber das Geld werde ich seiner Zeit Rechnung ablegen.

Er stieg zu der Kranken in den Wagen, der langsam davonfuhr.

Madame Bolte stand an der Thür, die beiden weinenden Kinder an der Hand haltend. Ob sie die kranke Mutter zum letzten Male gesehen hatten? Die Worte des Arztes ließen es fast befürchten.

David verschloß die Wohnung der Witwe und nahm den Schlüssel mit sich.

— Die ganze Familie ist ruinirt, sagte er zu dem Grenzjäger, der ihn begleitete. Und wie hier wird es

noch an manchem andern Orte gehen. An der Grenze schlagen und schießen sie sich todt ... weshalb? Um zu verdienen.

— Die Leute sollen nicht schmuggeln, meinte Ludwig.

— Das ist leicht gesagt. Gelegenheit macht Diebe. Schafft die Gelegenheit fort, und die Diebe verschwinden. Adieu, Herr Grenzjäger!

David verschwand in seiner Wohnung.

Ludwig murmelte vor sich hin:

— Ich werde mich schon vorsehen, lange betreibe ich mein Geschäft nicht mehr. Frei will ich sein, Lorchens wegen. Muß ich mein Leben wagen, so will ich auch Gewinn davon haben. Das Schicksal der Familie meines Kameraden soll mir eine Warnung sein. Wer kümmert sich um die Frau, um die Kinder? Gutherzige Menschen. O, ist das ein trauriges Leben! Und dabei ist man noch der Willkühr allzudiensteifriger Vorgesetzten preisgegeben!

Georgette und Ottilie hatten den Rückweg angetreten. Schweigend gingen sie neben einander. Jede dachte über das furchtbare Geschick nach, das eine ganze Familie betroffen. Traurig gestimmt erreichten sie das Haus des Kaufmanns, der ruhig in seinem Comptoir arbeitete und die eingeschmuggelten Waaren weiter expedirte.

Die beiden Damen standen am Fenster des prächtig eingerichteten Wohnzimmers. Da ritt Richard Burg durch die Straße. Er ließ seinen schlanken Rappen steigen und grüßte mit militärischem Anstande.

— Ein schöner Mann! flüsterte Georgette.

— Ich wollte, dachte Ottilie, er hätte das Elend der Familie seines Untergebenen gesehen. Ach, daß er gerade die Carrière gewählt hat, die meinem Vater noch so verhängnißvoll werden kann!

Den Freundinnen stand eine Ueberraschung bevor. Gegen Mittag kam Herr Barchon an; er hatte eine große Partie Waaren nach Blankenburg gebracht, die demnächst über die Grenze geschmuggelt werden sollten. Das Geschäft nahm eine immer größere Ausdehnung an, und wenn das Glück dem Kühnen sich nicht ganz ungünstig zeigte, so konnte Herr Scheffler ein reicher Mann werden. Der Schmuggel ward so heimlich betrieben, daß Niemand die Mitwirkung des Kaufmannes ahnte, den man für den größten Spediteur nicht nur der Stadt, sondern auch der Umgegend hielt. Sein Saat- und Oelhandel war berühmt geworden. Und doch lebte er wie auf einem Vulcane. Zerstörte ein unerwartetes ungünstiges Ereigniß das entworfene Calcül, so verlor Scheffler den Boden unter den Füßen. Zu diesen Ereignissen zählte auch der Abschluß eines Zollverbandes, der unter

den deutschen Mittelstaaten verhandelt wurde. Herr Barchon brachte die Nachricht, daß der Abschluß mit dem nächsten Jahre zu Stande kommen würde. So habe er in Frankfurt von Männern gehört, die es wissen könnten.

— So müssen wir fleißig sein! rief der Kaufmann. Die Zollgrenze in der Nähe unserer Stadt ist ein wahrer Segen; benutzen wir die Vortheile, so lange sie sich uns darbieten.

— Natürlich, mein bester Freund! Und darum müssen unsere Damen fort.

— Wohin?

— Nach Pyrmont.

— Ah, Sie haben wirklich diese Linie eingerichtet?

— Wie verabredet. Ich bin ein Mann von Wort. In dem Bade lagern werthvolle Waaren, französischen und belgischen Ursprungs, die ich dem großen Transporte nicht anzuvertrauen wagte. Es stehen mehr als zehntausend Thaler auf dem Spiele. Niemand schmuggelt sicherer als die Damen, und vorzüglich schöne Damen. Fräulein Tochter und Madame Barchon müssen reisen. Jede nimmt die Hälfte der Waaren; es ist bereits Alles eingerichtet. Glücken drei Reisen, so streichen wir einen

schönen Gewinn ein. Es ist Verlust im Verzuge, wir dürfen nicht säumen.

— Was halten Sie von unserm Agenten Wedekind? fragte der erfreute Kaufmann.

— Ich mache Ihnen mein Compliment; Sie hätten eine bessere Wahl nicht treffen können.

— Ah, das wußte ich!

— Wedekind ist die Schlauheit, die Verwegenheit und die Eleganz selbst. Diese drei Cardinaltugenden eines französischen Roué dürfen einem deutschen Schmuggler nicht fehlen. Und Wedekind besitzt sie! versicherte Herr Barchon.

— Demnach ist er ein Roué?

— Ein vollkommener! der Mechanismus des Geschäftsbetriebs, wie Wedekind ihn construirt, ist ein Meisterstück. Die einzelnen Glieder desselben greifen wie Räder eines Uhrwerks in einander. Es fehlt Nichts, es ist Nichts zu viel. Der Mechaniker ist ein Tausendkünstler. Und wie sicher dirigirt er die Maschine. Ein Wort setzt sie in Bewegung, ein Wort bringt sie zum Stillstande.

— Und ich bin der Besitzer dieser Maschine! sagte der Kaufmann mit großer Genugthuung.

— Ohne Zweifel; von Ihrem Kapitale ist sie erbauet. Aber ich gebe Ihnen einen guten Rath.

— Und ich nehme ihn an. Rücken Sie heraus mit der Sprache.

— Erkennen Sie, daß ich Ihr wahrhafter Freund bin.

Barchon reichte Herrn Scheffler die Hand. Dann flüsterte er:

— Ich habe Ihnen gesagt, daß Wedekind ein Roué sei?

— Ja!

— Deshalb machen Sie sich nicht zu abhängig von ihm.

— Warum? fragte Scheffler erstaunt.

— Weil die Roué's die Vortheile ihrer Stellung oft bis zur Ungebühr benutzen. Das ist so Tact bei den Leuten. Es ist möglich, daß Wedekind eine Ausnahme von der Regel macht; aber nur möglich. Nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit werden meine Befürchtungen sich erfüllen. In welcher Weise? das wird die Zukunft lehren. Ich spreche nur Vermuthungen aus, mein bester Freund, vergessen Sie das nicht! Aber Vorsicht ist die Mutter der Weisheit, und wer wie ich das Leben kennt, räth stets zur Vorsicht.

— Was soll ich thun? Was kann ich thun?

— Sinnen Sie auf Mittel, den Mann von sich abhängig zu machen.

— Aber, Freund, der Agent kann sich doch selbst nicht denunciren! wandte Herr Scheffler ein.

— Muß er denn gerade denunciren? das widerräth ihm die Klugheit. Aber er kann Sie zwingen, ihm einen Theil des Gewinns abzutreten, der in Ihre Kasse fließen soll. O, es giebt der Modalitäten genug, Geld zu erpressen. Freund, ich will Sie nicht einschüchtern, ich habe auch bis jetzt keinen triftigen Grund dazu, aber ich rathe zur Vorsicht. Das bestdressirte Pferd streckt den Kopf nach der Hafertonne aus, wenn nicht eine kräftige Hand den Zügel führt. Legen Sie dem Agenten einen Zügel an, ohne daß er es weiß. Man muß sein Vermögen nie auf eine Karte setzen. Der kluge Spieler hält auf einen Reservefond.

Herr Barchon, der einfältige Ehemann, der unter dem Pantoffel seiner Georgette stand, war klüger als er aussah. Vielleicht trug er die Einfalt und Gutmüthigkeit nur zur Schau. Wir werden ihn beobachten. Der Kaufmann lächelte zwar; aber er beschloß doch, die Winke zu benutzen. Zum ersten Male dachte er daran, daß er nicht nur sein Vermögen, sondern auch seine bürgerliche Ehre in die Hand des Agenten gelegt hatte.

— Wie ist Wedekind zu Ihnen gekommen? fragte Barchon.

— Mein Compagnon, der die weiten Reisen zu machen pflegt, hat ihn mitgebracht. Die besten Atteste stehen dem Manne zur Seite und nach dem, was Bange über ihn erfahren, konnten wir ihn getrost anstellen. Er gilt heute noch für meinen Reisediener. Seine Zuverlässigkeit ist erprobt, und, ich will es nur gestehen, auf seine gegenwärtige Thätigkeit habe ich selbst ihn sorgfältig vorbereitet. Sie bleiben einige Tage, Herr Barchon?

— Ich glaube, daß es mir möglich sein wird.

— So werden Sie Wedekind in dem Comptoir beobachten können. Dann sprechen wir mehr. Ich merke mir Ihre Rathschläge.

Die Damen, die zu Tische riefen, unterbrachen die Unterhaltung. Gleich nach dem Diner fuhr der Wagen vor. Barchon begleitete Georgette und Ottilie nach den Spiegelschen Bergen, die ein halbes Stündchen von der Stadt entfernt liegen. Herr Scheffler, der noch eine Stunde arbeiten wollte, versprach nachzukommen.

Der Herbsttag war schön. Mild warm schien die Sonne und das Laub der Bäume spielte in Roth, Gelb und Grün. Auf den Feldern waren die Arbeiter beschäftigt, die Knollenfrüchte einzubringen. Zahlreiche Schaafheerden beweideten die Stoppelfelder, die sich weißlich in unabsehbarer Strecke ausbreiteten. Weiße Marien-

fäden durchzogen wie Schleier die Luft, die durch keinen Hauch bewegt ward.

Die Spiegelschen Berge, ein vielbesuchter Vergnügungsort der Städter, waren bald erreicht. Der Wagen fuhr die sanfte Anhöhe hinan und hielt an dem Platze, der sich vor dem Wirthschaftsgebäude ausbreitete. Es ist ein köstlicher Platz, der vergebens seines Gleichen sucht. Ist der Berg auch nicht hoch, so bietet er doch eine entzückende Fernsicht über das Thal, in dem eine Menge reicher Dörfer und Marktflecken liegen. Halberstadt selbst präsentirt sich von der vortheilhaftesten Seite. Die alten Thürme des klassischen Doms, die schlanken Spitzen der Thürme der Martinikirche, wahre Wunder von Pyramiden, umgeben von anderen minder hohen alterthümlichen Thürmen, bilden eine unvergleichliche Gruppe. Herr Bardhon, der Vielgereiste, wie er sich selbst nannte, brach in laute Verwunderung aus. Er gestand, daß er ein ähnliches Panorama nie gesehen. Die Gesellschaft nahm an einem Tische Platz, von wo aus die Perspective durch keinen Strauch beeinträchtigt ward. Und doch saß man unter einem schönen, kräftigen Baume, der noch so viel grünes Laub hatte, daß er vor der Sonne schützte. Links lag die Stadt, gerade aus die herrliche Ebene, die gelblich im Sonnenscheine blitzte, und rechts zeichneten sich die grauen Felsen der

Klus ab. In der Ferne sah man die blaue Bergkette des Unterharzes.

Georgette machte die Wirthin; sie präsentirte den Kaffee.

Herr Barchon sprach wenig; er schwelgte in dem Anblicke der herrlichen Natur.

— Ein Reiter in grüner Uniform! rief er plötzlich.

— Ah, bemerkte Georgette, der Herr Obercontrolleur.

Ottilie erröthete.

— Wer ist der Offizier? fragte Barchon.

— Unser Feind, mein Schatz.

— Wie?

— Offizier der Grenzjäger, die auf unsere Waaren lauern, daß sie sie verschlingen.

— Doch nur dann erst, wenn sie die Waaren erfaßt haben. Da fällt mir das Sprichwort von den Nürnbergern ein, die keinen hängen, sie hätten ihn denn zuvor.

— Mein Mann kann Ihr zartes Geheimniß wissen, beste Freundin ... Ich mache mich einer Indiscretion nicht schuldig, wenn ich es ihm mittheile.

— Ah, ich errathe! Fräulein Ottilie ist roth geworden bis an die schöne Stirn ... der Offizier ...

— Betet sie an.

— Und die Angebetete?

— Hat sich noch nicht entschieden.

— Mag sie auch noch nicht entscheiden. Unentschiedenheit, ich bin sonst kein Freund davon, ist in diesem Falle gut.

— Schmuggler und Grenzofficianten werden gemeinschaftlich den Kaffee trinken! flüsterte Georgette lachend.

— O, die Liebe, die Liebe! Sie muß den Schmuggelhandel befördern! Alles betrügt den armen Staat. Man sieht, Amor, der kleine Knabe, besiegt den Patriotismus. Ich baue einen Plan darauf.

— Still, der geliebte Feind rückt heran!

Richard trat hinter den Büschen hervor. Seine Epaulettes glänzten, sein Säbel klapperte. Er war mit Staub bedeckt von dem raschen Ritte. Das gebräunte Gesicht mit dem schönen schwarzen Barte sah recht martialisch aus. Der lackirte Sturmriem, unter dem Kinn befestigt, hielt die Dienstmütze fest.

Georgette stellte ihren Gatten vor.

Der Officiant sprach seine Freude über die interessante Bekanntschaft aus und küßte der Geliebten die Hand. Nun folgten Fragen und Antworten, die für den Leser ohne Interesse sind. Richard empfing den

Kaffee aus Ottiliens Hand. Madame Barchon präsentirte ihm den Zucker.

— Gestatten Sie mir, mein Herr, daß ich Ihnen das sauere Leben versüße!

— Madame Barchon hat viel gut zu machen!

— Wie, was habe ich Uebeles angerichtet?

— Durch Ihre Polonaise.

— Ich begreife Sie nicht! rief lachend die kleine reizende Frau. Darf ein Grenzofficiant die Polonaise nicht tanzen?

— Zur rechten Zeit, Madame, ja. Während ich tanzte, haben die Schmuggler einen großen Transport über die Grenze gebracht.

— Das ist ein Unglück!

— Gewiß, ein großes Unglück.

— Wo waren denn Ihre Leute?

— Ueberall, nur nicht da, wo sie sein sollten.

Herr Barchon mischte sich jetzt in das Gespräch.

— Die Schmuggelei wird hier wohl stark betrieben? fragte er gleichgültig.

— In einer Ausdehnung und mit einer Frechheit, die alle Begriffe übersteigt. Zu Dutzenden gehen die Schmuggler, mit schweren Ballen beladen, über die Grenze. Dann verschwinden sie, als ob sie in die Erde gefahren seien. Ich müßte ein Armee-Corps haben, um

die Grenze so zu besetzen, daß wir der Verbrecher habhaft werden könnten. Dort in der Klus, die ein wahres Labyrinth in jenem Berge bildet, müssen die Kerls ihre Schlupfwinkel, vielleicht auch eine Niederlage haben. Diese Nacht werde ich eine Razzia ausführen lassen.

— Was heißt Das? fragte Barchon, der unbeschreiblich einfältig aussah.

— Ich habe herausgebracht, daß gegen Mitternacht die Schmuggler dort ankommen, um die Ballen frischen Schultern zu übergeben, die sie nach den Nestern schleppen, deren Thürme aus der Ebene emporragen.

— Gehen die Waaren nicht in die Stadt?

— In seltenen Fällen. Die Stadtmauer ist ein Bollwerk, das sich so leicht nicht übersteigen läßt. Der Schmuggel geht direct in das Innere des Landes. Bauern, Gastwirthe und Krämer schmuggeln.

— Sie wollten mir die Razzia beschreiben, mein Herr. Was ist eine Razzia?

— So nennt man einen Streifzug der französischen Truppen in Nord-Afrika ...

— Ach so! das ist mir neu!

— Dergleichen Züge gehen freilich nicht ohne Plünderung ab; wir begnügen uns, Alles aufzuheben, was uns verdächtig erscheint. In den Eingängen der Klus

werde ich Feuer anzünden lassen, deren Rauch in das Innere zieht. Dann werden die darin verborgenen Schmuggler schon das Freie suchen.

— Gut, sehr gut! Sinnreich erdacht! In die Löcher der Hamster gießt man Wasser; Sie vertreiben die Schmuggler aus ihren Höhlen mit Feuer und Rauch. Wünsche einen guten Erfolg. Das werde ich mir merken! fügte der Reisende in Gedanken hinzu. Wenn die Feuer brennen, soll kein Schmuggler in der Klus sein.

Georgette schlug einen Spaziergang vor.

Sie ließ sich von ihrem Gatten führen und richtete es so ein, daß die Liebenden, die folgten, allein blieben.

Man schlug den Weg ein, der tiefer in die Berge führt.

— Sie haben ein recht unglückliches Amt, Richard! sagte Ottilie.

— Es ist ein nothwendiges Uebel.

— Können Sie nicht eine andere Anstellung finden? Mitten im friedlichen Lande ziehen Sie auf Krieg aus, einen um so gefahrvollern Krieg als er Nachts in Bergen und Schluchten mit Männern geführt wird, die um ihre Existenz kämpfen.

— Ottilie, Ihre Theilnahme thut meinem Herzen

so wohl, daß ich es offen ausspreche: Ihretwegen stürze ich mich in die Gefahr ...

Sie blieb stehen.

— Meinetwegen? fragte sie erschreckt.

— Ich habe es Ihnen bereits angedeutet ... gestern auf dem Balle.

— Dann, mein Freund, ist es Pflicht: daß ich Sie zurückhalte. Ersparen Sie mir die Angst, den Schrecken ....

Und sie sah ihn so schmerzlich bittend an, daß Richard ausrief:

— Ach, Ottilie, wie liebe ich Sie! die Liebe ist das Prinzip aller meiner Handlungen ...

— Und aus Liebe handeln Sie grausam?

— Um Carrière zu machen. Der Staat begünstigt Männer, die sich in seinem Dienste auszeichnen. Man wird mich rasch befördern ...

— Nein, nein! Ich kann warten. Es ist mir unmöglich, ein Glück auf Unkosten armer Menschen zu erringen. Sie wachen, um sich eine glückliche Existenz zu schaffen; die Schmuggler wagen ihr Leben, um für ihre Familien das Brot zu verdienen. So hat man mir erzählt. Seien Sie weniger eifrig, mehr vorsichtig ... ich fordere es von Ihnen als einen Beweis, daß Sie mich wirklich lieben.

— O, könnte ich Ihnen diesen Beweis liefern! rief er schmerzlich.

— Sie können es.

— Wie? fragte Richard.

— Nehmen Sie einen andern Dienst an.

— O, wäre das möglich!

— Ich strebe nicht nach Geld und Gut!

— Aber ich, Ottilie, ich! Sie erwiedern meine Neigung, ein Glück, das ich kaum zu fassen vermag . . . Soll ich nicht dafür sorgen, daß Ihnen die Stellung werde, die der Tochter unsers ersten Kaufherrn gebührt? Dies ist Pflicht, dies ist Ehrensache.

— So oft Sie die Stadt verlassen, gehen Sie einer Todesgefahr entgegen . . .

— Beruhigen Sie sich, Ottilie; von heute an weiß ich, für wen ich mein Leben zu erhalten habe! Denken wir nicht an Dinge, die uns fern liegen . . .

Das Gespräch stockte.

Ottilien's Arm zitterte in dem des jungen Mannes. Er fühlte es wohl. „Sie fürchtet für mein Leben!" dachte er mit einem unbeschreiblichen Wonnegefühle. Und innig drückte er den Arm an sich. Beide gingen in dem dichtbelaubten Wege weiter; sie entfernten sich immer mehr von den belebteren Orten. Der Wald ward dichter und einsamer. Nach und nach begann ein süßes Lie-

desgeplauder; man erinnerte sich der fröhlichen Jugendzeit ... Richard schilderte die Uebergänge in seinem Seelenleben, die Pein, die eine plötzliche Trennung von der Geliebten in ihm hervorgebracht ... sie versicherte, daß sie oft an ihn gedacht, sprach von Angst und Sorgen ... bis sich endlich die Lippen gegenseitig berührten und der erste Kuß die kaum gestandene Liebe besiegelte.

— Richard, flüsterte sie verschämt an seiner Brust, vergessen Sie den heutigen Tag nicht!

— Dann müßte ich mein Glück, dann müßte ich mich selbst vergessen!

— Was war das?

— Ich habe Nichts gehört.

— Und doch!

— Wo denn?

— Dort im Gehölze hörte ich Geräusch von hastigen Schritten, Zweige zerbrachen ... Man muß uns belauscht haben.

Richard sah nach der bezeichneten Gegend. Das dichte Unterholz stand still und ruhig. Ein Vogel flatterte empor und setzte sich über den Häuptern der Liebenden auf einen Ast. Sonst regte sich Nichts in der nächsten Umgebung.

— Sie haben sich getäuscht, Ottilie. In diese Gegend verirrt sich nur selten ein Spaziergänger.

— Gehen wir zurück.

In dem Augenblicke, als sie sich wandten, sprangen in einer Entfernung von zwölf bis fünfzehn Schritten zwei Kerls über den Weg, die Ballen auf dem Rücken trugen. Nur einen Moment waren sie sichtbar, dann verschwanden sie in dem Dickicht. Man hörte an dem Knacken und Knistern der Zweige, daß sie hastig den Berg hinabeilten.

— Schmuggler! rief Richard. Das ist mehr als tollkühn! Am hellen Tage tragen sie ihre Ballen in die Klus . . . sie vermuthen ohne Zweifel, daß ich um diese Zeit meine Posten nicht ausgestellt habe.

Er stampfte zornig mit dem Fuße.

Ottilie zitterte.

— Ich habe zum ersten Male solche Leute gesehen! flüsterte sie. Wie ängstlich sie über den Weg sprangen mit den schweren Ballen . . . Es ist eine traurige und dabei gefährliche Beschäftigung. Mir wird unheimlich hier.

— Wären doch einige meiner Jäger in der Nähe!

— Dann würde ich Sie bitten, die armen Teufel laufen zu lassen.

— Und ich, Ottilie, würde Ihnen von Herzen gern die erste Bitte gewähren.

Sie duldete es, daß er sie zum zweiten Male küßte.

— Vielleicht, fügte er zärtlich hinzu, haben Sie einer Familie den Ernährer erhalten.

Beide gingen nun rasch nach den Wirthschaftsgebäuden zurück. Herr Barchon und Georgette saßen schon wieder an dem Tische. Ein Herr in elegantem Costüme hatte sich ihnen beigesellt. Ottilie erkannte in ihm den Agenten ihres Vaters, den ihr furchtbaren Wedekind. Und heute sollte er mit Richard zusammentreffen. Eine furchtbare Angst bemächtigte sich ihrer; kaum konnte sie den Tisch erreichen. Wedekind grüßte mit dem Anstande des fein gebildeten Mannes; kein Blick, keine Geberde verrieth, daß die feindliche Uniform ihn in Verlegenheit setzte. Als Herr Barchon den Commis-Voyageur des Herrn Scheffler vorstellte, lächelte er vornehm. Aber verstohlen warf er einen Blick auf Ottilien, der die ganze Leidenschaft zu dem schönen Mädchen verrieth. Richard sah den Agenten zum ersten Male; er behandelte ihn als einen Bediensteten im Hause des Vaters seiner Braut freundlich und herablassend. Nun kam auch Herr Scheffler. Man unterhielt sich noch kurze Zeit, dann brach die Gesellschaft auf. Herr Scheffler wollte nicht mitfahren, er behauptete, die Heimkehr zu Fuß würde ihm wohlthun. Richard ritt natürlich als Cavalier neben dem Wagen her. Unten am Berge blieb Wedekind stehen.

— Ich kann Sie nicht begleiten, Herr Scheffler.

— Warum?

— Weil ich meine Leute für diese Nacht von der Klus fern halten muß. Der Herr Obercontroleur will die Höhlen ausräuchern lassen. So sagte mir Herr Bärchon, den noch einmal zu sprechen ich von Blankenburg herübergeritten bin. Ich wollte gegen Abend erst die Stadt erreichen und stieg hier ab, um eine Erfrischung zu nehmen . . . da fand ich unsern Rheinländer mit seiner jungen Frau. Auch Herrn Burg habe ich bei dieser Gelegenheit kennen gelernt.

— Gehen Sie, mein Freund, gehen Sie! Was ich wissen muß, haben Sie mir durch Barchon mittheilen lassen. Morgen spreche ich Sie in meinem Hause.

So schieden die beiden Männer. Scheffler ging nach der Stadt zurück, Wedekind ließ sein Pferd vorführen, zog einen grauen Rock über seine eleganten Kleider und ritt den Klusbergen zu, wo er einen Mann vorfand, der schlafend auf dem weichen Rasen lag. Es war der Posten der Schmuggler. Ein Haselnußstrauch bedeckte den Schläfer, der auf das Rufen Wedekind's erwachte.

— Sind schon Leute angekommen?

— Nein, Herr.

— Für diese Nacht unterbleibt der Transport.

Sorge dafür, daß Niemand die Klus betritt, die Grenzjäger wollen Feuer anlegen, um Alles, was in den Höhlen ist, zu ersticken.

— Oh, rief der Bauer, nun weiß ich, warum ganze Fuder Reisigholz in jener Schlucht liegen. Ich habe sie vorhin mit Verwunderung betrachtet.

— Du kennst also die Wichtigkeit des Auftrags, es hangen Menschenleben davon ab. Sage unsern Leuten, daß sie sich morgen Abend um die bestimmte Stunde hier einfinden. Was ich für heute befohlen, gilt für morgen.

Wedekind trabte auf dem trockenen Feldwege weiter. Schon nach einer halben Stunde erreichte er den Pachthof, wo er mit Ulrich Rücksprache nahm. Die Ballen, die eine Abtheilung Schmuggler aus der Teufelsmauer brachten, sollten für die Nacht auf dem Pachthofe lagern und morgen weitergeschafft werden. Das Geschäft war abgethan. Wedekind fragte den Alten nach dem Befinden der Tochter.

— Es geht nicht gut, Herr, antwortete Ulrich. Mein Kind wird lahm bleiben, so lange es lebt. Das gedenke ich diesem Herrn Burg! Auch ihm werde ich die Knochen zerschießen, daß er hinken soll wie mein armes Kind. Vielleicht auch thue ich mehr! O, es ist himmelschreiend, ein junges Mädchen so zu verstümmeln!

Ulrich hob zornig die geballten Fäuste empor.

— Still, alter Freund, still! Diesen Burg todt zu schießen ist kein Kunststück; aber ihn so zu zeichnen, daß er sich jämmerlich durchs Leben schleppen muß . . .

— Ja, ja, das muß geschehen! Dem Kerl ist schwer beizukommen.

— Ich biete Euch die Gelegenheit. Ich selbst treibe ihn Euch entgegen. Dann zerschlagt ihm nicht nur die Knochen, zerreißt ihm auch das Gesicht, daß er sich vor den Menschen verbergen muß. Aber laßt ihn am Leben . . . verstanden?

— Ich verstehe! murmelte Ulrich grinsend. Herr, weiter habe ich keinen Feind auf dieser Welt . . . die Grenzjäger, die auf Befehl geschossen haben, mögen laufen; aber der Obercontroleur, der den Befehl gegeben . . . Herr, treiben Sie ihn mir bald zu!

Wedekind reichte ihm schweigend, aber mit einem bedeutungsvollen Blicke die Hand.

Christel brachte ein Abendessen, das Ulrich mit seinem Gaste verzehrte. Dann stieg Wedekind wieder zu Pferde. Als er bei der Klus ankam, loderte ein Feuerschein empor; die Grenzjäger waren in voller Thätigkeit, das Nest auszuräuchern. Der lange Felsen bot einen schönen Anblick. Durch viele seiner Risse schimmerte rothe Gluth, als ob flüssige Lava herausströmte.

— Brennt nur zu! dachte Wedekind lächelnd, der langsam durch einen Hohlweg ritt. Die kalten Felsen bleiben fest, um morgen die Waaren aufzunehmen, die kräftige Schultern weiter befördern. O, die Thoren, wie sie sich abmühen!

Er sprengte weiter. Eine Stunde später öffnete ihm Lieschen Rabe die Hausthür.

## Viertes Kapitel.

# Ein werthvoller Ballen.

Fritz Bruckner hatte den ganzen Tag in seinem Häuschen verbracht. Gegen Abend nahm er Abschied von der Mutter, sprach bei Lisbeth vor und unterhielt sich mit seinem Knaben, den er zärtlich auf dem Schoße wiegte. Als es dämmerte, übergab er das Kind der Mutter.

— Nun muß ich fort! sagte er ernst. Noch zwei oder drei Reisen, Lisbeth, und Du bist meine Frau. Morgen früh bringe ich Dir zwanzig Thaler; soviel habe ich in dieser Woche verdient.

— Mir ist recht bange, Fritz! klagte die junge Mutter. Heute mehr als sonst, wenn Du von mir schiedest ... Ach, Du hättest doch wohl in den Steinbrüchen bleiben sollen. Der Lohn war knapp, das ist wahr; aber ...

— Sprich Dich nur aus, Lisbeth! rief verdrießlich

der Schmuggler. Der Lohn war knapp, aber ehrlich verdient, willst Du sagen ... nicht wahr? Darauf entgegne ich Dir, daß ich auch als Packträger ehrlich arbeite. Kümmert mich das, woher die Waaren kommen und wohin sie gehen? Ist ein Unrecht dabei, so mögen es die verantworten, die uns Arbeit geben und bezahlen. Ich bin der Bote, Nichts weiter. Lisbeth, wie war es, wenn ich Morgens in die Steinbrüche ging? Konnte ich Dir versprechen, mit ganzen Gliedern Abends heimzukommen? Denke an Deinen armen Vater! Und nun sei ruhig. Für Dich und unsern Johannes ziehe ich aus. Habe ich mir noch ein Sümmchen verdient, so machen wir Hochzeit und legen einen Holzhandel an. O, ich habe meinen Plan schon gemacht.

— Sei vorsichtig, Fritz! Denke nur, was sollte aus Deiner Mutter, aus mir und unserm Johannes werden, wenn die Grenzjäger Dich ...

Er schloß ihr den Mund durch einen langen Kuß. Dann rief er: „Sieh' mich an, Lisbeth ... bin ich der Kerl, der sich von den Grenzjägern fangen läßt? Gieb mir das Nachtessen und gehe mit dem Jungen noch ein Stündchen zur Mutter. Verrathe aber nicht was ich diese Nacht beginne; die alte Frau braucht es nicht zu wissen. Sei nur guten Muths, ich werde mich schon in Acht nehmen.

Sie lag lange weinend an seiner Brust. Endlich riß sie sich los, gab ihm ein kleines Bündel, das Speisen enthielt, und geleitete den künftigen Ehemann, der den Knaben trug, durch den Garten bis an den Zaun. In der Stadt, die tief unten lag, schlug es sieben. Fritz küßte hastig den Knaben, sah ihm noch einmal in das blühende Gesicht, umarmte stürmisch Lisbeth und eilte den Berg hinab. Die junge Frau konnte ihm nicht lange nachsehen, denn Thränen verschleierten ihr den Blick.

— Was ist denn das heute? flüsterte sie schluchzend. Den ganzen Tag hat mich eine furchtbare Angst gepeinigt, daß ich jetzt halb krank bin. Der Vater sagte immer, es gäbe Ahnungen ... Lieber Gott, betete sie, die Hand auf des Knaben blondes Haupt legend, sorge für meinen Fritz und schütze sein Leben, er ist gut und brav und glaubt kein Unrecht zu thun, wenn er für uns Brod verdient!

Nun schloß sie das Häuschen und ging zu Mutter Bruckner, die still in ihrem Stübchen saß. Fritz hatte bald die Teufelsmauer erreicht; er gab das bekannte Zeichen und ward von dem wachthaltenden Schmuggler eingelassen. Die Bande bestand diesen Abend aus acht Mann, die sich zu dem gefährlichen Gange gerüstet hatten. Sie warteten auf Wedekind, der nach einer Viertelstunde eintraf. Die vorbereiteten Ballen wurden ver-

theilt. Jeder Empfänger mußte geloben, das ihm anvertraute Gut bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. „Unsere Feinde, sagte Wedekind, glauben die Klus gesäubert zu haben, darum können wir heute dort wechseln. Benutzt genau den Weg, den ich euch bezeichnet habe. Trefft ihr im freien Felde einen Grenzjäger, so schießt ihn nieder, wenn er angreift. Ich reite voran; komme ich nicht zurück, so setzt den Weg ruhig fort. In dem Pachthofe sprecht nicht vor, Ulrich wartet mit seinen Leuten in der Klus."

Die Schmuggler nahmen ihre Ballen und verließen durch den gesprengten Riß die Teufelsmauer.

Fritz war noch nicht befrachtet.

— Nun kommst Du an die Reihe, mein Freund! sagte der Agent. Sieh' diesen Ballen . . . er ist nicht groß und schwer, aber er kostet viel Geld. Dir vertraue ich ihn an. Hüte ihn, er darf nicht feucht werden, noch viel weniger in die Hände der Grenzjäger fallen. Wirf ihn nicht von Dir, wenn es zum Kampfe kommt . . . ich übergebe ihn Dir, weil Du der flinkste und stärkste Bursch bist. Ist es unmöglich, die Stadt zu erreichen, so kehrst Du um. Aber nicht ohne die Waare, das schärfe ich Dir ein. Für den Gang erhältst Du doppelten Lohn!

Die Augen des armen Fritz leuchteten hell auf. Die Aussicht auf doppelten Lohn elektrisirte ihn.

— Ich werde meinen Ballen schon abliefern! rief er. Wer empfängt ihn?

— Ich selbst!

— Sie, Herr?

— Du findest mich in dem bekannten Magazine.

— Ich komme sicher.

— Dort empfängst Du sofort das Geld. Gehe allein, nicht mit den Anderen; es ist der größeren Sicherheit wegen. Bewährst Du Dich in dieser Nacht, so rechne fest auf meine besondere Protection.

Der Agent reichte, um diese Versicherung zu bestärken, dem Schmuggler die Hand. Beide traten aus dem Felsen. Wedekind ging noch eine Strecke mit Fritz Bruckner. Da kam ihm ein Mann entgegen, der ein Pferd führte. Der Agent bestieg das Pferd und trabte in die Nacht hinaus. Fritz fühlte, daß die Last, die er trug, nicht groß war; aber der Gedanke an den besondern Werth des Ballens, den man gerade ihm übergeben, machte ihn doch ängstlich. Nach Schmuggler Brauch konnte er im Falle der höchsten Noth die Waaren von sich werfen, um leichter zu entfliehen; dieses Vortheils hatte er sich begeben. „Ich werde schon durchkommen!“ dachte er. „Ob ich diesen oder einen andern Ballen trage, die Gefahr bleibt dieselbe!“ Und rüstig schritt er auf dem Pfade fort, den er genau kannte. Die Nacht war sehr finster, ein

dichter Nebel senkte sich herab. Hätte der Schmuggler nicht gewisse Zeichen am Boden, Büsche, Steine und Gräben, erkannt, es würde ihm unmöglich gewesen sein, sich zu orientiren. Er erreichte glücklich die Feldbrücke, unter der er einst Ludwig Petersen getroffen. Das beruhigte ihn. Er befand sich also noch auf dem rechten Wege. Keck ging er unter dem Bogen hin und erreichte wieder das Feld. Der Nebel war stärker geworden, er lag wie ein dunkelgrauer Schleier über der Erde. Fritz konnte im wahren Sinne des Worts kaum die Hand vor den Augen unterscheiden. Die Ebene zwischen der Brücke und dem Pachthofe mußte er in einer guten halben Stunde überschreiten; das wußte er. Aber die Zeit war längst verflossen, und immer noch zeigte sich kein Pachthof. Der junge Mann blieb stehen. War er links oder rechts von dem Wege abgewichen? Er wußte es nicht. Gleichviel, das nächste Ziel mußte die Klus sein, die so breit war, daß sie sich nicht verfehlen ließ. Dort lag die Stadt; im schlimmsten Falle mußte sich bald ein Dorf zeigen, dann war der rechte Weg leicht gefunden.

Fritz schritt rüstig weiter.

In der Hand trug er den schweren mit Eisen beschlagenen Stock, in dem Gürtel unter der Jacke zwei

Pistolen und ein langes Messer. Diese Waffen hatte der Agent geliefert.

Wiederum war eine halbe Stunde verflossen. Da ward dem armen Fritz doch ängstlich um's Herz. Er bereuete, seiner Ortskenntniß zu viel vertraut zu haben. Daß der ungewöhnlich starke Nebel eintreten würde, hatte er freilich nicht voraussehen können. Und keine Dorfuhr, kein Hundegebell ließ sich hören. War es doch, als ob er sich in einer Wüste befände. Der schwere Ackerboden ward nach und nach feucht, er klebte wie Kitt an den Füßen. Betrat er ein Stoppelfeld, so fand der Wanderer, der zu ermüden begann, Erleichterung.

Eine volle Stunde mochte wiederum verflossen sein.

Da entfaltete sich nach und nach ein bleicher Schimmer, der Nebel ward heller und der spät aufgehende Mond ward sichtbar.

— Gott sei Dank! rief der Schmuggler.

Zehn Minuten später zeigte sich der Trabant der Erde in voller Klarheit. Sein Licht schien den grauen Schleier niederzudrücken.

Nun konnte Fritz unterscheiden. So weit das Auge reichte, ließ sich nur Feld erblicken. Aber dort, dort zog sich ein dunkeler Streifen hin. Das mußte ein Dorf sein. Ein hoher Punkt bezeichnete den Thurm. Vor-

wärts, der Weg war gefunden. Der Schmuggler eilte über das Stoppelfeld.

— Halt! rief plötzlich eine Stimme aus der Erde.

Fritz erschrak. Er blieb stehen. Sollte er zurücklaufen? In diesem Falle würde der, der gerufen, wenn er ein Grenzjäger war, geschossen haben. Und der Schmuggler trug den kostbaren Ballen. Er dachte an das arme Lenchen, der man die Beine zerschmettert hatte.

— Ehe ich ein Krüppel werde, will ich sterben! murmelte er.

— Wer da? fragte die Stimme.

Zehn Schritte vor dem Schmuggler ragte die schwarze Gestalt eines Mannes aus der Erde.

— Platz, ich habe nicht Zeit! rief Fritz.

— Wohin denn so eilig?

— Nach der Stadt!

— Man legitimire sich! rief der Mann.

— Was soll das heißen?

— Ich will wissen, wer Er ist.

— Ein Bote.

— Woher?

— Aus Blankenburg.

— Lege Er das Bündel nieder, das Er auf dem Rücken trägt.

Jetzt wußte Fritz, woran er war. Er hatte mit einem Grenzjäger zu thun. Aber war es auch nur Einer? Von der Beantwortung dieser Frage hing Alles ab. Mit dem Einen glaubte er fertig werden zu können. Entschlossenheit und Muth waren Eigenschaften, die der Steinbrecher im hohen Grade besaß.

— Wenn ich nun nicht thue, fragte er, was ein wildfremder Mensch von mir fordert?

— Dann halte ich Ihn für einen Schmuggler und schieße Ihm die Knochen unter dem Leibe entzwei.

— Dabei muß auch ich sein! rief Fritz, in dem sich Groll und Zorn regten. Seht doch, die Knochen zerschießen!

Fritz hatte ein doppelläufiges Pistol gezogen; er wollte nicht nur den kostbaren Ballen, er wollte auch seine gesunden Glieder, sein Leben vertheidigen. Die Tücke seiner Feinde kannte er.

— Den Ballen fort! befahl die Stimme.

Fritz antwortete durch einen Schuß.

Der Kopf des Grenzjägers war verschwunden. Aber im nächsten Augenblicke krachte ein zweiter Schuß. Die Hagelkörner sausten theils vorüber, theils zerrissen sie die weiten Drellhosen des Schmugglers, der im schnellsten Laufe nach links eilte, wo er das Dorf wähnte, zwischen dessen Häusern er sich verbergen wollte. Noch ein Schuß krachte hinter ihm her, dessen Ladung ihn nicht erreichte. Schmerzen fühlte er noch nicht, er mußte also nicht verwundet sein. Ueber einen ziemlich breiten Wassergraben sprang er mit der Leichtigkeit eines Reh's. Da stand er auf einem festen Fahrwege. In kurzer Entfernung zeigten sich die schwarzen Umrisse der Dorfhäuser. Die Thurmuhr schlug elf. Fritz überlegte: sollte er die Dorfgassen betreten oder den Weg zurücklaufen, den er gekommen? Sein Entschluß war bald festgestellt. Die Schüsse hatten die Postenkette der Grenzjäger allarmirt. Zwei derselben traten aus dem Dorfe hervor. Rechts auf dem Wege erschienen wiederum zwei; man unterschied deutlich die Gestalten in den Militärmänteln. Nun begann eine Hetzjagd. Von zwei Seiten rief man ihm zu, sich zu ergeben. Fritz sah, daß links der Weg frei war; das Pistol in der rechten, den starken Stock in der linken Hand, lief er aus Leibeskräften, um die äußeren Zäune des Dorfes zu gewinnen. In das freie Feld glaubte er sich nicht wagen zu dürfen, da die Schüsse der

Feinde ihn erreichen konnten. Da war der Zaun. Fritz sprang hinüber in den Garten, der sich an einer großen Scheune ausbreitete. Der Mond schien hell, Wege und Stege ließen sich erkennen. Fritz wußte, wo er sich befand; er hatte früher als Maurer in dem Dorfe gearbeitet. Hinter dem Garten mußte der Mühlgraben fließen . . . der Flüchtling erreichte das Erlengebüsch, bog es auseinander und sprang an das jenseitige Ufer. Hinter ihm fielen Schüsse; die Hagelkörner sausten durch die Blätter und fielen matt zu Boden. Fritz lief durch einen großen Obstgarten und kam dann an einen hohen Zaun, in dem er eine Lichtung zum Durchschlüpfen fand. Vorsichtig das Bündel nehmend, kroch er durch die Dornen. Bis jetzt war Alles gut gegangen.

— Die Kerls schießen, murmelte er grollend, als ob ich ein toller Hund wäre! Geduld, der Erste, der mir in den Wurf kommt, soll gleiche Münze erhalten. Der Hund beißt und wehrt sich, so lange er kann. Da ist das Bündel, hier sind Pistolen und Messer!

Der Schweiß floß ihm in Strömen von der Stirn, die starke Brust jagte, alle Pulse klopften. Er dachte an Lisbeth und Johannes, für die er zu sorgen hatte. Raschen Schritts ging er über den Platz, auf dem das Gemeinde-Armenhaus stand. In dem Augenblicke, als er

um das traurige Gebäude bog, trat ihm ein Grenzjäger entgegen.

— Halt! donnerte eine Stimme.

Der Soldat wollte ihn erfassen.

— Zurück, oder . . .

Es entstand ein Ringen.

— Zu Hülfe! Zu Hülfe! rief der Grenzjäger, daß es laut über den Platz schallte.

Fritz fühlte eine kräftige Faust an seiner Kehle; der Athem ging ihm fast aus.

— Lisbeth! Lisbeth! stöhnte er.

— Canaille! brüllte der Grenzjäger. Endlich haben wir einen Hund! Ach, da kommt Hülfe! hierher, hierher!

Nun galt's das letzte Mittel ergreifen. Fritz, der vom starken Laufen Erschöpfte, konnte kaum noch sich aufrecht erhalten. Und schon hörte er die Schritte der herbeieilenden Grenzjäger. Um sich von dem furchtbaren Feinde zu befreien zog er das Messer und rannte es diesem bis an das Heft in den Leib. Den gewaltigen Fäusten schwand die Kraft . . . der Grenzjäger sank stöhnend zu Boden. Nun war der Schmuggler frei. Er sprang um das Haus über den Platz, lief den glatten

Feldweg entlang, ohne sich um die nachfolgenden Schüsse zu kümmern, und erreichte nach einer Viertelstunde ein Gehölz, das er quer durchschnitt, um von dem Wege abzukommen. Die Gegend war ihm völlig fremd. Weiter und immer weiter eilte der Schmuggler, der das Blut des Grenzjägers an seinen Händen fühlte. Die Erschöpfung war verschwunden; neue Kraft durchströmte die Glieder, die Kraft, die Verzweiflung und Schrecken erzeugten.

— Was habe ich denn gethan? rief Fritz keuchend. Ich habe mich meiner Haut gewehrt! Der Grenzjäger, der mich niedergeschossen hätte, würde sich ein Verdienst daraus gemacht haben . . . und ich zittere wie ein Bube. Hätte Jener auch gezittert, der Liesbeth und Johannes ihren Schützer geraubt? Er hätte sich der Großthat gerühmt! Tollheit, es war ein ehrlicher Kampf, wie Ulrich sagt. Ob ich geschossen oder gestochen habe, das ist gleich. Und die Grenzjäger haben geschossen, sechs bis acht Mann auf mich ganz allein. Daß ich noch lebe, ist ein Wunder.

So dachte er, um sich zu beruhigen. Er griff an die nassen Blätter einer Farrnstaude, die am Stamme einer starken Eiche stand, und wusch die Hände. Dann lief er weiter durch Dornen und Gestrüpp, unbekümmert

um die eingeschlagene Richtung. Nach zwei Stunden trat er aus dem Gehölze. Vor ihm lag die Klus, hell vom Monde beschienen. Die grauen Felsen bildeten phantastische Gestalten, die schemengleich in die klare Nacht emporragten. Fritz umging den Felsen. Laufend erreichte er die Stadt, ohne daß ihm ein Mensch begegnete. Er schwang sich auf den Gottesacker, schlüpfte durch die Stadtmauer und erreichte das schmale Gäßchen. Auf sein Klopfen an der Lehmwand öffnete Kaspar die Thür. Wedekind empfing ihn in dem Magazine.

— Hier ist der werthvolle Ballen, Herr!

— Und hier ist der doppelte Lohn.

— Aber ich bin ein Mörder, Herr Wedekind.

— Wen hast Du ermordet?

— Einen Grenzjäger, der mich erwürgen wollte.

— Sei ruhig, Freund, von dieser Sünde absolvire ich Dich! sagte der Agent, der eine Anzahl blanker Thaler auf den Tisch legte. Wenn Dein Feind noch lebte, wärst Du todt oder müßtest in's Zuchthaus wandern. Gehe heim, heirathe Deine Lisbeth und lade mich zur Hochzeit. Um Dich aber völlig zu trösten theile ich Dir mit, daß auch einer Deiner Kameraden geblieben. Die Rechnung ist ausgeglichen.

Fritz nahm das Geld und trat den Rückweg nach Blankenburg an, das er in der Morgendämmerung erreichte. Wedekind selbst übergab Herrn Barchon die Spitzen, die einen Werth von zehntausend Thalern hatten.

**Ende des zweiten Bandes.**